Richard
Skowronnek
Das
Bataillon
Sporck

F. Becker

1911.

Das Bataillon Yorck

5405

Das Bataillon Sporck

von

Richard Skowronnek

26.—31.
Tausend

1916

Ullstein & Co. Berlin-Wien

J.G.

Copyright 1912 by
Ullstein & Co, Berlin

1. Kapitel

Die dritte Kompagnie des Jäger-bataillons Graf Sporck von Wartenſtein kam im prallen Sonnenbrand von der Felddienſtübung zurück. Der Vormittag war lang geweſen, und der kleine Hauptmann Rabenhainer, der auf ſeinem hochbeinigen Trakehner Halbblut an der Spitze ritt, hatte ſich und ſeinen Leuten an Strapazen nichts geſchenkt. Unter dem Schirm der Tſchakos rann der Schweiß über krebsrote Geſichter, weißlicher Chauſſeeſtaub deckte Uniformen und Lederzeug, aber die Truppe marſchierte in guter Haltung, und wenn der Hauptmann ſich im Sattel wandte, reckten ſich die Köpfe höher aus den roten Kragen, und ſein Blick traf blanke Augen.

Ein Ende vor der breiten Steinbrücke, die den grünlich ſchimmernden Stadtgraben überſpannt, lenkte er den Trakehner, den der Kompagniewitz wegen einer ausgeſprochenen Hammelnaſe den „ſchönen Adolar“ getauft hatte, in den Schatten einer breitäſtigen Linde.

„Die abgebrochenen Rotten aufmarſchieren ... marſch, marſch . . . halt!“

Wie eine Fanfare klang das Kommando. Nach ein paar Augenblicken kribbelnder Bewegung ſtand die Kompagnie in klarer Sektionsgliederung wie eine Mauer. Hauptmann Rabenhainer ſtrich mit einer gewohnheitsmäßigen Bewegung den buſchigen Schnurrbart in die Höhe und ſchmunzelte zufrieden. Reichlich vierzig Kilometer auf ſtaubiger Chauſſee und ſchwerem Gelände hatte die Kompagnie hinter ſich, aber nicht eine Gewehrmündung rührte ſich, und die Kerle drückten die Kniee durch wie auf dem Exerzierplatze. Plötzlich aber zog er die Augenbrauen zuſammen, und ſein ſonnenverbranntes Geſicht färbte ſich um einen Schatten dunkler.

„I da ſoll doch gleich ein heiliges Donnerwetter über den Schlot! Feldwebel Thiel!“

„Herr Hauptmann?“

Der Feldwebel ſprang aus dem Glied, die Linke faßte nach dem Säbel, die Rechte aber mit einem im Laufe der Jahre mechaniſch gewordenen Griff nach dem zwiſchen dem zweiten und vierten Knopf ſteckenden dickleibigen Notizbuch.

„Schreiben Sie: Jäger Stengel drei Tage Mittelarreſt wegen Kratzens unter angefaßtem Gewehr!“

Feldwebel Thiel klappte ſein Notizbuch auf und führte den Bleiſtift mit einer zögernden Bewegung zum Munde.

Aus langjähriger Erfahrung wußte er, daß bei ſeinem Kompagniechef zwiſchen raſchem Urteil und Vollſtreckung ſich in der Regel die Frage nach mildernden Umſtänden einzuſtellen pflegte, und richtig! Der Hauptmann beugte ſich im Sattel nach vorn und ſah den Delinquenten ſcharf an.

„Oder haben Sie was zu Ihrer Entſchuldigung anzuführen, Stengel? . . . Die andern: Gewehr ab . . . rührt Euch!“

Der dritte Mann vom Flügel der fünften Sektion hob den Kopf.

„Nein, Herr Hauptmann! Es biß mich was, und da hab' ich mich heimlich gekratzt. Ich glaubte, der Herr Hauptmann würden's nicht ſehen.“

Der kleine Hauptmann lachte kurz auf, daß unter dem dicken blonden Schnurrbart die weißen Zähne blitzten.

„Haben Sie gehört, Feldwebel Thiel? Herr Stengel bildet ſich ein, ich würde es nicht ſehen, wenn ein Kerl im Glied plötzlich auf eigene Fauſt Freiübungen macht! . . . Und nun ſtellen Sie ſich mal vor, Jäger Stengel, außer Ihnen wären noch zehn Männerchen auf die verbrecheriſche Idee gekommen, ſich unter angefaßtem Gewehr zu kratzen, und neben mir hielte hier der Herr Oberſtleutnant! Alſo was würde der Herr Oberſtleutnant da ſagen?“

Ein wenig zögernd und betreten antwortete der Jäger Stengel: „Der Herr Oberſtleutnant würden ſagen, das iſt ja eine ganz laufige Kompagnie!“

„Na ſehen Sie, und deshalb fliegen Sie jetzt für drei Tage ins Loch! Es iſt Ihnen doch hoffentlich klar, daß Sie die Strafe verdient haben?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

Der Jäger Stengel ſchluckte ein paarmal, und faſt trotzig kam es von ſeinen Lippen:

„Wenn ich gewußt hätt', daß der Herr Hauptmann ſich ſo drüber ärgern, hätt' ich's nicht getan!“

„So, das tut Ihnen leid? . . . Na, mich freut's jedenfalls, daß Sie ehrlich die Wahrheit geſagt haben, ſtatt mich mit irgendeiner faulen Ausrede anzulügen. Alſo, Feldwebel Thiel: Die Arreſtſtrafe des Jägers Stengel iſt infolge Eintrittes mildernder Umſtände in einmaliges feldmarſchmäßiges Antreten beim nächſten Sonntagsappell umgewandelt.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Der Feldwebel ſchob ſein dickes Notizbuch wieder zwiſchen den zweiten und vierten Knopf, durch die Glieder der Kompagnie ging ein kaum hörbares Summen und achtzig Augenpaare richteten ſich auf den hagern kleinen Mann im Sattel des hochbeinigen Trakehners. Faſt wie ein ſtummes Gelübde war es, mit dieſem Führer, wenn's drauf ankam, durch dick und dünn zu gehen . . .

Und der Hauptmann Rabenhainer ſpürte es. Er reckte den ſehnigen Körper in den Steigbügeln.

„Na ſchön, Kerls! Jetzt aber flott und forſch das Jägerlied! Damit die andern Kompagnien, die hinter uns kommen, ſich nicht einbilden, die Dritte wär' nach den paar Kilometern Sturzacker ſchlapp geworden.“ Seine Stimme ſtieg an und das Kommando flog in die Mannſchaft wie ein heller Schlag:

„Stillgeſtanden! . . . Das Gewehr — über! Kompagnie marſch!“

Die Gewehre gingen mit hörbarem Ruck in die Schultern, einen einzigen dumpfdröhnenden Klang gab es, als der erſte Antritt den harten Chauſſeeboden traf. Drei, vier Schritte danach hob ſich aus der Mitte der Truppe die rauhe Stimme des eben begnadigten Sünders Stengel:

„Ich ſchieß den Hirſch im dunklen Forſt“.

Brauſend fielen die andern ein:

„Im tiefen Wald das Reh,
Den Adler auf der Klippe Horſt,
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wo meine Büchſe zielt,
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt!“ . . .

Vier Marſchtakte Pauſe, dann erklang im letzten Gliede ein übermütig-heller Tenor: „Jäger Meier?“ Vorn antwortete ein grober Baß: „Was befiehlt der Herr Sergeant?“ Und von neuem fiel der Chorus ein mit einem törichtluſtigen Zwiſchenſang:

„Das Kränzlein zahlt der Leutenant,
Weil er ein junges Herz verbrannt,
Im Bauernquartier;
Sporckſche Jäger, die ſind wir!“ . . .

Die Kompagnie marſchierte im hurtigen Gleichſchritt dahin, der Klang der rauhen Stimmen brach ſich im Widerhall an den baumbeſtandenen Wällen des Städtchens und es gab ein Getöſe ähnlich dem wilden Barditus der alten Germanen, die hinter vorgehaltenen Schilden ihre Feinde in Furcht und Schrecken brüllten. Der Hauptmann Rabenhainer aber hielt unter der Linde, deren Blätter der Chauſſeeſtaub grau gefärbt hatte, ließ die Sänger unter prüfendem Blick paſſieren und freute ſich. Freute ſich, daß ſeine Kerls nach all den Strapazen des Vormittags noch einen ſo erſchrecklichen Aufwand von Lungenkraft zu leiſten imſtande waren.

Der neben ihm ſtehende Oberleutnant von Wahlenberg, aus dem vornehmen Grenadierregiment Kurprinz zu den Sporckſchen Jägern

neu verſetzt, machte ein mißvergnügtes Geſicht und hob die Rechte an den Tſchakorand.

„Pardon, Herr Hauptmann, wenn ich mir geſtatte: In meinem alten Regiment waren ſolche anzüglichen Verſe verboten.“

„Ach nee! Was ſangen Ihre Kerls denn da?“

„Die vorſchriftsmäßigen Texte des offiziellen Liederbuches für Heer und Marine.“

„Und gerne?“

Der Oberleutnant von Bahlenberg blickte ein wenig verwundert auf.

„Darüber habe ich keine Unterſuchungen angeſtellt, Herr Hauptmann.“

„Schade!“ Der kleine Rabenhainer hatte ſich eine Zigarette angeſteckt und ſog den erſten Zug mit Wohlbehagen tief in die Lungen. „Sie würden dabei nämlich gefunden haben, daß der Menſch im allgemeinen und der Militärſoldat im beſonderen meiſtenteils zu ſeinem eigenen Vergnügen ſingt. Weniger zu dem ſeiner Vorgeſetzten. Im übrigen aber, mein lieber Herr von

Vahlenberg, haben Sie wohl die Güte, mir nicht bei jeder Gelegenheit von dem Betrieb in Ihrem alten Regiment zu erzählen. Die Anhänglichkeit ehrt Sie, aber Sie ſind jetzt ja Sporckſcher Jäger."

Er lenkte ſeinen ſchönen Adolar mit einem Schenkeldruck an die Queue der Truppe, der Oberleutnant von Vahlenberg hob die braunbehandſchuhte Rechte ſchweigend an den Tſchako und biß ärgerlich auf den kurzgeſtutzten hellblonden Schnurrbart. Dieſer kleine Jägerhauptmann hatte eine verdammt ſelbſtbewußte Manier, wohlgemeinte und geziemend vorgebrachte Bemerkungen abzuſchneiden. Und Anſichten entwickelte er dabei, zu denen man nur den Kopf ſchütteln mußte. Das Singen auf dem Marſche war doch Dienſt, alſo wie konnte er's da dulden, daß die Kerle ihre vorgeſetzten Leutnants zur Zielſcheibe eines Spottverſes machten? . . .

Die Kompagnie rückte durch ein altertümliches Ziegeltor in das auf einer faſt kreisrunden Halbinſel des großen Lenzburger Sees gelegene Städtchen. Ueber niedrigen Häuſern und Häus-

chen hob ſich die alte Marienkirche mit ihrem ſtumpfen Turm wie eine dicke Gluckhenne über ihren Küchlein. Zu ihren Füßen lag der viereckige Marktplatz und enge Straßenzeilen führten zu ihm hinauf, denn von der einen Seite wehrte das Waſſer die Ausbreitung, von der ſchmalen Landſeite her aber ein feſter Wall mit Graben, und was den Vorfahren in ſchweren Kriegsnöten ein zuverläſſiger Schutz geweſen, wurde den Nachkommen ein Hindernis. Wegen des ſchlechten Baugrundes in der Nähe des Sees führte die Eiſenbahn in weitem Bogen vorbei, und nur zweimal täglich fuhr ein rumpliger Omnibus zu der eine reichliche halbe Stunde entfernten Station.

Wenn die Lenzburger nicht „ihre Jäger“ gehabt hätten, wäre es übel um ſie beſtellt geweſen. Ein großer Teil der Einwohnerſchaft lebte von dem Bataillon: als Gaſtwirte, Krämer oder Handwerker, die ganz kleinen aber hatten einen Jäger in Penſion, denn nur die Hälfte des Bataillons lag in der Kaſerne. Die

andere Hälfte wohnte wie in alten Zeiten im Bürgerquartier, und ihre Wirte beſtritten einen nicht geringen Teil des Lebens von dem kärglichen Solde ihrer militäriſchen Koſtgänger. Was Wunder alſo, wenn die Lenzburger an „ihrem Bataillon“ mit ganz beſonderer Liebe hingen und auch das geringſte Ereignis in ſeinem Verbande mit inniger Teilnahme begleiteten. . . .

In der Gemeindeſchule läutete die Glocke, aus einem Seitengäßchen quoll ein wimmelnder Strom torniſterbepackter kleiner Geſellen. Vor der die ganze Breite der Hauptſtraße füllenden Truppe ſtutzte die Spitze, plötzlich ſchrie einer auf: „Hurra, die Dritte!“ und flugs drängte die Hälfte der dunkeln Schar durch die Lücken der Sektionen, formierte ſich auf der andern Seite in Kolonne und marſchierte auf klappernden Holzpantinen mit.

Jubelnd fielen die hellen Knabenſtimmen zum Nachgeſang des letzten Verſes ein:

„Jäger Meier?“ ... „Was befiehlt der Herr Sergeant?“

„Das Kränzlein zahlt der Leutenant,
Weil er ein junges Herz verbrannt,
Im Bauernquartier;
Sporckſche Jäger, die ſind wir!“

Auf dem Viereck des Marktplatzes vor der Hauptwache mit ihren zwei uralten Linden ließ Hauptmann Rabenhainer ſeine Kompagnie in Front zu zwei Gliedern antreten. Die kleine Schar auf Holzpantinen ſtand in achtungsvoller Entfernung, denn jetzt kam eine dienſtliche Handlung, bei der Zivilperſonen nicht geduldet wurden.

„Feldwebel Thiel!“

„Herr Hauptmann?“

„Um 3 Uhr Baden. Zur Aufſicht ich ſelbſt. 4 Uhr 30 Stiefelappell auf dem kleinen Exerzierplatz, die Mannſchaft in Drillichzeug.“

„Zu Befehl!“

„Weggetreten!“

Einen einzigen Ruck gab es in der ſtrammen Kehrtwendung, die kleine Schar jubelte auf und ſtürzte ſich mit einem wahren Indianergeheul

auf die ſich auflöſende Truppe, ein jeder zu dem ſeiner Familie gehörigen Jäger. Und die ſchwere Flinte ſtolz auf der Schulter, marſchierten ſie eifrig ſchwatzend in die engen Gaſſen hinab, die ſternförmig von dem in der Mitte des Städtchens gelegenen Marktplatze zum Seeufer führten, zum Seeufer, wo die ganz kleinen Leute wohnten.

„Die reine Bürgermiliz," mußte der Oberleutnant von Bahlenberg denken. Von ſeiner alten Garniſon Königsberg war er einen ſtrafferen Dienſtbetrieb gewöhnt. Und, als wenn der unheimliche kleine Hauptmann ſeine Gedanken erraten hätte:

„Herr von Bahlenberg!"

„Herr Hauptmann?"

„Würden Sie nachher die Liebenswürdigkeit haben, für einen Sprung zu mir herüber zu kommen? Zu 'ner Zigarette und einer kurzen freundlichen Ausſprache?"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, gerne!"

Hauptmann Rabenhainer ſchwang ſich aus dem Sattel, übergab ſeinen ſchönen Adolar dem

wartenden Jäger und wandte ſich zu dem jüngſten Offizier der Kompagnie. Die Anſprache ſchien wenig erfreulich, denn der Leutnant von Naugaard drückte die Knie durch und ſein Kompagniechef forderte ihn nicht auf, die Hand vom Tſchakorand zu ſenken.

„Herr Leutnant von Naugaard, ich habe die ganze Zeit über immer auf irgendein Wort von Ihnen gewartet.“

„Pardon, Herr Hauptmann, ich wüßte nicht? . . .

„So, Sie wiſſen nicht? Na, dann muß ich Ihnen ſagen, ſo geht das mit uns beiden nicht weiter! Vor den Leuten mochte ich Sie nicht anſchreien, aber jetzt unter vier Augen: Alſo, Herr, wenn Sie mir noch einmal ſo ſchlapp Ihren Dienſt tun, wie heute vormittag, ſchicke ich Sie direktemang aus dem Gelände weg nach Hauſe und melde Sie dem Herrn Oberſtleutnant. Bei meinem Wort! . . . Ein junger Offizier in der ſchärfſten Ausbildungsperiode gehört die Nacht ins Bett, und Jagdpaſſion iſt ja 'ne ſchöne Sache,

aber man darf drum nicht Kopp und Kragen riskieren!“

„Herr Hauptmann?“ Der Leutnant von Naugaard reckte ſich heraus und in ſein hageres Windhundsgeſicht trat ein trotziger Ausdruck. „Herr Hauptmann ſprechen da einen Verdacht aus, den ich ganz gehorſamſt, aber entſchieden zurückweiſen muß!“

Hauptmann Rabenhainer ſtützte ſich auf den Säbel, ſeine Augen weiteten ſich unter einem plötzlich aufſteigenden Argwohn.

„Erlauben Sie mal, w a s hätte ich? Einen Verdacht hätte ich ausgeſprochen?“

Der Leutnant von Naugaard verfärbte ſich plötzlich und ſeine Stimme klang unſicher.

„Nun . . . ich meinte eben, Herr Hauptmann beabſichtigten, mich mit den wiederholten Beſchwerden des Herrn Forſtmeiſters Rüdiger in Verbindung zu bringen.“

„Wegen der Wilddiebereien in ſeinem Revier? . . . Iſt mir nicht eingefallen! Aber möchten Sie mir vielleicht jetzt erklären, weshalb S i e

auf dieſe immerhin recht merkwürdige Idee gekommen ſind?“

„Weil . . . weil Herr Hauptmann eben bemerkten, ich würde bei meiner Jagdpaſſion Kopf und Kragen riskieren.“

„So? . . . Dann bitte ich um Entſchuldigung, das lag nicht in meiner Abſicht.“ Hauptmann Rabenhainer ſprach langſam und wog ſorgfältig jedes einzelne Wort: „Ich wollte nur ſagen, Sie wären drauf und dran, ſich bei Ihrer übermäßigen Jagdpaſſion die militäriſche Karriere zu verderben. Dabei aber ſetzte ich natürlich voraus, daß Sie dieſe Paſſion in vollkommen legaler Weiſe betätigten. Zum Beiſpiel jetzt durch einen wiederholten Nachtanſitz auf den ſtarken Keiler, der ſich ſeit vierzehn Tagen in unſerm eigenen Pachtrevier herumtreibt.“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!“ Der Leutnant von Naugaard atmete unmerklich auf. „Aber auch darin ſind Herr Hauptmann im Irrtum. Ich hatte heute nacht etwas anderes vor. Ein kleines Abenteuer, über das ich mich aus leicht

begreiflichen Gründen nicht näher verbreiten möchte. Ich verſpreche, es wird nicht wieder vorkommen, und Herr Hauptmann werden in Zukunft keinen Anlaß mehr haben, mit mir unzufrieden zu ſein."

„Herr von Naugaard!" Der Hauptmann Rabenhainer ſah ſeinen Untergebenen feſt an: „Was Sie mir eben erzählten, iſt die lautere Wahrheit?"

„Die lautere Wahrheit!" Der junge Offizier erwiderte den Blick, aber in ſeinen dunklen Augen flimmerte ein unſtetes Licht.

„Scharmant! Dann wollen wir unter das Ganze einen dicken Schlußſtrich ziehen. Ich habe Ihr Verſprechen, und Sie mein Wort. Ich wünſche Ihnen nicht, daß ich in die Notwendigkeit verſetzt werde, es einlöſen zu müſſen. Guten Morgen!" Er hob mit kurzer Bewegung zwei Finger der Rechten zum Tſchakorand und wandte ſich wieder zu ſeinem Gaſte, der zu Beginn der Unterredung taktvoll außer Hörweite getreten war. Der Leutnant von Naugaard aber ſtand

noch einen Augenblick lang auf dem Platze, auf dem ihn ſein Hauptmann eben ſo gründlich abgekanzelt hatte. Es brannte ihm was in der Kehle, und all das Blut, das der jähe Schreck zum Herzen getrieben hatte, flutete in die ſonnverbrannten Wangen zurück. Donnerwetter, das war noch mal glimpflich abgegangen, nachdem man die faſt unbegreifliche Torheit begangen hatte, ſich durch die raſche Replik beinahe ſelbſt ans Meſſer zu liefern. Und alles die verdammten Nerven! Aber wenn man ſeit acht Tagen und Nächten nur mal in einer dienſtfreien Stunde ein paar Atemzüge Schlaf erwiſchte, war es kein Wunder. Und eklig dabei, daß man ſein Alibi ſozuſagen mit einer Lüge erkaufen mußte, aber was wußten die andern alle, der kleine Hauptmann Rabenhainer an der Spitze, von wirklicher Jagdpaſſion! Die ſchoſſen ihren bequemen Bock auf der Bataillonsjagd, wenn's hoch kam, mal auch einen geringen Hirſch, aber von jener ganz großen Paſſion, die den Herzſchlag ſtocken läßt, hatten ſie keine Ahnung. Und niemand von

ihnen kannte den kapitalen Vierundzwanzigender in den Fürſtlich Rohnſteinſchen Forſten ſo gut wie er! Weit über armlang reckten ſich die klobigen, dunkel geperlten Stangen, und die jetzt ſchon, im Juli, weißgefegten vierundzwanzig Enden, die ſich oben zu einer becherförmigen Krone ſchloſſen, glänzten im Mondenſtrahl wie poliertes Elfenbein. Eine Trophäe, wie ſie ſtolzer kaum ein kaiſerliches Jagdzimmer zierte, und die ſollte er einem andern laſſen? Dem alten Herrn vielleicht, der alle Jahr einmal im Winter auf ein paar Tage nach dieſem abgelegenen Teile ſeiner ungeheuren Begüterung kam, um die mit hohem Jagdzeug eingeſtellten und auf einen kleinen Platz zuſammengetriebenen Hirſche gleich wehrloſen Ochſen zu töten? Nur mit dem einzigen Unterſchied, daß er bei dieſem wenig weidmänniſchen Schlächtergeſchäft eine Büchſe handhabte? . . . Ah nein! I h m gehörte der Hirſch, denn hundert ſchlafloſe Nächte hatte er ihm in dieſen letzten Jahren ſchon auf heimlicher Pirſch geopfert, ohne zum heiß erſehnten Ziel zu gelangen. Immer

war eine unvorhergeſehene Störung dazwiſchen gekommen, im letzten Augenblick; ſei es, daß der Kapitale von ſeinem gewohnten Wechſel vergrämt war, oder daß er ſelbſt bei ſeinem Anblicke wegen des unſicheren Büchſenlichtes die Kugel im Rohr behielt. Wenn der Hirſch nicht mit tödlichem Blattſchuſſe im Feuer blieb, war die Trophäe verloren. Eine Nachſuche am andern Tag war unmöglich, denn das fürſtliche Forſtperſonal hätte ja aus lauter Schlafmützen beſtehen müſſen, wenn es ihn bei dieſem gefährlichen Beginnen nicht abgefaßt hätte! . . . Und heute nacht hätte es endlich glücken können, wenn . . . ja wenn nicht wieder im letzten Augenblick ein Malheur paſſiert wäre! Oder auch ein glücklicher Zufall — wie man's nehmen wollte . . . . Der Vollmond ſtand klar und groß am wolkenloſen Nachthimmel, jedes Buchenblatt war auf fünfzig Gänge ſcharf zu erkennen und zwiſchen den weißlichen Stämmen rührte ſich kein Hauch. So ſtill war's in dem ſchlafenden Hochwald, daß der hinter einer mannshohen

Tanne gedeckte Jäger den Pulsſchlag in den eigenen Schläfen hörte. Und plötzlich in dem brütenden Schweigen ein leiſe knackender Laut: der auf gewohntem Wechſel zur nächtlichen Suhle ziehende Hirſch hatte auf ein dürres Aeſtlein getreten. Gleich danach ein ſeltſam klappendes Geräuſch, als wenn jemand mit wuchtigem Knüppel auf einen Holzklotz ſchlägt, der Kapitale hatte beim ſichernden Aufwerfen des Kopfes mit dem ragenden Geweih gegen einen Baumſtamm geſtoßen! Eine ſchier endloſe Pauſe danach, das Blut jagt wie raſend durch die Adern, leiſes Raſcheln in dem den Boden deckenden vorjährigen Laub, der Hirſch zieht näher und näher. Die Rechte faugt ſich feſter um den Kolbenhals. Die Linke fährt langſam und vorſichtig taſtend nach dem zum Nachtſchuſſe auf die Büchſe geſetzten Fernglaſe, ob man bei all der Aufregung nicht vergeſſen hat, die ſchützenden Lederkappen von den Gläſern zu entfernen . . . ſchon manchmal hat ſo törichtes Ueberſehen einer Selbſtverſtändlichkeit den Erfolg eines mühſamen Pirſch-

ganges verdorben . . . Gott ſei Dank, alles iſt in Ordnung . . . ſchon iſt der dunkle Körper des wieder ganz vertraut ziehenden Hirſches zwiſchen den hellen Buchenſtämmen zu erkennen, ein verirrter Mondſtrahl zittert auf den weißſchimmernden Enden der rechten Krone . . . noch ein Dutzend Herzſchläge, und er ſteht — endlich — auf der hell beſchienenen Blöße! Ein letztes Anſpannen aller Nerven, um die jagenden Pulſe zur Ruhe zu zwingen, für den einzigen kurzen Augenblick, bis man das Fadenkreuz im Fernglaſe und die tödliche Stelle, zwei Finger breit hoch und hinter dem Blatt des Hirſches beiſammen hat, da plötzlich, kaum ein Jagen weit entfernt, ein lauter Hundeblaff. Der Kapitale wendet jählings auf der Stelle, praſſelnd ſchlägt das Geweih zwiſchen die überhängenden Aeſte der Buchen. Der Jäger ſteht ein paar Augenblicke wie verſteinert, den Finger noch immer an dem Abzug der Büchſe und einen ingrimmigen Fluch auf den Lippen: Wie wenn der Teufel ſein Spiel trieb, war es, oder ganz ſo, als wenn ihm

jemand dieſe heimlichen Pirſchgänge verſchrien oder behext hätte! . . . . . Aber morgen kam ja noch eine Nacht mit klarem Mondſchein, und hoffentlich hatte der Hirſch die Störung bei ſeiner gewohnten Suhle nicht übel genommen . . . Oder beſſer noch, man harrte aus, die Möglichkeit war ja vorhanden, daß der Kapitale nach ein paar Stunden wiederkam . . . vielleicht auf dem Rückwechſel von der Aeſung, um das verſäumte Bad im moorigen Schlamm des kleinen Bruches vor Morgengrauen nachzuholen . . . die erſte Nacht war es ja nicht, die man im kühlen Hochwalde verbrachte, und vor dem feſten Einſchlafen bewahrten einen Paſſion und Mücken . . . Aber, holla und ſchwere Not noch einmal, was war das . . . Ein leiſe miefender Laut, wie ein unterdrücktes Winſeln, kaum noch zwanzig Schritte hinter ihm . . . gleich danach eine hetzende Männerſtimme:

„Los, Wodan, huſſah faß, faß . . .

Ein blitzähnliches Ueberlegen: Stehenbleiben oder Ausreißen? Hinter der krauſen

Tanne Deckung nehmen, den anlaufenden Beamten in den Schuß rennen laſſen und die zweite Kugel dem anſtürmenden Hunde? . . . Aber, pfui Teufel über den verbrecheriſchen Gedanken, ſo viel war auch der beſte Hirſch nicht wert! Alſo vorwärts los, das Heil auf die langen Beine geſetzt!

„Halt, ſtehengeblieben, oder!“

Den Knall des Schuſſes vernahm er gar nicht in all der Aufregung, nur einen ziſchenden Laut neben ſeinem Ohre, als er ſich mit jachem Satze ſeitwärts ſchwang. Hölliſch nahe war die Kugel ihm am Kopfe vorbeigeflogen! So nahe, daß er den Luftdruck ſpürte: zwei Fingerbreit nach links, und es hätte Reſt gegeben . . .

Wie ein gehetztes Tier jagte er vorwärts, den Hund an den Ferſen. Ein-, zweimal ſchüttelte er ihn mit einem wohlgezielten Fußtritte ab, aufheulend flog der Brave zurück, um gleich danach mit blutendem Fang aufs neue anzuſtürmen. Und ein paar hundert Schritte weiter zurück rannte keuchend der Verfolger:

„Huſſah Wodan, faß, faß!“

An der Stimme erkannte er ihn, es war der Forſtmeiſter Rüdiger!

Alſo da gab es kein langes Zaudern mehr. Im Rennen riß er den Hirſchfänger aus der Scheide, wandte jählings auf dem Abſatze und ſtieß zu.

Der brave Wodan ſtarb wie ein Held: Mit dem blanken Stahl im Halſe biß er noch nach der Hand ſeines Gegners. Ekelhaft, ſo ein ungleicher Kampf, und ſchad' um das tapfere Tier . . .

Danach ging's leichter. Ein paar Augenblicke hielt ſich der verfolgende Forſtmeiſter bei ſeinem verendeten Weidgenoſſen auf, aber der Vorſprung genügte. Noch fünfhundert Schritte raſenden Laufes, und es kam das rettende Seeufer. Mit weitem Satze ſchwang er ſich über den hellen Uferſtreifen, um in dem weichen Sande keine verräteriſche Spur zu hinterlaſſen, noch ein Dutzend Schritte im ſeichten Waſſer, und er war in dem dichten Schilfe, das ſich faſt einen halben Kilo-

meter weit in den See hineinzog, geborgen. Aber noch eine endloſe Stunde ſtand er lauſchend und abwartend, ehe er daran ging, den Heimweg zu gewinnen. Auf einem aus Binſen und Rohrſtengeln gebundenen Floß lagen Kleider und Büchſe, und als eine vorüberziehende dichte Wolke den Mond verfinſterte, ſchob er ſich leiſe ins tiefe Waſſer . . . drüben im Städtchen blinzelte irgendwo ein ſpätes Licht, diente ihm als Wegweiſer, aber fern im Oſten hob ſich ſchon der blaſſe Schimmer des nahenden Morgens, ehe er, todmüde, ans andere Ufer ſtieg, um durch den bis ans Waſſer reichenden Kaſinogarten in ſeine Wohnung zu ſchleichen . . .

Und nach einer ſolchen Nacht ſollte man Dienſt tun, als wenn man ruhig in ſeinem Bette geſchlafen hätte? Der Staub brannte in den Augen, die acht Nächte keinen Schlaf geſehen hatten, in den Knien zitterte noch die Anſtrengung des Rennens und Schwimmens, und zuweilen ſchreckte man jählings auf aus einer Art von döſendem Dämmern, oder vielleicht hatte man

auch im Gehen ein paar Dutzend Schritte feſt geſchlafen . . .

Alſo der kleine Hauptmann Rabenhainer hatte ſchon ganz recht, dabei ging's um Kopf und Kragen. Und vielleicht war es wirklich am beſten, nach ſeinem Worte einen dicken Schlußſtrich zu ziehen, nie mehr einen Fuß ins Rohnſteiner Revier zu ſetzen. Aber ſolcher Gelübde hatte er ſchon mehrere abgelegt, ſich in ruhigen Zeiten gar heftig verſchworen! Was blieb davon, wenn der klare Vollmond über dem blauen Waſſer des Lenzburger Sees ſchien, und drüben unter den hohen Buchen der kapitale Vierundzwanzigender vorſichtig Wind nehmend auf vertrautem Wechſel zur Suhle zog? . . . Wie ein Zwang ſaß es ihm dann im Nacken, das Blut trieb unruhig durch die Adern, und mit allen guten Vorſätzen war es vorbei. Kaum daß er die Zeit erwarten konnte, bis im Städtchen alles ruhig geworden, um ſich auf den heimlichen Weg zu machen . . .

Der Leutnant von Naugaard atmete tief auf, das war ſtärker als er, dagegen gab es kein Auf-

lehnen. Er ging langſam über den Marktplatz nach ſeiner Wohnung, überlegte, wie er es anſtellen ſollte, nach dem Lenzburger Fiſcherhofe eine dringende Botſchaft zu ſenden, ohne vor den Nachbarn unliebſames Aufſehen zu erregen. Einen einzigen Menſchen gab es im Städtchen, der um ſeine verſchwiegenen Pirſchgänge wußte ins Rohnſteiner Revier, ein liebes braunes Mädel, das ihm von Herzen zugetan war. Sie mußte erfahren, was es heute nacht gegeben hatte. Wenn nachher wieder die hochnotpeinliche Unterſuchung kam, wußte ſie ganz von ſelbſt, was ſie zu tun hatte — — — — — —

Hauptmann Rabenhainer deutete auf den Eingang eines ſchmalen Gäßchens neben dem ragenden Maſſiv der alten Marienkirche, der Oberleutnant von Vahlenberg nahm unauffällig die Reſpektſeite ſeines Vorgeſetzten, und ſie ſchritten mit klappernden Säbeln auf dem holprigen Pflaſter dem Seeufer zu, zwiſchen niedrigen Häuschen und engen Gärtchen dahin. Hemden-

mätze ſpielten im Rinnſtein, hinter blinden Fenſterſcheiben mit kümmerlich blühenden Levkoientöpfen ſaßen blaſſe Frauen über eine Näharbeit gebeugt und ab und zu kam aus einer geöffneten Haustür das raſſelnde Geräuſch einer Strickmaſchine oder das taktmäßige Klappen eines Webſtuhls; ſurrend flog das Schiffchen durch den Aufzug, tapp, tapp, ſchlug der breite Kamm den Faden des Einſchlages feſt, und um den dicken Webebaum wickelte ſich langſam die ſture Leinewand . . .

Der Hauptmann Rabenhainer ging, in ſchwere Gedanken verſunken, dahin. Plötzlich griff er mit einer heftigen Bewegung in den Rockkragen, als müßte er ſich Luft machen.

„Scheußlich wär' es, einfach ſcheußlich!"

„Pardon, wie meinten Herr Hauptmann?"

„Ich? . . . Ach ſo, ich habe, wie's ſcheint, wieder mal laut gedacht. Und, verzeihen Sie, aber ich bin noch ganz benommen. Es handelt ſich um eine mehr als ärgerliche Geſchichte. Sie ſpielt ſchon ſeit ungefähr zwei Jahren und hat

uns einen lieben alten Freund gekoſtet, aber ich darf im Augenblicke nicht darüber reden, ich habe — ein wenig voreilig vielleicht — mir ſelbſt die Zunge gebunden. Nur Gott helfe dem andern, daß er's mit ſeinem Verſprechen genau ſo ernſthaft nimmt, wie ich mit meinem Wort!"

Sie hielten vor einem Hauſe aus rotem Ziegelbau, das ſich mit ſeinen zwei Stockwerken inmitten der niedrigen Umgebung ausnahm wie ein Rieſe unter Zwergen. Ein ſchmales Vorgärtchen trennte es von der Straße, rankende Kletterroſen mit leuchtend roten Blüten zogen ſich um den Türrahmen, und in einem der kleinen Fenſter hingen kunſtvoll gewickelte Bündel von Seilen neben hänfenem Gurtenzeug. Auf einem darüber befeſtigten Schilde ſtand in großen gelben Buchſtaben: Heinrich Röper, Seilermeiſter.

Sie ſtiegen eine weißgeſcheuerte Holztreppe empor, aus der geöffneten Küchentür drang Kleinkindergeſchrei und der brenzlige Geruch irgendeiner auf dem Herde ſchmorenden Speiſe, oben kläfften ein Teckel und ein Foxterrier um

die Wette, weil ſie den heimkehrenden Herrn witterten.

„Haben Herr Hauptmann das alle Tage?“ fragte der Oberleutnant von Vahlenberg nicht ohne ein gewiſſes Bedauern, und der kleine Rabenhainer zuckte, gutmütig lächelnd, die Achſeln.

„Man muß ſich damit abfinden. Frau Röper, meine Hauswirtin, legt anſcheinend Wert darauf, mich jedesmal bei der Heimkehr über die Zuſammenſetzung ihres Menüs zu unterrichten, und den kleinen Schreihals da unten hab' ich vor 'nem Vierteljahr über die Taufe gehalten. Seither bin ich verpflichtet, ſeine ziemlich geräuſchvolle Exiſtenz als höchſt erfreulich zu empfinden.“

Er ſchloß die Tür zu ſeiner Wohnung auf, die beiden Hunde überkugelten ſich vor Freude und ſprangen laut bellend an ihm in die Höhe, um ſich, nach ſtattgehabter Begrüßung, geſittet wieder zu ihrer Lagerſtelle zu begeben.

„Herr Moppke von Fox und Herr Gräber von Dackel,“ ſtellte der Hauptmann vor, „zwei

ſehr ruhmreiche Vertreter ihrer edlen Geſchlechter und der Schrecken ihrer Feinde. Aber, wenn ich nicht zu Hauſe bin, muß ich ſie hinter Schloß und Riegel halten. Die Rechnungen für zerriſſene Hoſen überſtiegen faſt mein kümmerliches Hauptmannsgehalt.“

Und während er zu einem Wandſchränkchen ging, um die Zigaretten zu holen, hatte ſein Gaſt Gelegenheit, ſich mit flüchtigem Blicke in der Wohnung umzuſehen. Daß ſein Kompagniechef in ſehr beſcheidenen Verhältniſſen lebte, hatte er ſchon am erſten Abend im Kaſino gehört, aber ſo kärglich hatte er ſich's doch nicht vorgeſtellt. Außer einem ſteiflehnigen Sofa, einigen Rohrſtühlen und einem großen Schreibtiſche aus gebeiztem Tannenholz war an Einrichtungsſtücken nicht viel vorhanden. Ein ſchäbiger Teppich deckte die blank geſcheuerten Dielen, und an den Wänden hingen als einziger Schmuck einige Geweihe, Rehgehörne und ein paar exotiſche Jagdtrophäen. Die halbmannslangen Spieße einer Antilope, ein Löwenfell, in

deſſen buſchiger Mähne die Motten gehauſt hatten, und zwiſchen Speeren, Pfeilen und Bogen ein durchſchoſſener Lederſchild mit dem Speer und Federſchmuck eines afrikaniſchen Häuptlings. Ein kleines Meſſingplättchen hing daran mit der lakoniſchen Inſchrift:

„Es kam umgekehrt.
Kilimatinde, 17. IV. 02.“

„Ach,“ ſagte der Oberleutnant von Bahlenberg, um nur irgend etwas zu ſagen, denn in dieſer ſpartaniſch einfachen Umgebung kam er ſich ſeltſam befangen vor, „Herr Hauptmann ſind alter Afrikaner?“

„Zu dienen. Erſt zwei Jahre im Oſten, dann aber, als die Herero frech geworden, ebenſo lange in Südweſt. Die paar Knochen da an den Wänden, ein ſchwarz-weißes Bändchen im Knopfloch und bei kaltem Wetter ein leiſes Fieberfröſteln ſind die einzigen Errungenſchaften.“

„Und der Schild da mit der merkwürdigen Inſchrift? Das iſt doch ſicherlich eine Erinnerung an ein ganz beſonders intereſſantes Erlebnis?“

„Der Schild da?“ Hauptmann Rabenhainer ſtrich lächelnd den buſchigen Schnurrbart, „das iſt ein Erbſtück. Ich erbte ihn an einem heißen Apriltage vor neun Jahren von dem afrikaniſchen Könige Mareale, eine Minute ungefähr nach ſeinem mißlungenen Verſuche, mich hinterrücks zu ſpießen. Der freiwillige Reiter Kremzow ſtand nämlich neben mir und ſprang dazwiſchen. Seine Majeſtät aber ſtarben recht mißvergnügt, denn ich hatte ihr im Niggerhimmel als weißer Leibſklave dienen ſollen, und nun mußten ſie ſich höchſtſelbſt da oben den königlichen Leib mit Palmkernöl ſalben. Die Herrſchaften in Oſtafrika nämlich ſchmieren ſich täglich die Haut, wie wir etwa die hohen Stiebel, der Effekt des Wohlgeruches iſt ungefähr derſelbe! . . . Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz! Rauchen Sie?“

„Danke ja, Herr Hauptmann.“

Herr von Vahlenberg ſetzte ſich in das ſteiflehnige Sofa und griff mit geheuchelter Bereitwilligkeit in die dargebotene Schachtel. Es war die billigſte Kaſinomarke, das Stück zu anderthalb

Pfennigen . . . Und als die Zigaretten brannten, legte ſich der Hauptmann Rabenhainer behaglich in ſeinen harten Rohrſtuhl zurück.

„Alſo jetzt, mein lieber Herr von Bahlenberg, zu dem, was ich freundſchaftlich mit Ihnen beſprechen möchte. Und da iſt mir der eben genannte Reiter Kremzow eine willkommene Anknüpfung; die Affäre mit dem unfreiwilligen Erblaſſer des Schildes da an der Wand ſpielte ſich nämlich nicht ganz ſo einfach ab, als ich vorhin erzählte. Während die heimtückiſche ſchwarze Beſtie mit eingelegtem Spieß gegen mich rannte, warf ſich der Reiter Kremzow mit bloßer Fauſt dazwiſchen, und es hing an einem Haar, daß er den mir zugedachten Stoß nicht mit der eigenen Bruſt parierte. Erſt nach einigem Ringen, bei dem wir nicht einmal helfend beiſpringen konnten, gelang es ihm, die Piſtole herauszureißen!...
Und da meine ich nun, dieſer Fall geſtattet wohl eine kleine Nutzanwendung: Wenn der Reiter Kremzow nicht den jähen Zwang verſpürt hätte, ſich ohne Beſinnen zwiſchen den ausfallenden

Speer und ſeinen Stationschef zu werfen, würde ich wahrſcheinlich ſchon ſeit etlichen neun Jahren in einem Palmenhain bei Kilimatinde ruhen. Da er aber mein aufrichtiger Freund war, habe ich heute das Vergnügen, Ihnen hier gegenüber zu ſitzen."

Der Oberleutnant von Bahlenberg beugte ſich höflich nach vorn und klappte die Hacken zuſammen.

„Das habe ich gleich am erſten Tage gemerkt. Herr Hauptmann ſind ſehr beliebt bei den Leuten!"

„Ach was, beliebt!" Der kleine Rabenhainer machte eine unmutige Handbewegung. „Hängen ſollen die Kerls an unſereinem, wie an einem reſpektvoll verehrten Bruder. Und den Kompagniechef, der das Gefühl nicht zu wecken verſteht, ſoll der Teufel holen!"

Er ſteckte ſich die ausgegangene Zigarette wieder an und fuhr weniger lebhaft fort: „Sehen Sie, mein lieber Herr von Bahlenberg, und deshalb habe ich Sie zu mir heraufgebeten: Seit drei

Tagen beobachte ich Sie, aber Ihre Art, mit der Mannſchaft umzugehen, gefällt mir nicht, und andererſeits leſe ich deutlich auf Ihrem Geſicht, daß dieſes Mißbehagen auf Gegenſeitigkeit beruht. Ihnen wiederum gefällt die Art und Weiſe nicht, wie ich meine Leute behandle."

„Aber, Herr Hauptmann, ich bitte ſehr, und wie ſollte ich . . .?"

„Nein, weichen Sie mir nicht aus, es iſt ſo! Sie kommen aus einem der altpreußiſchen Regimenter, die ſich einbilden, ſie hätten die überlieferte Strammheit in Erbpacht genommen, und dieſes erſtrebenswerte Ziel wäre nur durch ſtrengen Drill zu erreichen. Ich wundere mich gar nicht, daß wir alle hier Ihnen zunächſt als arge Bummelanten vorkommen, aber — verlaſſen Sie ſich auf mein Wort — in vier Wochen werden Sie ſehen, daß unſere Methode erfolgreich zum gleichen Schlußeffekte führt. Nur mit dem Unterſchied, daß unſere Kerls ihren vorgeſchriebenen Dienſt mit einer gewiſſen Freudigkeit tun."

Der Oberleutnant von Bahlenberg richtete ſich ſteif auf.

„Herr Hauptmann werden verzeihen, wenn ich mir geſtatte, mein altes Regiment in Schutz zu nehmen. Ob unſere Leute ihren Dienſt freudig taten, habe ich niemals unterſucht, aber der Dienſt war ſtramm! Das kann ich Herrn Hauptmann verſichern.“

Und wieder machte der kleine Rabenhainer eine unmutige Bewegung.

„Mein Verehrteſter, wir reden aneinander vorbei und verſtehen uns nicht. Und verzeihen Sie, wenn ich als der nur wenig Aeltere — die paar Jahre Afrika haben mir über eine ganze Portion von Vordermännern hinweggeholfen — mich hier ſozuſagen als Schulmeiſter friſiere. Als Entſchuldigung kann ich aber anführen, daß unſer verehrter Kommandeur, der Herr Oberſtleutnant Brinkmann, die gleichen Anſichten hegt. Ein prachtvoller Mann und Soldat, der die drei üblichen Jahre bei den Jägern nicht nur als Sprungbrett in die höheren Kommandoſtellen

benutzt, ſondern ſich nach Kräften bemüht, etwas von ſeinem Geiſte als ein wertvolles Vermächtnis hier lebendig zu erhalten, auch nach ſeinem Abgange. Der Herr Oberſtleutnant iſt alſo der Anſicht, daß wir in einer Zeit leben, die mehr erfordert als den altpreußiſchen Drill: Ein Werben der Vorgeſetzten um die Herzen ihrer Untergebenen! . . . Und er hat recht, denn was wir heute unter die Fahne kriegen, ſind zur guten Hälfte Sozialdemokraten. Die ſogenannten bürgerlichen Parteien haben keine Zeit, ſich um die zukünftigen Vaterlandsverteidiger zu kümmern ſo in dem kritiſchen Alter zwiſchen 14 und 20! Alſo ich kriege im Spätherbſt etwa fünfzig Jünglinge vorgeſtellt, aus denen ich Soldaten machen ſoll. Aus ihren Zeitungen und von ihren älteren Arbeitsgenoſſen haben ſie alles mögliche gelernt, nur keinen Reſpekt vor der Obrigkeit. Ueber die Dinge dieſer und jener Welt wiſſen ſie beſſer Beſcheid als der liebe Gott ſelber, den Dienſt unter der Waffe aber ſehen ſie als einen Zwang an, der nur unter ſtetem Zähneknirſchen

zu ertragen wäre. Schlagworte wie Menſchenſchinderei, Knutenregiment und Moloch des Militarismus ſind nur ſo Mittelwurf!

Und mit einem Male ſteht zu ihrer grenzenloſen Verwunderung ſtatt eines zähnefletſchenden Ungetüms ein gemütlicher kleiner Knopp von Hauptmann vor ihnen, ſagt: „Na, meine Herren? Der ſteife Kragen drückt ein bißchen, was? Aber das gibt ſich, man gewöhnt ſich überraſchend ſchnell daran! Ueberhaupt, meine Herren, Sie werden ſehen, der königliche Dienſt iſt lange nicht ſo ſchlimm, als man Ihnen vorerzählt hat. Täglich zehn Stunden Mörtel ſchmeißen oder Metall drehen iſt viel langweiliger!“ So rede ich noch eine ganze Weile fort, ſchmiere den Jungens Schlagſahne um die Backen und mit einem Male brülle ich „Stillgeſtanden“, daß die Bäume auf unſerm alten Exerzierplatz wackeln. Die Jünglinge aber kriegen einen Mordsſchreck, und ich komme zu den ernſteren Tönen. Vaterland, Pflicht zur Verteidigung des eigenen Herdes, wenn der Feind mit frecher Fauſt über die Grenze greift,

und ein Hundsfott, wer da nicht beim erſten Tambourſchlag zur ſchwarz-weißen Fahne rennt. „In dieſen Geſinnungen möchte ich Euch erziehen, meine lieben Jungen," ſo ſchließe ich, „und wer mir willig folgt, ſoll mein Freund ſein und ich der ſeinige. Zu jeder Zeit will ich für ihn zu ſprechen ſein, wenn er irgendeine Beſchwerde hat, und hier meine Leutnants und Oberjäger ſind ebenſo geſonnen wie ich, ſind meine treuen Helfer, daß bei allem ſtrammen Dienſt in der Kompagnie niemandem Ueberlaſt oder Unrecht geſchieht!"

„Na und nach dieſer allgemeinen Standpauke am erſten Tag kommt die Detailbehandlung. Bei jeder paſſenden Gelegenheit greife ich mir ein paar von den Jünglingen nacheinander heraus, gehe mit ihnen auf und ab und fange ſie mir ein. Durch einige Teilnahme an ihrem bisherigen Ergehen, ein paar Fragen nach Eltern, Geſchwiſtern, Ausſichten in ihrem Beruf und ſo weiter . . . jedesmal, wenn der ſo Behandelte wieder in Reih und Glied zurücktritt, habe ich

einen neuen Freund gewonnen. Das iſt vielleicht ein wenig zeitraubend, aber der Erfolg entſchädigt. Wiſſen Sie z. B., was der Jäger Stengel, den ich vorhin mit feldmarſchmäßigem Antreten beim nächſten Sonntagsappell beſtrafte in ſeinem Zivilberuf iſt?"

„Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich danach zu erkundigen, Herr Hauptmann."

„Maſchinenſchloſſer in Hamburg und trotz ſeiner jungen Jahre ſchon Vertrauensmann der ſozialdemokratiſchen Partei! Ich gebe mich ja nun nicht der Hoffnung hin, daß er nach ſeiner Entlaſſung konſervativ wählen wird — offen geſtanden, iſt mir das auch höchſt ſchnuppe — aber wenn man in ſeiner Gegenwart aufs Militär ſchimpft, wird er ſagen: „Haltet das Maul, das verſteht Ihr nicht! Ich hab' meine zwei Jahre bei den Sporckſchen Jägern abgedient und ich ſage Euch, das war ein Vergnügen! 'ne Armee m ü ſ ſ e n wir haben zum Schutze unſeres Vaterlandes, und wer da quatſcht, das bißchen Soldatenſpielen wär' in ſechs Wochen zu lernen und

ſo, hat von militäriſchen Fragen überhaupt keine Ahnung!“ Und dann kriegt er leuchtende Augen, fängt von ſeiner Dienſtzeit zu ſchwärmen an, von ſeiner dritten Kompagnie und ſeiner Korporalſchaft — lauter Kerle wie die Löwen waren das, die ſo 'nen Windbeutel von Franzoſen zum Frühſtück verzehrt hätten! ... Ich aber hör' mir das an — im Geiſte natürlich — und ſage, ungeheuer ſelbſtzufrieden, kleiner Rabenhainer, das haſt du wieder mal gut gemacht! Wieder 'mal einen Jungen in die Welt entlaſſen, der auf ſeine Dienſtzeit nicht ſchimpft, ſondern dem ſie eine Quelle freudiger Erinnerungen iſt! Das aber iſt die Hauptſache, und darauf allein kommt es an. Wenn das Vaterland ruft, wird der Schloſſer Stengel, und mit ihm Hunderttauſende, die auch einen ordentlichen Kompagniechef hatten, mit Begeiſterung zur Fahne eilen und aus innerer Ueberzeugung ſeine Pflicht tun!“

Hauptmann Rabenhainer hatte ſich warm geſprochen, etwas von ſeiner impulſiven Art, die Dinge anzupacken, flog auf ſeinen Gaſt über.

„Ich danke Herrn Hauptmann für dieſe Viertelſtunde," ſagte er lebhafter als ſonſt und beinahe herzlich, „ich will mir aus ihr eine Lehre mitnehmen. Und wenn Herr Hauptmann vielleicht die Güte hätten, jetzt mir auf ein paar Fragen Auskunft zu erteilen: ich fühle mich noch ſo fremd in den hieſigen Verhältniſſen . . ."

„Die hieſigen Verhältniſſe? Aber mit Vergnügen! Und das iſt eine ſehr einfache Geſchichte, läßt ſich mit ein paar kurzen Worten erklären: Alles dreht ſich hier um das Bataillon, wie in einem ſorgfältig geordneten Planetenſyſtem etwa um die Sonne. Oder um's Ihnen plaſtiſch zu demonſtrieren: Hier dieſer Aſchbecher meinetwegen, den ich in die Mitte der Tiſchplatte ſtelle, iſt das Bataillon, und drum herum ziehe ich drei Kreiſe . . . ſo!" Und mit einem gutmütigen, halb entſchuldigenden Lächeln fügte er hinzu: „Wenn Sie's noch nicht gewußt haben ſollten, daß ich Junggeſelle bin, würden Sie's jetzt gemerkt haben, Herr von Bahlenberg, aber auch das hat ſeine guten Seiten. Von der Staubſchicht auf

der Tiſchplatte hebt ſich das eben gezeichnete Planetenſyſtem recht deutlich ab!

Alſo der innerſte Kreis hier, zunächſt der Licht und Wärme ſpendenden Zentralſonne des Bataillons, das ſind die Familien, mit denen das Offizierkorps geſellſchaftlich verkehrt. Die des Landrats, des Amtsrichters, Bürgermeiſters und der beiden Paſtoren, dazu etliche Gutsbeſitzer und Domänenpächter der Umgegend. Wie ich gleich bemerken möchte, lauter liebenswürdige Herrſchaften, die ſich dem Bataillon durch jahrelange Freundſchaft eng verbunden fühlen. Wenn wir im Kaſino eines unſerer beſcheidenen Feſte feiern, iſt's wie eine einzige Familie! . . . .

Den zweiten Kreis hier nun, in etwas weiterem Abſtande, bilden die guten Bürgerfamilien von Lenzburg, ehrſame Kaufleute mit 'nem offenen Ladengeſchäft, Gewerbetreibende und Ackerbaubefliſſene, mit denen nach den nun mal üblichen Kaſtenanſchauungen ein geſellſchaftlicher Umgang ausgeſchloſſen iſt. Aber auch ſie ſtehen in nahem Zuſammenhang mit dem Bataillon,

denn bei ihnen verkehrt das Korps der Oberjäger, und ſchon ſo mancher unſerer braven Grünröcke hat mit dem Forſtverſorgungsſchein ein nettes Lenzburger Mädel mitgenommen, einen dicken Sack harter Taler dazu! . . . . .

Na und im letzten Kreiſe ſchließlich, dem größten, ſitzen die ganz kleinen Leute, Handwerker, Tagelöhner und ſo weiter, aber auch ſie ſtehen zum Bataillon in engſter Fühlung, denn faſt jeder von ihnen hat einen oder mehrere unſerer Chaſſeure in Quartier!"

„So, mein lieber Herr von Vahlenberg," ſchloß der Hauptmann Rabenhainer, „das wäre vorderhand alles. Zum Mittageſſen aber nachher werde ich Ihnen einen Zettel mitbringen mit den Namen der Herrſchaften vom engſten Kreiſe. Nächſten Sonntag nehmen Sie ſich dann den Krümperwagen und klappern die Beſuche alle auf einmal ab! Für unſere Freunde aus dem Stande der Agrarier aber empfehle ich Ihnen einen Magen mit Gummieinlage. Ehe Sie nicht bei jeder Viſite Ihre ausgewachſene Buddel Rot-

ſpon im Leibe haben, werden Sie nicht vom Hof heruntergelaſſen!“

Der Oberleutnant von Bahlenberg ſtand auf und griff nach ſeinem Tſchako.

„Verbindlichſten und herzlichſten Dank! Aber — Verzeihung, wenn ich mir noch die eine kurze Frage erlaube — haben Herr Hauptmann bei der Aufzählung der Familien, mit denen das Offizierkorps geſellſchaftlich verkehrt, die des Herrn Forſtmeiſters Rüdiger auf Rohnſtein nur aus Zufall fortgelaſſen, oder war das Abſicht?“

Ueber das bewegliche Geſicht des kleinen Hauptmanns flog ein Schatten.

„Leider ja, Herr von Bahlenberg, das war Abſicht. Aber haben Sie ein beſonderes Intereſſe an dieſer Frage?“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Und da ich glaube, daß bei Herrn Hauptmann dieſe Mitteilung gut aufgehoben ſein wird: Ich habe Fräulein Rüdiger, die Tochter des Herrn Forſtmeiſters, bei meiner Herreiſe auf der Bahn kennen gelernt, durch einen Zufall — ich durfte

ihr bei einer Auseinanderſetzung mit einem Schaffner einen kleinen Dienſt erweiſen. Die gemeinſchaftliche Bahnfahrt nachher dauerte nur ein paar kurze Stunden, aber, ich muß geſtehen, die junge Dame hat während dieſer Zeit auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ich den lebhaften Wunſch empfinde, ſie näher kennen zu lernen."

Der Hauptmann blickte auf.

„Was ſagen Sie da? Die kleine Elsbeth Rüdiger iſt wieder nach Hauſe gekommen?"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, ſchon vor einigen Tagen."

„Das iſt großartig!"

Der kleine Rabenhainer ging freudig auf und ab.

„Das iſt großartig!" wiederholte er und drückte ſeinen Beſucher in den Stuhl zurück.

„Aber nun ſetzen Sie ſich mal erſt ordentlich wieder hin, ſo 'was iſt nicht mit dem Hut in der Hand zu beſprechen! . . . Und noch 'ne Zigarette gefällig? . . . Nicht? . . . Na, warten Sie nur,

Sie werden die beſonderen Vorzüge dieſer Sorte ſchon noch ſchätzen lernen. Die Mücken auf unſerer Kaſinoveranda kneifen ſchaudernd aus, wenn die Ordonnanz bloß die Schachtel bringt! .. Und jetzt ſchießen Sie mal los, lieber Wahlenberg, und erzählen Sie mir recht viel von der jungen Dame. Fräulein Elsbeth und ich waren mal ein paar dicke Freunde! Iſt ſie ſo hübſch geworden, wie ſie als Backfiſchlein verſprach?“

Der Oberleutnant von Wahlenberg ſetzte ſich wieder, in ſein hübſches, aber ein bißchen nichtsſagendes Geſicht trat ein Ausdruck, als täte es ihm leid, in einer plötzlichen Aufwallung des Augenblicks eine ſonſt peinlich gehütete Schranke aufgezogen zu haben.

„Ich beſitze kein rechtes Talent für ſolche Schilderungen. Ich wiederhole, die junge Dame hat einen ſehr netten Eindruck auf mich gemacht, in mir den Wunſch erweckt, ſie näher kennen zu lernen. Sollten ſich aber Verhältniſſe ergeben, die eine nähere Verbindung inopportun erſcheinen ließen, ſo würde ich, wenn auch mit

ſchwerem Herzen, auf eine Fortſetzung dieſer flüchtigen Bekanntſchaft verzichten müſſen."

„So," ſagte der kleine Rabenhainer, bedeutend ernüchtert, und ſteckte ſich eine neue Zigarette an, „dann müßten Sie verzichten!" Und mit leiſer Ironie fügte er hinzu: „Sehr vernünftig, denn ein preuß'ſcher Offizier hat bei der Auswahl ſeiner zukünftigen Gattin Rückſichten zu nehmen, und beſſer iſt es ſchon auf alle Fälle, man geht vorſichtig zu Werke, ſtatt ſich unbeſonnen in eine Leidenſchaft ſtürzen, deren Abdämpfung nachher allerhand unbequeme Empfindungen mit ſich bringt!" . . . Und nach einer unbehaglichen Pauſe, während der ſein Beſucher angelegentlich die dicke Staubſchicht mit den drei Kreiſen auf der Tiſchplatte betrachtete, fuhr er fort: „Aber, ich glaube, ſolche Erwägungen in dieſem Falle ſind überflüſſig. Und ich möchte Ihnen garantieren: Wenn Sie jetzt vor unſerem Kommandeur ſtänden und ſagten: Herr Oberſtleutnant, ich bitte gehorſamſt um die Erlaubnis, meine Verlobung mit Fräulein Elsbeth Rüdiger

veröffentlichen zu dürfen . . . ich bin überzeugt, Herr von Bahlenberg, er ſchließt Sie in die Arme und gibt Ihnen 'nen Freudenkuß auf die Backe!"

„Ach," ſagte der Oberleutnant und hob erſtaunt die waſſerblauen, ein wenig vorſtehenden Augen. „Herr Hauptmann bemerkten doch noch ſoeben . . ."

„Sehr wohl, Herr von Bahlenberg, ich ſagte, die Familie des Herrn Forſtmeiſters Rüdiger gehört zu denjenigen, mit denen das Offizierkorps nicht verkehrt, aber ich habe ein deutliches „Leider" hinzugefügt. Früher nämlich zählte der alte Herr zu den engſten Freunden des Bataillons, die Lenzburger Jäger ohne den Rohnſteiner Forſtmeiſter waren einfach undenkbar. Seit anderthalb Jahren aber hat eine tiefe Verſtimmung Platz gegriffen, Herr Rüdiger machte uns den Vorwurf — ob mit Recht oder ohne Recht, ſei vorläufig mal dahingeſtellt — alſo, er machte uns den Vorwurf, einer von uns mißbrauchte die Gaſtfreundſchaft. Zur Erklärung muß ich hinzufügen, daß früher die Angehörigen des Offizier-

korps in den Rohnſteiner Forſten — drüben, auf der anderen Seite des Sees dehnen ſie ſich meilenweit — freie Büchſe hatten. Mit einer gewiſſen Einſchränkung natürlich. Wenn der alte Fürſt alljährlich einmal ſeine ſogenannte Hofjagd abgehalten hatte, ein mit hohem Zeuge eingeſtelltes Treiben, bei dem das edle Hochwild in Maſſen geſtreckt wurde, wie bei einer großen Haſenſchlacht, kamen wir an die Reihe. Der Kommandeur kriegte ſeine zwei bis drei braven Hirſche, die vier Kapitäne je einen, und ſo weiter 'runter bis zu den jüngſten Leutnants, die ſich beim Abſchuß von Kahlwild betätigen durften. Sie werden mir zugeben, eine Jagdfreundſchaft, wie ſie idealer und großzügiger nicht gedacht werden kann! . . . Und mit einem Male gab es in dieſem ſcharmanten Verhältnis, um das uns ſo ziemlich alles beneidete, was in deutſchen Landen einen grünen Waffenrock trägt, einen Mißklang. Ein Wilddieb tauchte in den Rohnſteiner Forſten auf, ein verwegener Kerl, der dem alten Rüdiger die beſten Hirſche ſozuſagen unter den ſchützenden

Händen fortſchoß, trotz aller Anſtrengungen aber nicht zu greifen war. Als wenn er 'ne Tarnkappe getragen hätte . . . Und ein ſeltſamer Umſtand war dabei: er nahm nur die Trophäe mit, das Geweih. Das Wildpret ließ er liegen und verluderte!

Alſo ein Gentlemanwilderer ſozuſagen, der ſein heimliches Handwerk nicht aus gemeiner Gewinnſucht trieb, ſondern aus Paſſion. Aus glühender Paſſion, die den davon ergriffenen Mann wie ein Fieber ſchüttelt . . . na kurz und gut, es iſt begreiflich! Wem's noch nie im Arm gezuckt hat, wenn drüben, jenſeits der Grenze, auf hundert Gänge ein braver Hirſch ſteht, der ſoll den erſten Stein aufheben. Auf der anderen Seite aber auch begreiflich, daß der alte Rüdiger Mord und Brand ſpuckte. Erſt äußerte er ein wenig zaghaft den Verdacht, nach allen begleitenden Nebenumſtänden könnte dieſer Gentlemanwilderer nur ein Offizier ſein, der Kommandeur remonſtrierte natürlich, verlangte poſitive Beweiſe. So ging das 'ne Weile hin und her, aus

dem gegenſeitigen Anknurren entwickelte ſich eine immer feindſeligere Stimmung, bis mit einem Male beim alten Forſtmeiſter die helle Lohe zum Dache hinausſchlug. Er war auf 'nem Liebesmahl geweſen im Kaſino, hatte in vorgeſchrittener Stunde, wenn die Stimmung anfängt, feuchtfröhlich zu werden, die Leutnants vermahnt: ‚Kinder, nehmt's mir nicht übel, einer von Euch iſt es, aber wir wollen einen naſſen Schwamm nehmen, die ganze Tafel auslöſchen, wenn von morgen an Friede iſt.' . . .

So ſprach er verſöhnlich, und kein Menſch fand etwas dabei, denn wir alle wußten, wie er an ſeinen Hirſchen hing. Und mit ſeiner vorgeſetzten Behörde, dem fürſtlichen Hofjagdamt, hatte er der fortgeſetzten Wilddiebereien wegen grobe Anſtände gehabt. Der Oberſtjägermeiſter iſt nicht ſein Freund und wollte wohl die Gelegenheit benützen, ihn von ſeiner Stelle zu bringen.

An jenem Abend nun war im Kaſino allgemeine, halb ſcherzhafte Urfehde. Ich war auch dabei, und es wurde barbariſch darauf getrunken.

‚Feuerzangbowle‘ nach altem pommerſchen Rezept: halb Kognak, halb Portwein zuſammengekocht, zwei Stücken Zucker auf 'ner Feuerzange hineintropfen laſſen und das Ganze zum Schluß mit dem entſprechenden Quantum Champagner auf trinkbare Temperatur gekühlt. Wenn man den Sekt vorſichtig eingießt, ganz langſam und dicht am Rande des Gefäßes, ſchäumt und perlt das Zeug bis zum letzten Augenblick!

Sie ſchütteln den Kopf, lieber Herr von Bahlenberg, aber Sie werden's auch noch lernen, daß dieſe Miſchung zu Winterszeiten in unſerem Klima ſehr bekömmlich iſt. Nach den erſten Gläſern iſt man zu jeder Heldentat bereit, ſpäter aber wird man luſtig, und es iſt ſehr gut ſo. Wenn man nicht die Contenance verliert, eine angenehme Unterbrechung der gleichmäßig auf den Dienſt geſtimmten Seele . . . eine leichte Aufmiſchung des ganzen Menſchen, und wir hier in dem einſamen Winkel entſchädigen uns damit ab und zu für die Entbehrung höherer Reizmittel. Immer an den ewig langen Abenden gute Bücher

leſen, geht nicht an, Skatſpielen auch nicht, man verblödet dabei. Ja, wenn wir hier, wie Sie in Ihrer früheren Garniſon, eine gute Oper hätten oder ein halbwegs leidliches Theater nur . . .

Alſo an jenem Abend nun allgemeine freudige Verbrüderung, Verſöhnungsfeſt . . . drei Tage danach hatte der Forſtmeiſter die wenig erfreuliche Quittung! Seine Beamten fanden mitten auf einer blanken Wieſe einen friſch geſchoſſenen Hirſch, das Geweih natürlich abgeſchlagen, die Haken ausgeſchnitten, wie üblich. Und keine greifbare Spur: der Wilderer hatte in dem tiefen Schnee ſeine Fährte ſorgfältig verwiſcht, bis er wieder auf die hartgefahrene Chauſſee kam . . .

Da ließ der alte Herr ſich vom Zorn übermannen, ſchrieb dem Kommandeur einen ſackſiedegroben Brief, und ſeither war es aus zwiſchen dem Forſtmeiſter Rüdiger und dem Bataillon, eine mehr als zwanzigjährige Freundſchaft erloſchen wie ein plötzlich ausgeblaſenes Licht!“ . . .

Der Oberleutnant von Bahlenberg klappte die Hacken zuſammen und räuſperte ſich leicht.

„Pardon, Herr Hauptmann! Nach dem groben Brief iſt doch nicht etwa ein prinzipieller Beſchluß gefaßt worden von ſeiten des Offizierkorps, mit dem Herrn Forſtmeiſter Rüdiger überhaupt nicht mehr in Verkehr zu treten?“

„Durchaus nicht!“

Der kleine Rabenhainer lachte kurz auf, dieſer überkorrekte und vorſichtige Freier kam ihm ſpaßig vor.

„Im Gegenteil! In der Offiziersverſammlung damals wurde allgemein und lebhaft der Wunſch geäußert, bei paſſender Gelegenheit die ärgerliche Streitaxt wieder zu begraben. Alſo, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, fahren Sie am nächſten Sonntag nach Rohnſtein hinüber. Vielleicht kriegen Sie's fertig, den alten Herrn zu einer Abbitte zu bewegen. Dann wäre alles auf einmal wieder in der ſchönſten Ordnung!“

Der Oberleutnant von Bahlenberg ſtand auf, verneigte ſich korrekt, mit zuſammengenommenen Hacken.

„Noch einmal verbindlichſten Dank, Herr Hauptmann, ich werde nach der empfangenen, detaillierten Auskunft mit mir zu Rate gehen!“

Ein kurzer Händedruck danach, eine erneute Verbeugung an der Tür, und der Beſucher ſchritt mit klapperndem Säbel die weißgeſcheuerte Holztreppe hinab. Der Hauptmann Rabenhainer aber griff ſich in den Kragen, ſagte laut: „Ah, pfui Deuwel!“ vor ſich hin. „Zu Rate gehen! ... zu Rate gehen, wenn man ein Mädel liebhat!“

Er ſchritt in ſein Schlafzimmer hinüber, ſtieß die Fenſterläden auf, die zum Schutze gegen den prallen Sonnenſchein geſchloſſen waren, und lehnte ſich aufatmend hinaus.

Unten auf dem ſpiegelglatten See zogen zwei fiſchende Haubentaucher dahin, lange Linien floſſen von ihrer blendendweißen Bruſt, wenn ſie emſig rudernd vorwärts ſchwammen. Von Zeit zu Zeit ſchoſſen ſie kopfüber ins Waſſer, wie eine ſilberne Wolke ſtob vor ihnen eine Schar gehetzter kleiner Fiſche empor, es gab eine kleine Rauhung der glatten Fläche. Gleich danach tauch-

ten die beiden Räuber wieder auf, ſtrählten mit ſpitzigem Schnabel das Gefieder und ruderten, gierig ſpähend, hinter ihrer Beute her, die als ein dunkler Schein, dem kundigen Auge leicht erkennbar, ſich von der hellen Oberfläche abhob. Eine wimmelnde Schar von hunderttauſend angſterfüllten kleinen Herzen . . . . Noch vor wenigen Augenblicken hatten ſie harmlos im Sonnenlicht geſpielt, und jetzt ſtand der Tod über ihnen, ſchoß jählings hinab, um wahllos ſein Opfer zu packen . . . .

Vom niedrigen Turm der Marienkirche ſchlug es langſam, in gemeſſenen Pauſen, zwölf Uhr. Dumpf dröhnend verklang der letzte Schlag der großen Glocke, ein bimmelndes Läuten ſchloß ſich daran, das mit gellendem Klingen die Weite erfüllte, übers Waſſer drang und von dem anderen Ufer im Widerhall wieder zurückkam . . . Eine fromme Sage knüpfte ſich an dieſes mittagliche Läuten . . . Vor jenen grauen Jahren, als die Marienkirche noch katholiſch war, hatten zwei Nonnen des Kloſters ſich im Walde verlaufen,

irrten weglos umher und gedachten ſchon, am Leben zu verzagen. Da plötzlich trug ihnen der Wind den ſchrillen Klang des Armeſünderglöckleins zu. Juſt um die Mittagszeit wurde ein arger Strauchdieb auf dem Marktplatze zum Tode geführt, den beiden frommen Schweſtern aber brachte das Glöcklein die Rettung. Aus dem Klange erkannten ſie die Richtung der Stadt, konnten ungefährdet den Heimweg gewinnen. Und zu ewigem Gedächtnis ſtifteten ſie eine Summe Geldes, damit der Küſter immerdar um die Mittagszeit den Strang des Armeſünderglöckleins zöge. Im Laufe der Jahrhunderte war dann das Kapital irgendwie abhanden gekommen, aber der Küſter der Marienkirche trug neben anderen Laſten fortan auch die Zinſen dieſer frommen Stiftung, und allmittaglich nach dem letzten Glockenſchlag klang die gellende Stimme des Armeſünderglöckleins weit ins Land hinaus und über die Waſſer des großen Lenzburger Sees ...

Der Hauptmann Rabenhainer ſtand am offenen Fenſter, blickte ſinnend zu dem anderen

Ufer hinüber, das mit ſeinen grünen Laubmaſſen im flimmernden Sonnenglanze verſchwamm. Zwiſchen hellen Buchenwipfeln hob ſich ein rotes Dach ab, das Forſthaus von Rohnſtein. Wie lange war es her, mußte er denken, daß die kleine Elsbeth ihn auf dem Marktplatze begrüßt hatte, mit dem Schulranzen auf dem Rücken? Oder da unten am Steg das Boot löſte, um nach dem Elternhaus zurückzukehren, immer um dieſe Zeit, wenn vom Marienturm das Glöcklein ſchrillte?

„Elsbeth, haſt Du keine Angſt?“ rief er ihr manchmal zu, wenn der ſchwere Südweſt die Baumwipfel zauſte und das Schilf faſt bis aufs Waſſer drückte.

„I bewahre, Onkel Rabenhainer,“ rief ſie zurück, zeigte lachend die weißen Zähne. Und dann ſpannte ſie das im Winde klatſchende Segel, faßte das Ruder mit der nervigen kleinen Fauſt, das ſchlanke Boot flog wie ein Sturmvogel über die Wellen .... Er brauchte nur die Augen zu ſchließen, und er ſah das Bild ganz deutlich vor ſich ...

Und mit einem Male war aus ſo einem kleinen Mädel ein erwachſener Menſch geworden, ein großes Fräulein, um das ſich ein aus der Fremde ins Bataillon geſchneiter Leutnant bewarb! Ein gar vorſichtiger und bedachtſamer Herr, der ſorgfältig alles Für und Wider gegeneinander abwog, ehe er dem Gefühl der ſogenannten Liebe in ſeinem Herzen Raum verſtattete, dieſer überkorrekte Herr von Bahlenberg! . . . Aber ſie mußte ihm doch gefallen haben, die blonde, kleine Elsbeth, und wie ſie wohl jetzt ausſehen mochte nach den zwei Jahren, die ſie fern von der Heimat verbracht hatte, da unten irgendwo in der Penſion? . . .

„Ich muß das Mädel fortſchaffen, lieber Rabenhainer," hatte damals der alte Rüdiger geſagt, „ſie verwildert mir ſonſt in dem mutterloſen Haus. Mit allen Leutnants duzt ſie ſich, den Herrn Bataillonskommandeur neckt ſie reſpektlos mit ſeiner mangelhaften Schießkunſt und mich lacht ſie aus. Alſo ſie muß unter weiblichen Einfluß, Sofakiſſen ſticken und ſo, ſtatt ſegeln und

mit der Büchſe im Wald 'rumlaufen, Hunde dreſſieren und abends mit mir Schach ſpielen . ." Als ſich aber der Zug in Bewegung ſetzte und die kleine Elsbeth aus dem geöffneten Fenſter mit dem Taſchentuch winkte, hatten ſie beide mit der Naſe geſchnüffelt, der Forſtmeiſter Rüdiger und der Hauptmann Rabenhainer, und beide mußten ſich 'was aus den Augen wiſchen. Der Qualm der Lokomotive wäre ihnen ins Geſicht geſchlagen, redeten ſie ſich aus . . . Und als der Hauptmann Rabenhainer auf ſeinem ſchönen Adolar nach Hauſe ritt, hing er gar ſeltſamen Gedanken nach, in denen das Wort „Altersunterſchied" des öfteren vorkam, ab und zu aber auch ein Ausdruck „alter Eſel". Aber war dieſer Herr von Bahlenberg etwa viel jünger? Wenn er den Tſchako abnahm, zeigte er einen im Mittelfeld blanken Schädel, und um die waſſerblauen Augen zogen ſich in zahlloſen Krähenfüßen die Spuren einer nicht gerade übermäßig ſoliden Jugend. Und er begriff ſich ſelbſt nicht, wie er dazu gekommen war, dieſem lauwarmen Freier ſo eifrig zuzu-

reden. Die blonde Elsbeth mit ihrem ſtattlichen mütterlichen Vermögen brauchte doch gewiß nicht zu warten, bis ſich irgend ſo ein ältlicher Oberleutnant von den Kurprinzgrenadieren ihrer erbarmte, die konnte doch noch ganz andere Bewerber finden. . . .

„Onkel Rabenhainer," klang es irgendwoher hämiſch aus einer Ecke.

Er wandte ſich um, hatte ein ſcharfes Wort auf der Lippe. Aber es war eine Täuſchung geweſen, nur der Jäger hatte das Zimmer betreten, ſtand an der offenen Tür und räuſperte ſich vernehmlich.

„Herr Hauptmann, eben war eine Ordonnanz da aus dem Bataillonsbureau. Der Herr Oberſtleutnant wünſchen die Herren Offiziere ſofort im Kaſino zu ſprechen, und der Herr Bataillonsſchreiber laſſen ſich entſchuldigen, daß er keine ſchriftliche Meldung geſchickt hat . . ."

„Schluß!" ſagte der Hauptmann Rabenhainer, „in dem Befehl hat's doch geheißen: Sofort! Alſo jetzt wie'n geölter Blitz in den Kleider-

ſchrank, die zweite Garnitur lange Büxen 'raus und den Ueberrock."

Fünf Minuten ſpäter ſtand er auf der Straße, fing den Chef der zweiten Kompagnie ab, den dicken Hauptmann Rademacher, der ebenfalls mit eiligen Schritten dem Kaſino zuſteuerte.

„Haben Sie 'ne Ahnung, Kollege," fragte er ihn, „weshalb uns der Kommandeur ſo plötzlich zu 'ner Verſammlung ſprengt? Wir hatten doch erſt geſtern eine!"

„Keinen Schimmer! Irgendeiner von den Leutnants wird wohl 'was auf dem Kerbholz haben, und wir Kapitäne müſſen achtungsvoll dabeiſtehen, wenn er ſein Fett kriegt. Aber ich finde es direkt lieblos, ich wollte mir gerade die Serviette vorbinden zum Frühſtück, da kam die Ordonnanz!" Und der dicke Hauptmann Rademacher nahm im Gehen die Mütze ab, fächelte ſich mit dem Taſchentuch Kühlung zu. Dem kleinen Rabenhainer aber fiel plötzlich die kurze Zwieſprache ein, die er, kaum 'ne halbe Stunde war es her, mit ſeinem jüngſten Offizier gehabt

hatte. Eine bange Ahnung überkam ihn, daß auf dem blanken Schilde der Lenzburger Jäger ein häßlicher Spritzer ſaß, der ſich zu einem böſen Schandfleck auswachſen konnte, wenn man ihn nicht im Entſtehen ſchon tilgte. Und, während er neben dem unbekümmerten Hauptmann von der Zweiten dahinſchritt, ging er gewiſſenhaft mit ſich zu Rate, was wohl in dieſem Falle ſeine Pflicht wäre. Dem Kommandeur ſofort Meldung abzuſtatten von dem Verdacht, den er gegen den Leutnant von Naugaard gefaßt hatte, oder ſich den leichtſinnigen Jungen erſt mal unter vier Augen vorzubinden, zu verſuchen, ihn mit ordentlichem Zuſpruch und milder Hand wieder in den rechten Weg zu biegen. . . .

2. Kapitel

Faſt eine geſchlagene Stunde zu früh war der Forſtmeiſter Rüdiger mit ſeinem ſchnittigen Schimmelpaar an dem Lenzburger Bahnhof vorgefahren. Jetzt war es halb eins, und der Berliner Zug kam erſt ein Uhr fünfundzwanzig, aber lieber 'ne Stunde zu früh als eine Minute zu ſpät. Man konnte ja auch nicht wiſſen, was unterwegs manchmal paſſierte. Ein Rad konnte brechen oder einer der Schimmel ſich in den knochenharten Lehmgleiſen den Fuß vertreten, ſo daß man beim Schrittfahren nicht mehr zur rechten Zeit kam. . .

Vor dem Stationsvorſteher entſchuldigte er ſich, die Rohnſteiner Uhren gingen nicht richtig; der brauchte ja nicht zu wiſſen, daß ihn die zehrende Ungeduld ſo früh von Hauſe fortge-

trieben hatte, die Sehnſucht, ſein kleines Schmaltierchen wieder in die Arme zu ſchließen, ſeinen Augentroſt, den er vor zwei langen Jahren hatte in die Fremde geben müſſen. Mit ſchwerem Herzen, aber auf die Erziehung von jungen Frauenzimmern verſtand er ſich nun mal nicht. Wenn das kleine weiße Bündel, das nebenan in der Wiege quäkte wie ein angeſchoſſener Haſe, während die überzarte Mutter ihren letzten Seufzer aushauchte, ja, wenn das damals ein Junge geweſen wäre, hätte ſich's ſchon eher ſchaffen laſſen! Der abſolvierte die vorgeſchriebene Ochſentour: Gymnaſium, Lehre, Militär und Feldjägerkorps, Examina, und wurde nachher irgendwo Oberförſter, um ſchließlich, wenn der alte Herr ſich mit der langen Pfeife zur Ruhe ſetzte, in Rohnſtein Forſtmeiſter zu werden. Seit faſt hundertfünfzig Jahren war das der ordnungsmäßige Gang geweſen, immer folgte der Rüdigerſohn dem Rüdigervater in der Forſtmeiſterſtelle und der Gunſt des jeweilig regierenden Fürſten, und mit einem Male war da ein

gänzlich unerwarteter Zwiſchenſchlag gekommen. Ein Zwiſchenſchlag, der ſich nicht mehr reparieren ließ, denn das zarte Frauchen, das er ſich, als ein Alternder ſchon, ins einſame Forſthaus geholt hatte, war nach einem kurzen Jahr wieder von ihm gegangen in das dunkle Land, von dem es keine Wiederkehr mehr gibt . . . Und er ſaß nun allein da mit ſeinem Kummer und dem quäkenden kleinen Bündel. . .

In der erſten Zeit ging es ganz leidlich, da kriegte er's nur zu ſehen, wenn die alte Trine, die Wirtſchafterin, es ſauber gebadet und getränkt hatte, dann aber fing es auf allen Vieren zu krabbeln an, ſtand eines Tages aufrecht auf den dicken Beinchen, verleitete den ernſthaften Teckel Waldmann zu allerhand läppiſchen Spielen. Und wiederum kam ein Tag, an dem die alte Trine erklärte: „Herr Forſtmeiſter, ich komm' mit dieſem Wildfang nicht aus, ſie lacht mir ins Geſicht, es muß eine Gouvernante ins Haus. Eben, am heiligen Sonntag, hat ſie im Garten ein wildes Karnickel gegriffen, ſich an dem Stachel-

zaun den Rock und die Hoſen zerriſſen, aber da lacht ſie nur dazu, ſagt auf mich, ich wär' 'ne alte dumme Pute, die nichts von der Jagd verſtänd'."

Da lachte der Forſtmeiſter natürlich wohlgefällig, in dem kleinen Tierchen regte ſich eben das ererbte Jägerblut. Als er aber ein paar Tage ſpäter ſehen mußte, daß es dem alten Knecht Jochen nachmachte, wie er ſelbſtgebauten Tabak kaute und mit dem bräunlichen Saft nach Fliegen ſchoß in der Geſindeſtube, da verging ihm das Lachen. Und es kam ein hochgebildetes, älteres Fräulein ins Haus, mit einem Klemmer auf der Naſe, das alle fünf Minuten „shocking" ſagte oder „fi donc", je nachdem es in der Stunde Engliſch gab oder Franzöſiſch. Zwiſchenein aber fand ſie Zeit, dem jungen Forſtſchreiber blanke Augen zu machen oder den verwitweten Hausherrn anzuſchmachten — je nachdem, wer gerade in ihrer Nähe war. Nach ſechs Wochen flog ſie zum Tempel hinaus, es kam eine neue Erzieherin, aber auch ſie fand keinen langen Verbleib, denn ſie machte gleich ihrer Vorgängerin den ſchon ein-

mal mißlungenen Verſuch, den Forſtmeiſter zu den lockenden Verheißungen eines neuen Eheſtandes zu bekehren. Er aber verſpürte nicht die geringſte Luſt, ſeinem toten Liebchen, das unter vier ragenden Eichen auf dem Rohnſteiner Kirchhof den langen Schlaf ſchlief, eine Nachfolgerin zu geben. Alſo kam es, daß er fortan auf weitere Engagements von Gouvernanten verzichtete und die kleine wilde Hummel, die Elsbeth, vom achten Jahre an in die Lenzburger Höhere Töchterſchule gab. Leider aber nur mit ſehr mangelhaftem Erfolge! In den Wiſſenſchaften des Rechnens, Leſens und Schreibens gab ſie zwar zu Tadel keinen Anlaß, dafür aber ließ ſie in der Fortentwicklung aller weiblichen Tugenden einen um ſo größeren Unfleiß erkennen. So oft auch die alte Trine den Verſuch machte, ſie in die Handhabung der vier Stricknadeln oder die Geheimniſſe des Häkelhakens einzuweihen, war ſie wie ein Wieſel aus der Stube, ſaß mit dem Angelzeug im Kahn irgendwo hinter dichtem Schilf oder ſtreifte mit dem Teſching durch den Wald, hinter den Krähen

her und den Eichhörnchen, denen ſie als argen Neſträubern grimme Fehde geſchworen hatte. Eine ſchöne Puppe aber, die ihr die Gattin des damaligen Kommandeurs zu Weihnachten geſchenkt hatte, benutzte ſie als Apportierbock bei der Dreſſur der jungen Hühnerhunde, und in dem Strickbeutel der alten Trine legte ſie eine Zucht weißer Mäuſe an! Da machte der Herr Forſtmeiſter wohl ein brummiges Geſicht, raffte ſich auch zuweilen zu einer ermahnenden Anſprache auf, wenn aber die Kleine ihn mit den großen blauen Augen anlachte, ihrem beſten Erbteil von der Mutter her, wurde er wehrlos. Dann lachte er mit oder ging hinaus, ſchlug die Tür hinter ſich zu und haderte mit ſeinem Schickſal, das gerade ihn mit der Sorge um ein ſo unbändiges kleines Frauenzimmer belaſtet hatte. Einem Jungen, wenn er nicht Order parierte, konnte man ordentlich eins hinter die Löffel brennen, bei 'nem Mädel aber war ein ſo derbes Zugreifen doch ausgeſchloſſen. Alſo blieb alles beim alten, Fräulein Elsbeth tat, was ſie wollte, und die alte

Trine erging ſich in allerhand unheilvollen Prophezeiungen, ſah ihr ſo oft geſcholtenes, heimlich aber heißgeliebtes Sorgenkind ſchon in Pumphoſen auf 'nem Zweirade ſitzen, gleich jenen aller weiblichen Schamhaftigkeit baren Frauensperſonen, die eines Sonntagsnachmittags aus der Großſtadt kommend den Hof des Forſthauſes paſſiert hatten. Das aber erſchien ihrem einfachen Sinne als der Unweiblichkeit höchſter Gipfel. Von da an bis zum Zigarettenrauchen und Herumſcharmutzieren mit den Mannsleuten war nur ein Schritt. . . .

In dieſer Zeit aber ſah der Herr Forſtmeiſter eines Tages zu ſeiner Verwunderung, daß ſein blondes Schmaltierchen, wie er die Tochter in zärtlichen Augenblicken nannte, um ein mächtiges Ende gewachſen war. Wenn es ſich aufreckte, konnte es ihm ſchon die Arme um den Hals ſchlingen, ohne daß er ſeine, mehr als ſechs Fuß hohe Geſtalt zu bücken brauchte. Bei ſeinem toten Liebchen hatte er ſich immer weit hinabbeugen müſſen, wenn es mal ſagte: „Komm her, Herr

Forſtmeiſter, ich muß Dich mal am Ohrläppchen reißen . . .“ Da fand er, daß für ein ſo großes Mädel das klapprige alte Teſching eine wenig entſprechende Waffe wäre, ſetzte ſich hin und verſchrieb aus Berlin einen leichten Drilling. Kaum fünf Pfund wog das Gewehr, ſah zierlich aus wie eine Puppe, aber alle drei Läufe ſchoſſen vortrefflich. Eine Stunde nachdem der Poſtbote die Kiſte gebracht hatte, war Fräulein Elsbeth verſchwunden, und erſt bei ſinkender Nacht kehrte ſie heim, unter der Laſt eines ſchweren Rucksackes ſchwitzend und keuchend. Trat in das Wohnzimmer, in dem der Forſtmeiſter bei der Lampe über allerhand Holzabrechnungen ſaß, und warf den Rucksack auf die Diele. Aus dem Bund aber ſchaute der Kopf eines Rehbockes heraus, mit einem prächtigen Gehörn, ein gar ſchlauer alter Burſch, dem der Kommandeur ſchon auf einem Dutzend vergeblicher Pirſchgänge nachgeſtellt hatte.

„Da, Vatting, der Bock von den Seewieſen! Und weil der Herr Oberſtleutnant geſagt hat, er

wär' überhaupt nicht zu kriegen, werden wir ihn morgen gründlich auslachen. Es war ein Kinderſpiel. In einem naſſen Graben hab' ich den Bock mehr angeſchwommen als gekrochen, und, wie er Unrat witterte und abpreſchte, ſchoß ich ihn ganz einfach flüchtig. Es war zum Schreien komiſch, wie er, mitten in der Flucht, Rad ſchlug wie ein Haſe."

Der Forſtmeiſter ſchmunzelte:

„Mädel, was wirſt Du noch vorbeiſchießen im Leben, nachdem es beim erſtenmal ſo geſchlumpt hat. Das ‚Flüchtigſchießen' auf den abſpringenden Bock oder den im Stangenholz vorbeipreſchenden Hirſch iſt ſo 'ne Sache. Ich kenne alte Jäger, die ſich überhaupt nicht darauf einlaſſen, wegen Ungewißheit des Ausganges!" Und, nachdem er das Gehörn des Bockes ſachverſtändig geprüft hatte, tupfte er ſich unauffällig die Augenwinkel. Hundert Taler hätte er drum gegeben, wenn das tapfere Mädel da ein Junge geweſen wäre. . . .

Von dieſem Tage an wurde das kleine Schmaltierchen ſein liebſter Weidgeſell. Kaum

daß es aus der Schule kam, ſaß es bei ihm auf dem Wagen, fuhr mit in das weitläufige Revier und ging ernſthaft neben ihm her, wenn er Kulturen beſichtigte oder einen haureifen Schlag ſchätzte.

Dafür aber natürlich mußte es eine Belohnung geben. Bei der Heimfahrt ſtand ein guter Bock im Stangenholz oder zuweilen auch ein leidlicher Hirſch; nach zwei Jahren hatte Fräulein Elsbeth in ihrem Mädchenzimmer mehr Geweihe und Gehörne an der Wand als ein Forſtaſſeſſor in hohen Semeſtern. Des Abends aber ſaß man bei der Lampe zuſammen, ſpielend prüfte ſie irgendeine lange Rechnung auf ihre Richtigkeit, ſprach ſachverſtändig mit in allen Fragen der Forſtwirtſchaft und Jagd, und auch bei dem geliebten Schachſpiel ſtand ſie ihren Mann. Der Forſtmeiſter mußte hölliſch aufpaſſen, um nicht durch einen klug berechneten Zug in ſchimpfliches Matt geſetzt zu werden.

Eines Tages aber trat die alte Trine als unbequeme Mahnerin vor ihn hin.

„Herr Forſtmeiſter, das is allens ja ganz ſchön und gut, aber es geht nicht ſo weiter! Die Herren Leutnants machen bländrige Augen, wenn ſie mit dem Elsbethchen ſprechen, und neulich hat ſogar der Herr Hauptmann Rabenhainer den Schnurrbart geſtrichen, wie ſie über den Zaun kletterte. Ihm hatte nämlich der Wind die Mütz' vom Kopf geriſſen, ſie aber ſagte bloß: ‚Laß man, Onkel Rabenhainer, das werden wir gleich haben!'"

Da hob der Herr Forſtmeiſter den Kopf wie ein alter Platzhirſch, dem ein verdächtiger Luftzug um den Windfang fuhr:

„W a s ſchwatzen Sie da, Sie törichte, alte Spinatwachtel?"

Und die treue Trine erwiderte gekränkt: „Das is man ja bei Ihnen ſchon gewöhnt, Herr Forſtmeiſter, daß die Samenkörner der guten Belehrung zwiſchen die Dornen und die Steine mang fallen. Aber ich waſche meine Hände in Unſchuld, ich hab' zur rechten Zeit meine Stimme aufgehoben, Zion wache auf!"

So ſprach die würdige alte Dame im Tone des verehrten Herrn Propſtes von der Marienkirche, und am ſelben Mittag, als es mit dem Segelboot von der Schule zurückkehrte, ſah der Forſtmeiſter ſich ſein Schmaltierchen mit prüfendem Auge an. Als er aber dabei fand, daß die Zeiten vorbei waren, in denen man es als einen zufällig in Mädchenkleider geratenen Jungen anſprechen durfte, fuhr er am nächſten Tage ins Städtchen hinüber, zu dem alten Fräulein Dorſchfiſcher, der Vorſteherin der Lenzburger Höheren Töchterſchule, und es gab eine lange Unterredung. Danach ſchrieb Fräulein Dorſchfiſcher an die ihr ſeit langem befreundete Frau von Wilkenhagen in Weimar, die Vorſteherin eines namentlich in höheren Beamtenkreiſen rühmlichſt bekannten Mädchenpenſionats, einen langen Brief, aber es vergingen faſt acht Tage, ehe der Forſtmeiſter Rüdiger ſich ein Herz faßte, ſeinem Schmaltierchen die inzwiſchen längſt eingetroffene, zuſtimmende Antwort der Frau von Wilkenhagen mitzuteilen, zugleich mit dem felſenfeſten Ent-

ſchluſſe, daß es nun eine Trennung geben müßte auf mindeſtens zwei Jahre. Denn ſo lange Zeit nämlich gebrauchte die Frau von Wilkenhagen nach ihrer Erklärung, um aus dem brieflich geſchilderten Wildfang eine wohlerzogene junge Dame zu machen.

„Eher den Reitertod in der Schlacht," erklärte Fräulein Elsbeth mit einer kurzen Handbewegung, „und das Frauenzimmer hat keine Ahnung! Wer ſoll denn hier Deine Rechnungen prüfen, wenn ich fort bin, oder abends mit Dir Schach ſpielen?"

„Na ja," ſagte der Forſtmeiſter darauf und zuckte mit den Achſeln, „das möchte ich auch gern wiſſen!" Mit dieſen Schwierigkeiten hatte er ſchon acht Tage gerungen, ohne einen Ausweg zu finden. . . .

Aber die alte Trine mit ihrem weiblichen Inſtinkt wußte Rat. In aller Stille ließ ſie das Fräulein Seebach aus Lenzburg kommen, die tonangebende Schneiderin des weiblichen Offizierkorps und der in gleichem geſellſchaftlichen Range

befindlichen Damen des Städtchens ſamt ſeiner engeren und weiteren Umgebung. Wenn Fräulein Seebach nach ſorgfältigem Studium der „Modenwelt“ und übrigen Zeitſchriften entſchied: „Gnädige Frau, das wird jetzt getragen,“ dann wurde es eben in Lenzburg getragen. Selbſt wenn man bei einem gelegentlichen Beſuche Berlins feſtſtellen mußte, daß die Lenzburger Mode gegen die der Reichshauptſtadt um einige Monate nachging. Aber das ſchadete nichts, dafür hatten die Roben der braven Seebach jenes unnachahmliche Cachet, nach dem man ihre Trägerinnen ſofort als „Frau Leutnant“ oder „Frau Hauptmann“ anſprach, je nach dem Lebensalter. Eine geſchickt betont militäriſche Form, an der man bei aller Gediegenheit des Stoffes und der Zutaten ſofort die Offiziersfrau erkannte, genau ſo wie den Leutnant in Zivil, wenn den Anzug ein Militärſchneider geliefert hatte. . . .

Beſagtes Fräulein Seebach alſo trat eines Morgens im Rohnſteiner Forſthauſe an mit einer

Hilfsſchneiderin und einem ganzen Kaſten voll zarter und duftiger Stoffe. In dem großen Saal tat ſich eine Werkſtätte auf, es wurde Maß genommen, gezeichnet, geſchnitten und geheftet. Die mitgebrachte Nähmaſchine klapperte, und von Zeit zu Zeit wurde Elsbeth zu einer Anprobe hereingerufen. Nur widerwillig folgte ſie, ſpottete, wenn ihr „die bunten Lappen“ an die ſchlanken Glieder geheftet wurden, aber dann ließ die liſtige Schneiderin ab und zu ein entzücktes Wörtlein fallen:

„Nein, wie goldig! Eine Prinzeſſin kann's nicht ſchöner haben bei der Ausſteuer, und was der Leutnant Graf Schlippenberg wohl für Augen machen möcht', wenn er das Elsbethchen ſo im Staat ſehen könnte! . . . Oder auch der Onkel Rabenhainer. ‚Donnerwetter!‘ möcht' er ſagen und ſich den Schnurrbart ſtreichen, ‚was iſt aus dem häßlichen kleinen Mädel für eine ſchöne junge Dame geworden!‘“

„Quatſch!“ erwiderte Fräulein Elsbeth darauf, „der Onkel Rabenhainer ſieht gar nicht

auf ſolche Aeußerlichkeiten.“ Aber bei der nächſten Anprobe trat ſie ſchon vor den hohen Wandſpiegel, und nach acht Tagen, als die fertigen Kleider fein ſäuberlich nebeneinander auf einem weißen Tiſchtuch lagen, hatte die alte Trine ihr argliſtiges Spiel gewonnen. Bei der abendlichen Schachpartie hob das Schmaltierchen mit einem Male den blonden Wuſchelkopf:

„Du, Vatting, dann hilft es wohl nichts, dann muß ich doch wohl für 'ne Zeit nach dieſem langweiligen Weimar gehen. Schon ſo wegen des äußerlichen Schliffs, weißt Du, denn ſchließlich bin ich doch kein Jung', ſondern ein Mädel!“

„Leider,“ ſagte der Forſtmeiſter darauf und ließ die geliebte Pfeife ausgehen. Der Tabak wollte ihm auf einmal nicht mehr ſchmecken, und er verpaßte die richtige Fortſetzung des Angriffs, mußte zuſehen, wie ihm unter Triumphgeſchrei der feindlichen Partei die Königin geſchlagen wurde. . . .

Und es wurde gar einſam im Rohnſteiner Forſthauſe, als er mit dem Hauptmann Raben-

hainer, der ihm von allen Offizieren des Bataillons am nächſten ſtand, das Schmaltierchen zur Bahn gebracht hatte. Noch einſamer als damals, nachdem man das zarte Frauchen auf den Kirchhof getragen hatte. „Jeſus, meine Zuverſicht“ ſpielte die Bataillonskapelle, während die Schollen auf den Sarg praſſelten, nachher aber bei der Heimkehr: „Freut euch des Lebens!“ Und in der Kinderſtube quäkte ein kleines weißes Bündel wie ein angeſchoſſener Junghaſe, man konnte es in die Arme preſſen und in dem verquollenen Geſichtchen nach den Spuren der Entſchlafenen ſuchen . . . Jetzt aber gab es keinen Widerhall in den leeren Stuben, man rief: „Holla, Schmaltierchen, wollen pirſchen fahren!“, aber der helle Jauchzer, der ſonſt geantwortet hatte, blieb aus. Und man ſtieg allein in den Wagen, blieb des Abends allein mit den langweiligen Rechnungen und den trüben Gedanken. Da riß man denn wohl aus vor den leeren Stuben, ſpannte das Segel und fuhr hinüber nach dem Städtchen, ſuchte ſich Geſellſchaft im Kaſino

oder am runden Tiſch im Ratskeller; trank mehr, als den alten Knochen dienlich war, und kehrte mit heißem Kopfe heim . . . Aber auch dieſe Zerſtreuungen hörten eines Tages auf. Denn es kam das ſchwere Zerwürfnis mit dem Offizierkorps der Lenzburger Jäger, und der alte Herr verkroch ſich in ſeinem Bau wie ein grimmiger Dachs. Die treue Trine aber ging in einem Briſſeln und Brummen herum, ob er denn gar nicht an ſein Kind gedacht hätte, als er ſich mit den Herren Offizieren verfeindete. Mit wem ſollte das Elsbethchen wohl verkehren, wenn es als erwachſene Dame nach Hauſe kam und ſtieß in allen Familien, wo es ſeine Beſuche machte, auf verlegene Geſichter und kühlen Empfang? Denn das war nun mal ſo in der Lenzburger Geſellſchaft: wen die Herren Offiziere ſchnitten mit ihren Damen, den ſchnitten auch die übrigen Herrſchaften, als wenn man einen gelben Flecken am Rocke hätte, lief man herum! Und ſollte das Elsbethchen ſich nachher mit ihren achtzehn Jahren hier in der Einſamkeit vergraben, womöglich gar

'ne alte Jungfer werden wegen ſo ein paar plundriger Hirſche? Von dem Zeug trieb ſich doch genug im Wald herum, mit und ohne „Hörner“, ſogar die Kartoffeln buddelten ſie einem aus den Mieten heraus, alſo was lag ſchon daran, wenn einer von den Herren Leutnants mal ſo ein Vieſt totſchoß? Dann ſchrie der Forſtmeiſter ſie in hellem Aerger an:

„Machen Sie, daß Sie rauskomemn, Sie törichte, alte Spinatwachtel, und das verſtehen Sie nicht!“

Innerlich aber mußte er der Braven halb und halb recht geben. Es war wirklich unnötig geweſen, die Angelegenheit ſo auf die Spitze zu treiben bei allem gerechten Zorn, und hundert verdächtige Indizien waren noch immer kein bündiger Beweis! Mit um ſo größerem Ingrimm aber warf er ſich darauf, dieſen Beweis nachträglich zu erbringen, dem Kommandeur den wildernden Leutnant an den Ohren vorzuführen: „Da ſteht er, Herr Oberſtleutnant, der Fiſou! Alſo, bitte, hatte ich recht?“ . . .

Und da ſeine Unterbeamten, wie er meinte, alle nicht den richtigen Schneid beſaßen, fing er ſelbſt an, dem geheimnisvollen Wilddieb nachzuſtellen, ſchon damit die ewigen Beſchwerden des Hofjagdamtes ein Ende nahmen, aber alles Pirſchen und Spähen und Lauern war vergebens. Wochenlang ſchlug ſich der alte Herr den Schlaf um die Ohren, das Revier blieb ruhig. Kein Schuß zerriß die Stille der Nacht, aber wenn er nach ſolchen Strapazen todmüde auf ſein Lager ſank, kam unfehlbar von einer der Förſtereien die Meldung, der Wilderer wäre wieder einmal bei der Arbeit geweſen, irgendwo an einer heimlichen Wieſenſchlenke läge ein geſtreckter Hirſch, das Geweih abgeſchlagen und die Haken ausgeſchnitten, wie üblich. Den alten Herrn aber ſchüttelte der ohnmächtige Zorn, und er verſchwor ſich hoch und heilig, einer von ihnen beiden müßte beim nächſten Vollmondſchein daran glauben, der Wilderer oder er, und das alte Spiel fing von neuem an. Sechs, ſieben durchwachte Nächte, wenn er ſich aber endlich ſchlafen legte, und ſeine

abgehetzten Beamten mit ihm, fiel irgendwo in dem weitläufigen Revier der Hirſch. Ganz als wenn der Wilderer einen Spion gehabt hätte, der ihm Meldung trug, daß in der Rohnſteiner Forſt außer den Hirſchen niemand auf den Läufen war. . . .

Ein Gutes aber wenigſtens brachten dieſe ſteten Aufregungen, die Zeit ging herum! Und ganz unverſehens kam eines Tages aus Weimar die Depeſche: „Morgen mittag bin ich da!“ Der Forſtmeiſter aber atmete tief auf: Ja richtig, ſein kleines Schmaltierchen! Das hatte ihm die ganze Zeit über gefehlt! Wenn es daheim geblieben wäre, wäre gar manches vielleicht anders gekommen. . . .

Und jetzt ſtand er auf dem kiesbedeckten Bahnſteig vor dem Stationsgebäude, der Wind zauſte ihm den grauen Bart, aber die ſcharfen Augen ſpähten unabläſſig nach dem Einſchnitte in dem bewaldeten Hügelrücken, der den Ausblick nach Süden hin begrenzte. Aus dem Einſchnitte mußte

der Zug kommen, der — endlich! — ſein Schmaltierchen wieder heimbrachte! Und ein paar Sekunden lang trübte ſich ſein Blick, ganz unverſehens war ihm der Gedanke durch den Kopf geſchoſſen, daß er allein hier ſtand. Die andere, deren Platz jetzt wohl an ſeiner Seite geweſen wäre, ſchlief ſeit achtzehn Jahren unter den vier Eichen auf dem Rohnſteiner Friedhofe, und keine Sehnſucht weckte ſie wieder auf. . . .

Ueber dem Einſchnitt in dem Hügelrücken kräuſelte ſich heller Rauch, der Stationsvorſteher trat mit der Signalſcheibe in der Hand auf den Bahnſteig, handwerksmäßig und gleichgültig, als wenn der ankommende Zug ein ganz gewöhnlicher geweſen wäre, wie jeder andere. Die Lokomotive fauchte und hielt ein paar Dutzend Schritte hinter der Station . . .

Die Wagenräder kreiſchten unter der angezogenen Bremſe, und die von den Trittbrettern ſpringenden Schaffner riſſen die Türen auf: „Lenzburg fünf Minuten! Nach Niederſeeheim, Golzbach, Brückendorf umſteigen!“

Da wäre der Forſtmeiſter Rüdiger beinahe umgekehrt, mit einer ſchweren Enttäuſchung im Herzen, ſein Schmaltierchen war anſcheinend nicht mitgekommen. Aus dem einzigen Coupé erſter Klaſſe ſtieg ein junger Mann, den er nicht kannte, nach dem äußern Ausſehen ein Offizier in Zivil, und er bot einer hochgewachſenen jungen Dame die Hand, einer jungen Dame in elegantem Reiſekleid, die gar nicht ſo ausſah, als wenn ſie hier erwartet würde. Erſt nach einigen freundlichen Worten an ihren Begleiter hob ſie den Kopf, ſah ſich ſuchend auf dem Bahnſteig um. . . .

„Schmaltierchen!“ rief der alte Herr, denn jetzt hatte er ſie erkannt, aber die Begrüßung fiel anders aus, als er in den Stunden der Erwartung gedacht hatte. Die hochgewachſene junge Dame in dem eleganten Reiſekleid flog ihm nicht um den Hals, mit ſtürmiſcher Begrüßung und einem Dutzend atemraubender Küſſe. Sie beſchleunigte um ein weniges nur ihren Schritt und bot ihm die Wange unter der breiten Reiſemütze, die gleich einem Rieſenpilz ihren blonden Scheitel bedeckte.

„Ei ſieh da, Väterchen, das iſt aber nett! Und geſtatte: Herr Oberleutnant von Vahlenberg! Herr von Vahlenberg iſt zu unſerm Bataillon neu verſetzt und hat ſich meiner unterwegs recht liebenswürdig angenommen.“

Der junge Mann im Reiſezivil verneigte ſich reſpektvoll und lüftete den Hut über einem ſchon ſtark gelichteten Scheitel; der alte Forſtmeiſter aber rückte nur mit einem kurzen Brummen die Mütze. Mit den Lenzburger Jägern lag er ſeit mehr als anderthalb Jahren in Feindſchaft, und den jäh aufgeſtiegenen Groll barg er vorläufig mal im Herzen. Nur einen fliegenden Stich gab es in der Bruſt: Eine ſchöne Zierpuppe hatte dieſe Frau Wilkenhagen in den zwei Jahren aus ſeinem Schmaltierchen gemacht! . . .

Es folgte eine kurze Verabſchiedung von dem Oberleutnant von Vahlenberg, ſie ſtiegen in den Wagen, und der alte Jochen gab den ungeduldig auf der Stelle tretenden Schimmeln die Köpfe frei. Auch mit etlichem Ingrimm im Herzen, denn das gnädige Fräulein, wie man die heim-

gekehrte Deern von jetzt an wohl nennen mußte, hatte bei ſeiner Begrüßung nur flüchtig mit dem Kopfe genickt:

„Tag, Jochen. Auch noch zu Wege?“

Die ausgeſtreckte Hand ſchien ſie gar nicht bemerkt zu haben, er aber hatte ſich auf dieſen Augenblick ſo gefreut! Sogar eine kurze Anſprache hatte er ſich ausgedacht, wie ſehr ſie ſich zu dritt gebangt hätten, die beiden Schimmel nämlich und er, und jetzt blieb die Rede ungeſprochen. . . .

Währenddeſſen — der Wagen war in den Rohnſteiner Wald gebogen und fuhr unter hohen Buchen auf ebener Straße dahin — ſchmiegte ſich Elsbeth an ihren Vater und ſuchte unter der leichten Fahrdecke ſeine Hand.

„Jetzt laß Dir richtig guten Tag ſagen, Väterchen! Vorhin, als der Leutnant dabeiſtand, konnte man's doch nicht ſo zeigen . . .“

„So ſo,“ ſagte der Forſtmeiſter, „und ich hatte ſchon geglaubt!“ . . . Was er geglaubt hatte, ſagte er nicht, aber die Tochter verſtand ihn.

Schlang ihm den Arm um den Hals und küßte ihn mitten in den weißen Bart.

„Unſinn, Vatting! Nur, weißt Du, man trifft da auf der Reiſe endlich einen Leutnant von unſerm Bataillon, einen ganz neuen noch dazu, und da muß man ſich doch ‚benehmen‘. Sonſt erzählt er womöglich im Kaſino, er hätte unterwegs ein ganz merkwürdiges Frauenzimmer kennen gelernt, das in der Jagd beſſer Beſcheid wüßte als in der modernen Literatur, und alle übrigen Leutnants ſchreien: das kann nur die Elsbeth aus Rohnſtein geweſen ſein!“

Da lachte der alte Herr übers ganze verwitterte Geſicht, ſein Schmaltierchen war noch das alte geblieben, trotz der zwei Jahre in der vornehmen Penſion. Nur größer geworden war es und ſchöner, und Donnerwetter noch mal, würden die guten Bekannten ringsum Augen machen, wenn er ſich mit ſeiner Tochter in den Wagen ſetzte, um in der Nachbarſchaft und im Städtchen die üblichen Viſiten zu ſchneiden! . . . Aber da fuhr ihm etwas in die Kehle, daß er plötzlich

huſten mußte, der „gelbe Flecken“ fiel ihm ein, von dem immer die alte Trine geſprochen hatte. Und während Elsbeth munter und luſtig von allerhand großen und kleinen Penſionserlebniſſen plauderte, ſann er über einem fürchterlichen Ukas, der allen Hofinſaſſen ſtrengſtes Stillſchweigen zur Pflicht machte. Weshalb ſollte er ſeinen heimgekehrten Liebling unnütz betrüben, wenn's anders zu ſchaffen war? Vielleicht war das Zerwürfnis mit den Lenzburger Jägern ein paar Tage lang zu verheimlichen, inzwiſchen aber mußte irgend etwas geſchehen, das die verfahrene Lage in Ordnung brachte. Im allerſchlimmſten Falle pochte man an die Tür des Kommandeurs: „Lieber alter Freund Brinkmann, da bin ich wieder! Und hoffentlich laſſen Sie mich den herben Kelch der Abbitte nicht bis auf den Boden leeren?“ — — —

Zu Hauſe nachher gab es erſt die rechte Begrüßung.

Als der Wagen ins Hoftor bog, ſtand die alte Trine in blütenweißer Schürze auf der Frei-

treppe mit dem übrigen Geſinde, der Kuhhirt entlockte ſeinem langen, mit Baſt umwundenen Horn eine Folge greulicher Töne, die eine Freudenfanfare darſtellen ſollten, und der Pferdejunge ließ einen Kanonenſchlag ſteigen, den er ſich heimlich aus der Stadt beſorgt hatte. Ganz unſinnig jedoch vor Freude gebärdete ſich die Schar der Hunde. Die Teckel kläfften, der Hühnerhund Robbie, der ſeinerzeit an der Puppe der Kommandeuſe das Apportieren gelernt hatte, machte down, ſtieß aber dabei ein ganz unkommentmäßiges Heulen aus, ſogar Wodan, der edle Schweißhund, der neben ſeiner Gattin Fricka auf einem tiſchartigen Lager thronte, hob den ernſtblickenden Kopf. Ein Luftzug hatte ihm die Witterung der jungen Herrin zugetragen, mit der er ſo manches liebe Mal im hohen Buchenwald die Schweißfährte gearbeitet hatte. Da ſtand er gravitätiſch auf, kam gemeſſen näher und gab mit der glockenähnlichen Stimme den Freudenlaut, mit dem er den geſtreckten Hirſch beſtätigte. Am liebſten hätte er ja auch getanzt, wie die luſtigen

kleinen Teckel, die ſich immer rückwärts überſchlugen vor Freude, aber das ziemte ſich nicht für einen ſeit ſechzehn Generationen rein gezogenen Schweißhund.

Nach dieſer allgemeinen Begrüßung kamen die Jägerlehrlinge an die Reihe. Sie bliesen kunſtvoll unter Aufſicht des Forſtſchreibers den Fürſtengruß auf blinkenden Waldhörnern, und während Elsbeth in heller Rührung ein Dutzend Hände ſchüttelte, blickte der Forſtmeiſter in etlicher Ratloſigkeit zu der getreuen Alten hinüber, die er in ärgerlichen Stunden „törichte Spinatwachtel“ zu titulieren pflegte. Und ſie verſtand ihn ohne viel Worte.

„Ich werd' morgen wieder die Seebachin kommen laſſen, das gibt Ruh' auf acht Tage. In der Zwiſchenzeit aber müſſen S i e Rat ſchaffen, Herr Forſtmeiſter, ſo oder ſo!“

„Na ſchön,“ erwiderte er, „und morgen haben wir Vollmond. Da wird ſich's entſcheiden. So oder ſo.“ . . .

Ganz heimlich hatte ſich gegen Abend der Forſtmeiſter fortgemacht, durch den Obſtgarten und um die Scheune herum. Niemand auf dem Hofe brauchte zu wiſſen, daß er wieder einmal auf den Wilddieb unterwegs war. Erſt als er im Rande der dichten Fichtenſchonung ſtand, die von der Seeſeite her das Feld begrenzte, ſchob er zwei Finger der Rechten zwiſchen die Zähne, ſtieß einen weithin ſchallenden Pfiff aus. Wodan, der Schweißhund, hob daraufhin den Kopf auf ſeinem tiſchähnlichen Lager, richtete ſich und reckte ſich einen Augenblick lang in den verſchlafenen Gliedern und kam in langen, getragenen Sätzen über das freie Feld gejagt. Mit einem leiſen Aufmieſen rieb er den Kopf mit den langen Behängen an dem Knie des Herrn: Gott ſei Dank, es gab wieder Arbeit nach der tatenloſen, faulen Frühjahrszeit! Der Forſtmeiſter aber ſchob zwei Patronen in die Läufe ſeiner Doppelbüchſe, ſagte: „Recht ſo, brav ſo, Weidgeſell," und ſie ſchritten ſelbander die breite Schneiſe in der Schonung entlang, dem Hochwald zu. Jeder in ſeine eigenen

Gedanken verſunken. Der edle Wodan in einem ſanften Dämmern, ob es jetzt, zur ungewohnt frühen Sommerszeit, wohl ſchon gälte, eine Schweißfährte auszumachen, ſein Herr aber bohrend und grübelnd wie ein alter Seemann, der zwei Tauenden in der Hand hielt und nicht wußte, wie ſie zuſammenzufügen wären. Am Spätnachmittage nämlich hatte es Beſuch im Forſthauſe gegeben, und ganz merkwürdigerweiſe war ihm der Gedanke gekommen, daß dieſer Beſuch mit den Freveltaten des Wilddiebes in irgendeinem geheimnisvollen Zuſammenhang ſtehen mußte.

Die Tochter des Fiſchereipächters Retelsdorf aus Lenzburg war es geweſen, die den wöchentlichen Tribut brachte in Geſtalt eines zehnpfündigen Hechtes.

Den Tribut, den ihr Vater neben einem geringfügigen Pachtſchilling an die Fürſtlich Rohnſteiniſche Forſtverwaltung zu entrichten hatte, und bei dem er, gleich ſeinen Vorfahren, ein ſchwerreicher Mann geworden war, denn ſeit urewigen

Zeiten beſaßen die Retelsdorfs ein verbrieftes Pachtrecht auf den Lenzburger See. Ein Retelsdorf hatte einmal einen Prinzen von Rohnſtein aus ſchwerer Leibesgefahr errettet, und ihm wurde danach das Recht verliehen, den Lenzburger See zu befiſchen, ſoweit ein aufrechter Mann bis zum Halſe ins Waſſer waten und eine Pflugſchar nach der Mitte zu werfen vermochte. Das aber war bei den flach verlaufenden Ufern ein ganzes Ende, ſo daß für andere Gerechtſame kein lohnender Platz mehr blieb. Die Retelsdorf zahlten dafür hundert Silbergroſchen im Jahr, allwöchentlich ein gutes Gericht Fiſche und wurden wohlhabende Leute. Liehen Geld auf Zins, die jüngeren Söhne aber zogen aufs Trockene, wurden Ackerbürger, und wenn man in den Dörfern der Umgebung einen ſtattlichen Hof ſah, gehörte er ſicherlich einem Retelsdorf. . . .

Die Mike Retelsdorf alſo, des gegenwärtigen Erbpächters einzige Tochter, hatte ihren Hecht abgeliefert, ſaß mit der alten Trine auf der Veranda bei einer Taſſe Kaffee, unterhielt ſich von dieſem

und jenem. Und ganz zufällig kam der Forſtmeiſter hinzu.

Das ſchlanke Mädel mit dem hübſchen, ſonnengebräunten Geſicht und den ſeltſam verſchleierten Augen ſtand ehrerbietig auf. Er fragte nach dem Ergehen des gichtgeplagten Vaters und fügte ſcherzend hinzu: „Na, Mike, wann wird die Hochzeit ſein? Wenn der Alte nicht mehr zu See fahren kann, muß es doch einen Nachfolger geben?“

„Ach Gott, Herr Forſtmeiſter,“ erwiderte ſie, und das Blut ſchoß ihr unter die gebräunte Haut, „das hat noch gute Wege, und überhaupt, wenn's nach mir ginge . . .,“ ſie brach ab und ſah mit ihren ſeltſamen Augen ins Leere. Wie ein Paar mattgeſchliffene Achatſteine ſtanden ſie in dem dunkeln Geſicht. . . .

Die alte Trine ging mit einer ſcherzenden Bemerkung ins Haus zurück. Sie war gerufen worden, um bei einer wichtigen Entſcheidung in der Schneiderſtube ihr Urteil abzugeben, und im Abgehen meinte ſie, das hätten die jungen Deerns

in dem Alter ſo an ſich, das Heiraten zu verſchwören. Wenn der Rechte käme, würden ſie gar ſchnell anderen Sinnes. Der Forſtmeiſter aber trat näher, ihn intereſſierte der Fall. In dem Geſicht des jungen Mädchens war etwas wie ein ſchwerer Kummer zu leſen. . .

„Na, Mike, und jetzt mal Farbe bekannt! War das wirklich nur eine leere Redensart, oder?“ . . .

Da brannten ihr die Wangen wie ein Paar dunkelrote Roſen, und ſie ſenkte verlegen das Kinn auf die Bruſt: „Wenn man den nicht kriegen kann, den man gern haben möcht', und aus den andern macht man ſich nichts, da iſt es wohl beſſer, man bleibt ledig!“

„Na ja,“ ſagte der Forſtmeiſter darauf, „das iſt dann ja wohl beſſer. Aber in Deinem Alter, Mikchen, heilt ſich's vielleicht aus, und Du kriegſt noch mal einen ordentlichen Fiſcher zum Mann?“

„Niemals!“ erwiderte ſie leidenſchaftlich und ſchüttelte den Kopf mit dem ſchweren braunen Haar. Es entſtand eine etwas verlegene Pauſe.

Mike Retelsdorf ſpielte mit ihrem Schürzenband, plötzlich aber blickte ſie auf, in ihre Augen trat ein ſpähender Ausdruck:

„Faſt hätt' ich's vergeſſen, der Vater läßt ſich Herrn Forſtmeiſter ſchön empfehlen. Und wo Herr Forſtmeiſter doch auch nicht mehr der Jüngſte wären, möchten Sie ſich nicht zu viel anſtrengen mit dem Wilddieb und ſo! Das Reißen wär' ein böſer Gaſt. Auf eins iſt er da, aber ans Fortgehen denkt er nicht."

Der Forſtmeiſter hob den Kopf wie ein Hühnerhund, der achtlos an einem Kartoffelſchlag 'lang bummelt, und auf einmal trägt ihm ein leichter Windhauch irgendeine leiſe Witterung zu. Was in aller Welt ging das Mädel da ſein Wilddieb an? Aber ſcheinbar ganz arglos erwiderte er: „Grüß' Deinen Vater wieder, ſag' ihm, ich kann ſchon einen gehörigen Ruck vertragen. Und vor dem Wilddieb hab' ich jetzt 'ne Weile Ruhe, die Hirſche gehen noch im Baſt, haben ihre Geweihe nicht blank gefegt. Bis auf einen, den Kapitalen im Jagen ſechzehn, der trägt

ſeine vierundzwanzig Enden ſchon klar, daß es eine wahre Pracht iſt.“

Das war eine argliſtig geſtellte Falle, und, wenn nicht alle Zeichen trogen, hatte ſie ihre Schuldigkeit getan. In den blauen Augen da drüben blitzte es für den Bruchteil einer Sekunde auf.

„Na, dann dank' ich auch recht ſchön, Herr Forſtmeiſter, ich werd's dem Vater ausrichten.“

Mike Retelsdorf hob ihren Fiſchkorb und wandte ſich mit einem Knix zum Gehen. Der Forſtmeiſter aber blickte ihr eine ganze Weile lang nach, wie ſie unten am Seeufer den Kahn löſte und ſich kraftvoll in die Ruder legte. Ganz als wenn ſie's heute beſonders eilig gehabt hätte, wieder nach Hauſe zu kommen. . . .

In dieſem Augenblick beſchloß er, die Nacht im Walde zu verbringen, und eine Ahnung ſagte ihm, daß es heute zwiſchen ihm und dem Wilddieb ein Zuſammentreffen geben dürfte . . . Irgendwo in der Nähe des Jagens ſechzehn, wenn ſeine Rechnung richtig war. Dort hatte der Kapitale

ſeinen Stand, der ſchon im vorigen Jahre vierundzwanzig Enden geſchoben hatte, nur ſein diesjähriger „Kopf“ war noch bedeutend ſtärker, prahlte ordentlich mit den armdicken Stangen und der becherförmigen Krone! In einer dichten Fichtenſchonung hatte er ſein heimliches Quartier, zog von dort durch Jagen ſiebzehn und achtzehn, zwiſchen Buchen zur Suhle, um nachher, ſpät in der Nacht, irgendwo draußen in einem Haferfeld zur Aeſung auszutreten. Und faſt reute es den Forſtmeiſter, daß er ſo leichthin den Wechſel ſeines beſten Hirſches einem plapperhaften Mädchenmund preisgegeben hatte, aber ohne Einſatz kein Gewinn! Mochte den Vierundzwanzigender der Teufel holen, wenn er nur den Wilddieb bekam! Wie ein Ungewitter wollte er dem Kerl über den Hals kommen, ihn knebeln und binden oder über den Haufen ſchießen, wie es kam. Nur haben mußte er ihn, um endlich die Gewißheit zu beſitzen, ob e r im Rechte war oder die andern, die ſeinen wohlbegründeten Verdacht als eine beſchimpfende Zumutung zurückgewieſen hatten....

So ging der Forſtmeiſter ingrimmig grübelnd dahin, nur eins wollte in ſeinen Berechnungen nicht ſtimmen: Noch niemals hatte er von der Mike Retelsdorf Nachteiliges gehört. Faſt jedem der hübſchen Lenzburger Mädels wußten ſie am runden Tiſch im Ratskeller etwas anzuhängen. Die Mike Retelsdorf aber bildete eine merkwürdige und viel beſtaunte Ausnahme. Auch die böſeſten Zungen mußten ihr das Zeugnis ausſtellen, daß ſie einen einwandfreien Lebenswandel führte. Die Rechnung hatte alſo doch wohl ein Loch, und der jäh aufgeſtiegene Argwohn entbehrte der Begründung. . . .

Der Forſtmeiſter blieb an dem Quergeſtell zwiſchen Jagen ſiebzehn und achtzehn ſtehen. Der ab und zu ſich leiſe hebende Luftzug ſtand richtig, kam vom Wechſel des Hirſches her, und auch ein vortrefflicher Beobachtungspoſten war in der Nähe. Eine breitäſtige Tanne ſchickte ihre tief hängenden Zweige faſt bis auf den Boden hinab. Man trat in ihren Schatten, hatte durch die Lücken der Zweige einen bequemen Ausblick und

blieb ſelbſt ungeſehen. Auf drei Schritte konnte man den Wilddieb anlaufen laſſen, ehe man ihn anrief. . . .

Der Forſtmeiſter ſchob ſich hinter die herabhängenden Zweige, nahm das Gewehr unter den Arm und griff mit der Linken ſeinem getreuen Begleiter in die faltige Nackenhaut.

„Obacht, Wodan! Das Hochwild, das wir heute jagen, iſt von beſonderer Art. Auf zwei Läufen ſteht's, und das da iſt ſeine Witterung.“

So ſprach er und ſtülpte die hohle Hand über die feine, ewig Wind nehmende und ſich bewegende Naſe. Nach dem alten Jägerglauben, der da befahl, dem Schweißhunde, wenn's auf die Menſchenjagd ging, durch Auflegen der Hand die Wildwitterung zu nehmen. Und es ſchien, als hätte der Edle ihn verſtanden. Lautlos ſchmiegte er ſich ihm ans Knie, und ſeine Rückenhaut ſchütterte in fiebernder Erwartung . . . Der Forſtmeiſter aber lehnte ſich gegen den harzigen Stamm, ſpähte unabläſſig die Geſtelle ab, und während ſeine ſcharfen Augen wander-

ken, liefen ihm die Gedanken kraus durcheinander ſpazieren.

Wer viel erlebt hat in einem langen Leben, langweilt ſich nicht, auch wenn er ſich zu einem ſtundenlangen Ausharren anſchickt . . . An den Tag mußte er denken, an dem man ihm ſein Schmaltierchen als ein quäkendes kleines Bündel gebracht hatte:

‚Herr Forſtmeiſter, und die gnädige Frau laſſen ſich entſchuldigen, aber es wär' leider bloß ein Mädel!“

Da hatte er nach der erſten Enttäuſchung hell aufgelacht: „Bloß ein Mädel!“ war gut! Beim nächſtenmal gab es ſicherlich einen Jungen! . . . Am andern Tage jedoch nahm ihn der Arzt beiſeite:

„Herr Forſtmeiſter, es tut mir leid, aber Sie müſſen ſich auf das Schlimmſte gefaßt machen . . .“

Und er griff dem andern mit der gewaltigen Fauſt in die Schulter, daß der faſt in die Knie ſank:

„Sie ſind wohl plötzlich ein bißchen verrückt geworden, lieber Doktor!“ . . .

Und wie hieß doch gleich der Leutnant vom Bataillon Sporck, der ihm ſchon bei der erſten Vorſtellung auf dem Bahnhofe ſo gründlich mißfallen hatte, der patente Kerl? . . . Herr von Fohlenberg oder ſo ähnlich, genau hatte er den Namen nicht behalten, eins aber war ihm in dieſen Tagen klar geworden, ſein Schmaltierchen bangte ſich! . . . Ging ruhelos in dem weitläufigen Hauſe umher, aus der Schneiderſtube in ihre Mädchenkammer und von dort an das kleine Giebelfenſter, von dem man über die grünen Buchenwipfel und über den See blicken konnte, ob von drüben her, vom Städtchen, nicht ein Boot gefahren kam, mit einem ganz beſonders erwarteten Beſucher. Die alte Trine aber zuckte mit den Achſeln:

„Herr Forſtmeiſter, da iſt doch nichts zum Verwundern. Mit der Sehnſucht im Herzen iſt ſie nach Haus gekommen, und er war der erſte. Das gab denn wohl eine gewiſſe Vermengelierung

mit der Heimat. Wie er ſagte, ich bin Sporckſcher Jäger, iſt das kleine Herz ſo in die Höhe geſprungen vor Freude!“ Und ſie reckte den von ewiger Arbeit gekrümmten Arm über den grauen Kopf hinaus.

„Na ja,“ ſagte er darauf, „und das iſt wieder einmal mein Pech. Es hätte doch ebenſo gut ein anderer ſein können, einer, der auch mir gefiel!“ . . . Und im innerſten Herzen ſetzte er ſeine Hoffnung auf die Wiederverſöhnung mit dem Bataillon. Da gab es doch wohl einen oder den andern, der das Zeug dazu hatte, dieſen von der Infanterie gekommenen Leutnant auszuſtechen. Einer von denen, die er ſeit Jahren kannte und ſchätzte, und wo es ihm nicht als ein drohender Verluſt erſchienen wäre, ſein Schmaltierchen auf die andere Seite des Sees zu geben. . .

Der klare Vollmond ſchwamm hoch oben zwiſchen hauchzarten Wölkchen ſeine Bahn, in ſeinem hellen Lichte konnte man hundert Schritte und mehr die Geſtelle hinabblicken. Und plötzlich huſchte etwas über die Schneiſe wie ein Schatten,

nur einen Augenblick lang, und es war wieder verſchwunden.

Dem Forſtmeiſter aber fuhr es wie ein Schlag durch die Glieder, und eine Erregung ſchüttelte ihn, wie vor jenen langen, langen Jahren, als er noch mit dem Hirſchfieber zu ringen hatte, wenn ihm der Vater als halbwüchſigen Jungen einen Geweihten freigegeben hatte . . . Aber nur ein paar Augenblicke währte die Erregung. Er beugte ſich hinab und ſtrich ſeinem Getreuen den klugen Kopf.

„Haſt du ihn geſehen, Wodan? Das war er, und in einer halben Stunde haben wir ihn feſt! Gott ſei Dank, einmal richtig gerechnet!“ . . .

Es folgten unſäglich lange Minuten fiebernder Erwartung, weit hinten auf dem Quergeſtell zeigte ſich endlich der Hirſch.

Eine ganze Weile lang ſtand er ſichernd und äugend, ehe er vorſichtig unter die hohen Buchen trat, um zur Suhle zu ziehen, und der Forſtmeiſter hatte ihn mit ſeinem ſcharfen Glaſe noch einmal genau muſtern und

betrachten können. Ein Jammer war es, den Edlen ſo in ſein Verderben rennen zu laſſen, aber es ging nicht anders: wenn er den Wilddieb haben wollte, mußte der Hirſch geopfert werden!

Aber noch war es nicht Zeit. Erſt wenn der Frevler in trunkener Siegesfreude neben ſeiner Beute ſtand und ſich daran machte, die Trophäe abzuſchlagen, kam der richtige Augenblick für einen Erfolg verheißenden Angriff . . .

Er öffnete geräuſchlos die Büchſe, prüfte noch einmal die beiden Kugelpatronen, an denen ſein Leben hing, oder das des anderen — es war alles in Ordnung.

„Komm, Wodan," ſagte er leiſe, „und in St. Huberti Namen!" . . .

Da aber gab es einen ärgerlichen Zwiſchenfall. Robbie, der Neidhammel von Hühnerhund, hatte zu Hauſe gemerkt, daß ſein Herr mit dem hochmütigen Wodan zur Jagd ausgezogen war, und nach einigem Umherſtreifen hatte er die Fährte gefunden.

Da ſetzte er ſich, die ſcharfe Naſe dicht am Boden, in Galopp, und binnen kurzem hatte er die Geſuchten eingeholt, fuhr, vor Freude laut aufheulend, zwiſchen die tief herabhängenden Zweige der Tanne am Kreuzgeſtell.

Sein Herr aber holte zornig zum Schlage aus, der Teufel ſollte dem jagdneidiſchen Köter das Nachrennen geſegnen! . . . Und er band ihn mit feſter Lederſchlinge an einen der niederhängenden Aeſte.

Eine kleine Weile ſpäter aber hätte er ein Vermögen darum gegeben, wenn er den tüchtigen Robbie zu der Jagd auf den Wilddieb mitgenommen hätte. . . .

Der Hirſch war auf das laute Hundegebell natürlich umgekehrt, ſtürmte auf ſeinem Wechſel zu der deckenden Schonung zurück, daß die Geweihſtangen praſſelnd an die Buchenſtämme ſchlugen, jetzt galt es kein Zaudern mehr, wenn man den Wilddieb noch an der Suhle treffen wollte. Und zu Anfang ging es vortrefflich. Wodan fiel ſofort die Fährte an und arbeitete ſo

raſch vorwärts, daß ſein Herr Mühe hatte, gleichen Schritt zu halten. Schon wurde es unter den hohen Stämmen lichter, knapp dreißig Schritte waren es noch bis zu dem Rande der Blöße, in deren Mitte die moorige Suhle lag. Der Schweißhund ſträubte die Nackenhaare und miefte kaum hörbar auf, faſt wie eine Warnung klang es. Da löſte er ihm den haltenden Riemen: „Los, Wodan, huſſah, faß, faß!“ . . . Und gleich danach: „Halt, ſtehengeblieben! oder? . . .“

Wie ein Schatten löſte ſich der Kerl von einer krauſen Tanne, ſchwang ſich mit jähem Satze zur Seite. Der Forſtmeiſter riß den Kolben der Büchſe an die Wange und jagte ihm eine Kugel nach; aber bei dem ungewiſſen Lichte gab es ein ſchlechtes Abkommen, der Schuß hatte nicht geſeſſen.

Und jetzt fing die Hetzjagd an, ſchon nach den erſten paar hundert Schritten mußte er merken, daß er dem da vorne an Schnelligkeit nicht mehr gewachſen war. Wie ein Hirſch rannte der Kerl zwiſchen den Buchen dahin, leichtfüßig und mit

langen Sätzen, der Hund hatte Mühe, ihm an den Ferſen zu bleiben! Und alle vierzig, fünfzig Schritte fand er noch Zeit, ſeinen Verfolger für eine kurze Weile abzuſchütteln, ein zorniges Aufheulen kam jedesmal danach, und die Jagd ging weiter. Da nahm der Forſtmeiſter mit einer gewaltigen Anſtrengung ſeine letzten Kräfte zuſammen, vielleicht, daß es doch noch gelang, den Kerl zu Geſicht zu bekommen und ihm die tödliche Kugel anzutragen . . .

Auf einmal aber wurde es da vorne ſtill, nach einem zornigen Läuten und Stürmen, und da wußte der Forſtmeiſter: bei ſeinem treuen Weidgenoſſen hatte es Reſt gegeben. Schon von weitem ſah er ihn in dem kurzen Heidelbeerenkraut liegen, das den Boden bedeckte, noch ein halbes hundert Schritte rannte er in heißem Schmerz und Zorn über die Stelle hinaus, nach der Richtung, aus der die brechenden Tritte des Wilddiebes zu hören waren, dann kehrte er um. Eine weitere Verfolgung war nutzlos, und vielleicht war da rückwärts noch etwas zu retten von dem edlen

Leben, das mit dem roten Blute aus der breiten Halswunde dahinfloß . . . Als er aber eilends hinzutrat, mußte er ſehen, daß er zu ſpät gekommen war: die nervigen Glieder reckten ſich im letzten Kampf, und der feingeſchnittene Kopf mit den langen Behängen fiel ſchwer auf den Boden.

„Wodan," rief der Forſtmeiſter mit erſtickter Stimme, aber der Getreue vernahm ihn nicht mehr, war ſchon hinübergewechſelt in das andere Land. Da rannen ihm die hellen Zähren in den Bart, und er ſchämte ſich ihrer nicht. Um einen ſo adligen Hund durfte ein Menſch wohl weinen.

Er brach einen grünen Buchenzweig, deckte ihn über den im ungleichen Kampfe Gefallenen und ging langſam nach Hauſe. Und hinter der gerechten Trauer hob ſich rieſengroß der grimmige Zorn, der Tag der Vergeltung würde ſchon kommen. . . .

Gewiß, morgen wollte er ins Städtchen fahren, dem Kommandeur die Hand zur Verſöhnung bieten, denn der ſchlüſſige Beweis war

ihm wieder einmal — leider — mißglückt. Und das heimgekehrte Schmaltierchen ſollte ihm keine Vorwürfe machen, er hätte ihm den Weg zum Glücke verlegt durch ſein Zerwürfnis mit dem Bataillon Sporck. Dann aber gedachte er ein unabläſſiges Forſchen und Suchen zu beginnen, nur auf einem heimlicheren Wege als bisher. Heute nachmittag, das ſeltſame Zuſammentreffen, hatte ihm ja deutlich die Richtung gewieſen . . .

Er ſchritt quer über den weiten, im Mondlichte hell daliegenden Hofraum, pochte gegen die Tür der Knechtekammer:

„Jochen, ſteh' auf!“

Und ſofort danach klang die Antwort. Das Alter hat einen leichten Schlaf.

„Gleich, Herr Forſtmeiſter, gleich! Und was gibt es?“

„Komm mit nach Jagen achtzehn an die Suhle. Wir müſſen den Wodan begraben.“

Der alte Knecht ſprang im Hemde an die Tür, ſchob den hölzernen Riegel zurück:

„Um Gottes willen, Herr, was? Den Wodan?“

„Der Wilddieb hat ihn mir totgeſtochen! Du aber machſt Dich von morgen ab an die Retelsdorfſchen Fiſcherknechte heran, ob die braune Mike es nicht doch mit einem von den Leutnants hält. Und hundert Taler für Dich, Jochen, wenn Du mir den Hundeſchläger herauskriegſt.“

Ueber das von Wind und Wetter braungebeizte Geſicht des alten Knechtes flog ein ingrimmiges Leuchten:

„Nicht nötig, Herr Forſtmeiſter, ich tu's auch umſonſt. Und wenn ich mich deswegen mit dem Retelsdorf ſeinen Fiſchern zehnmal betrinken müßt'! Einer von ihnen wird wohl den Mund aufmachen, wenn er 'was weiß . . .“

Sie ſchritten zum Walde zurück, einem Getreuen unter hohen Buchen ein würdiges Grab zu bereiten. Als ſie aber den Hof verlaſſen hatten, mußte der Forſtmeiſter ſich eine Weile lang auf das Holzgeländer ſtützen, das ſich am Wege hinzog. Die verdammte Schwäche hatte ihn wieder

einmal überfallen, wie ſchon öfter in dieſer Zeit, blanke Funken tanzten vor ſeinen Augen. Aber die Medizinen des alten Doktors Fedderſen im Städtchen da drüben mochte ein anderer ſchlucken. Und keine Aufregungen mehr und keinen ſchweren Wein. Für die Aufregungen ſorgte ſchon der Wilddieb, und ſollte man ſeinen gerechten Aerger vielleicht mit Brunnenwaſſer hinunterſpülen? ...

3. Kapitel

Das Offizierskaſino der Sporckſchen Jäger lag in der Kaſerne der erſten und zweiten Kompagnie, einem weitläufigen, ſpätgotiſchen Bau mit zwei rechtwinklig zur Straße vorſpringenden Flügeln, die einen gepflaſterten Hof umſchloſſen. Vor Zeiten hatte das Gebäude nicht ſo profanen Zwecken gedient. Die frommen Schweſtern vom Orden der heiligen Urſula hatten darin ihren Sitz, bis der durch die Lande brauſende Sturm der Reformation ſie vertrieb und ihrem ſtillen Wirken ein Ende ſetzte. Und im Laufe der Jahrhunderte hatte das Haus gar manchen Wandel erfahren, war zu einem Kornſpeicher umgebaut worden und zu einer Gemeindeſchule, beherbergte die Landarmen der ganzen Provinz und in einem der

Seitenflügel das Stadthoſpital, bis in den ſechziger Jahren die Sporckſchen Jäger zu dauerndem Aufenthalt einzogen. Da blieben von dem alten Hauſe nur die Umfaſſungsmauern ſtehen und im Erdgeſchoſſe die ſchier unzerſtörbaren Kreuzgänge. Aus den ſchmalen Kloſterzellen wurden geräumige Kaſernenſtuben, und über den breiten Sandſteinplatten mit halbverwiſchten Inſchriften, unter denen die Schweſtern vom Orden der heiligen Urſula auf den Ruf des Erlöſers harrten, ſchritten Soldatenfüße dahin, mit Eiſennägeln unter den groben Sohlen. . . .

Und die Gegenwart wußte nichts von der Vergangenheit, höchſtens, daß einmal ab und zu ein derber Unteroffizierwitz daran erinnerte. Wenn im Vorfrühling die Rekruten der erſten und zweiten Kompagnie auf dem inneren Hofe den langſamen Schritt übten, ſchrie wohl einer der Oberjäger in dem Getöſe der durcheinander kommandierenden Stimmen: „Nicht ſo zaghaft, mein Sohn! Biſt ja kein Kloſterfräulein, das frühmorgens zur Meſſe trippelt . . .“

In dem Mittelbau war das Kaſino untergebracht. Ueber dem Portal, von deſſen Supraporte her vor jenen Zeiten die heilige Urſula den Eintretenden gegrüßt hatte, prangte ein mächtiges Hirſchgeweih, deſſen Träger einer der verfloſſenen Kommandeure in den Rohnſteiner Forſten erlegt hatte, als noch kein Zerwürfnis das überlieferte Freundſchaftsverhältnis zwiſchen dem Offizierkorps und dem auf der Forſtmeiſterſtelle ſitzenden Rüdiger getrübt hatte.

Das ehemalige Refektorium der frommen Schweſtern diente als Speiſeſaal, in dem geräumigen Staatsgemach der Priorin war das Leſezimmer eingerichtet worden, und ſtatt bibliſcher Legenden grüßten von den Wänden die Bildniſſe glorreicher Heerführer.

Aus den ſpitzbogigen Fenſtern aber bot ſich eine prächtige Ausſicht über die Roſenbeete und Laubengänge des Gartens und die blauende Fläche des Sees bis zu den, weit hinten im dunſtigen Flimmer verſchwindenden Laubmaſſen der Rohnſteiner Waldungen.

Und gar mancher Flaſche Schaumwein war da unten in übermütiger Stunde der Hals gebrochen worden. Die luſtigen Leutnants, die beim ſommerlichen Liebesmahl durch den Garten tollten, wenn es galt, den Geburtstag eines Kameraden zu feiern, kehrten ſich wenig daran, daß vor jenen grauen Jahren züchtige Kloſterſchweſtern durch dieſelben Laubengänge geſchritten waren, den Roſenkranz zwiſchen den ſchmalen Händen. — — —

Das Offizierkorps war verſammelt, ſtand im Leſezimmer und wartete auf den Kommandeur. Alle waren ſie eiligen Schrittes angekommen, die vier Hauptleute, die Oberleutnants und das Dutzend jüngerer Offiziere, die einzelnen Chargen hatten ſich zu Gruppen zuſammengezogen, und man unterhielt ſich flüſternd, was die ſo plötzlich anberaumte Offiziersverſammlung wohl bringen würde. Irgend etwas Beſonderes mußte geſchehen ſein. Sonſt hätte der Kommandeur doch nicht die Ordonnanzen durch das ganze Städtchen gejagt,

mit dem Befehl, er wünſchte die Herren Offiziere ſofort zu ſprechen. Und in dem Kreiſe der Leutnants herrſchte eine beklommene Stimmung, denn einem von ihnen ging es ſicherlich ans Leder, fragte ſich nur, *wen* das anziehende Wetter traf. Der Leutnant hat bekanntlich immer etwas auf dem Kerbholz. Wenn er ſelbſt ſich auch ganz unſchuldig dünkt, der hohe Vorgeſetzte weiß es beſſer. . . .

Als letzter trat Herr von Naugaard zu der Gruppe der jüngeren Offiziere, nachdem er ſich bei dem anweſenden rangälteſten Kompagniechef wegen der kleinen Verſpätung gebührend entſchuldigt hatte. Er glaubte zu wiſſen, weshalb der Kommandeur das Offizierkorps ſo plötzlich zuſammengerufen hatte, aber nach dem erſten lähmenden Schrecken hatte er ſeine Sicherheit wiedergefunden. Wer wollte es ihm denn beweiſen, daß juſt er geſtern nacht dem Rohnſteiner Forſtmeiſter den edlen Schweißhund erſchlagen hatte, wenn er nur ſich ſelbſt keine Blöße gab und mit kecker Stirn leugnete? Zudem, noch war es

ja nicht ſo weit, daß er hier als Angeklagter ſtand. Niemand hegte gegen ihn Verdacht, niemand hatte ihn geſehen, als er beim erſten Morgengrauen da unten im Jagdzeug durch die Laubengänge des Kaſinogartens nach ſeiner im Seitenflügel gelegenen Wohnung ſchlich. Und das bißchen Verplappern vor ſeinem Hauptmann war ohne Belang, zuzeiten wurde im Städtchen ja von nichts anderem geſprochen als von dem geheimnisvollen Wilddiebe im Rohnſteiner Revier. Was Wunder alſo, wenn er unwillkürlich in den mahnenden Worten ſeines Kompagniechefs eine Bezichtigung ſah und ſich energiſch dagegen zur Wehr ſetzte? Wenn's aber dennoch hart auf hart kam, wußte er ſich, Gott ſei Dank, einen glaubwürdigen Entlaſtungszeugen. Sein liebes braunes Mädel, das ohne Wimperzucken bereit war, eher die eigene Ehre preiszugeben, als ihn im Stiche zu laſſen. . . .

Ein Lächeln flog über ſein leichtſinniges Geſicht, und unwillkürlich mußte er daran denken, wie wacker ſie ihm ſchon bei ſeinem erſten Hirſch

geholfen hatte, als ein Zufall in ihm die Paſſion an dem gefährlichen Handwerk geweckt hatte. . .

In mondheller Winternacht kehrte er auf dem Rade von einer Treibjagd heim, die einer der kleineren Beſitzer der Umgebung veranſtaltet hatte, den Kopf heiß vom reichlichen Trunke, über dem Rücken den Drilling. An einer Wildfütterung im Rohnſteinſchen ſtand ein braver Hirſch, warf nur den Kopf auf, als er ihn in trunkenem Mute anſchrie. Da glitt er vom Rade, hob ohne Ueberlegen das Gewehr, und dröhnend klang der Schuß durch die ſchweigende Winternacht. Ein paar Augenblicke ſpäter ſtand er neben dem Gefällten, prüfte in fiebernder Erregung das kapitale Geweih. Ein Kinderſpiel war es geweſen, den Hirſch zu erlegen, wie aber ſollte er die koſtbare Trophäe bergen? Und als er nach vergeblicher Arbeit mit dem Weidmeſſer ſchon verzweifeln wollte, kam ihm plötzlich ein erleuchteter Einfall. Eine halbe Stunde danach klopfte er mit leiſem Finger an ein Fenſter im Fiſcherhauſe: „Mike, biſt Du noch wach?“ Und

ebenſo leiſe kam die Antwort zurück: „Um Gottes willen, Hans, wenn Dich nun jemand geſehen hat?“ Da beruhigte er ſie, im Städtchen wäre längſt ſchon alles dunkel, beichtete mit haſtigen Worten ſeine halb im Rauſche begangene Wilderertat und ſchloß mit der Bitte, ob ſie ihm nicht helfen könnte. Das Geweih müßte er haben, und wenn er's zwiſchen einem Dutzend aufpaſſender Forſtbeamten herausholen ſollte. Sie erwiderte nur: „Ich komme,“ und eine kleine Weile ſpäter ſtand ſie neben ihm in ihrem kleidſamen Pelzmützchen und der kurzen Jacke aus Otternfell, holte ihr Rad aus dem Geräteſchuppen und eine ſcharfe Baumſäge.

„Wie?“ ſagte er verwundert, „Du willſt doch nicht etwa mitkommen?“

„Aber natürlich,“ gab ſie luſtig zurück, „oder glaubſt Du vielleicht, ich laſſe meinen Herrn Liebſten allein ſtehlen gehen? Gleiche Brüder, gleiche Kappen!“

Da lachte er mit, und ſie fuhren zu zweien durch das ſchlafende Städtchen, zum alten Tor

hinaus und auf der vom Winde blank gefegten Chauſſee nach den Rohnſteiner Buchen. Aber erſt in der Nähe der Wildfütterung merkte er, weshalb ſie ihn eigentlich begleitet hatte. Sie ſprang vom Rade und vertrat ihm den Weg, bat inſtändig, ſie zunächſt einmal allein zu dem erlegten Hirſch gehen zu laſſen. Wenn auf den Schuß hin vielleicht einer der Förſter irgendwo in der Nähe heimlich Wache hielte, könnte er doch ungefährdet das Weite ſuchen!

Die Vorſicht war unnötig, denn an der Fütterung ſtanden ſchon wieder ein paar Stücke Mutterwild, ein ſicheres Zeichen, daß nichts Verdächtiges unterwegs war. Ihm aber ſtieg es heiß im Herzen empor: Wie lieb mußte ihn das Mädel haben, wenn es ohne Zaudern für ihn in die Gefahr ging! Und ſchade, daß man den tapferen kleinen Kerl nicht heiraten durfte. Das war ein anderer Schlag als die gebildeten Zierpuppen, denen man in ſogenannten Geſellſchaften Komplimente drechſelte und den Hof machte; aber leider war er ein armer Teufel von Leutnant.

darauf angewieſen, als Soldat ſein Brot zu verdienen, und ſie die Tochter des Fiſchers Reteisdorf. Ein braves, liebes Mädel, weit über den Durchſchnitt gebildet, aber an den Markttagen ſtand ihre Mutter an der Mauer der Marienkirche, pries ihre Ware an: Schöne friſche Braxen, meine Herrſchaften, das Pfund zu fünfzig Pfennigen, Schleie, Hecht' und Aale . . .

Der Bataillonsadjutant, Leutnant Voßberg, öffnete die zum Vorplatz führende Tür, ſagte halblaut: „Meine Herren, der Herr Oberſtleutnant!"

Die leiſe geführten Geſpräche verſtummten, das Offizierkorps ordnete ſich zu einem Halbkreiſe, den Rücken zu den hohen Fenſtern, die vier Hauptleute am rechten Flügel. Ein leichtes Sporenklirren auf dem Flur, durch die von dem Adjutanten reſpektvoll offen gehaltene Flügeltür kam der Kommandeur. Ein noch jugendlich ausſehender Herr, auf einem elaſtiſchen und ſehnigen Körper ein ſcharfgeſchnittener, bartloſer Gelehr-

lenkopf, um die blauen Augen aber ein Zug liebenswürdiger Güte.

Ein Dutzend Stiefelabſätze klappten zuſammen, der Oberſtleutnant Brinkmann verneigte ſich leicht.

„Guten Tag, meine Herren, bitte rühren. Und entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſo plötzlich hergeſprengt habe, aber ich wollte die freudige Nachricht nicht länger als nötig bei mir behalten.“

Von der Seite des Halbkreiſes, auf der die Leutnants ſtanden, kam bei den Worten: „freudige Nachricht“ ein deutlicher Erleichterungsſeufzer, über das Geſicht des Kommandeurs flog ein Lächeln.

„Ja, meine Herren, unſere Verſammlungen können doch auch mal eine frohe Veranlaſſung haben! Und ich muß geſtehen, ſo leichten Herzens habe ich Sie noch niemals zuſammengerufen. Jetzt aber kurz und rund: Ein alter, lang entbehrter Freund hat ſich wieder zu uns gefunden! Vor einer halben Stunde war Herr Forſtmeiſter

Rüdiger bei mir, nahm feierlich den Verdacht zurück, der vor anderthalb Jahren zu dem ſo beklagenswerten Zerwürfniſſe geführt hatte, erklärte, er hätte inzwiſchen triftige Gründe gefunden, den Wilddieb ganz wo anders zu ſuchen als in dem Offizierkorps meines Bataillons. Ich glaube, in Ihrem Sinne gehandelt zu haben, meine Herren, wenn ich dem Herrn Forſtmeiſter danach den Rückzug möglichſt leicht machte. Ich ließ ihn gar nicht erſt ausreden, ſchloß ihn in die Arme und ſagte nur: „Lieber alter Rüdiger, ich freue mich unbändig!"

„Bravo!" verſetzte der rangälteſte Kapitän von der Zweiten halblaut und reſpektvoll, und durch den Halbkreis der Offiziere lief ein verſtändnisinniges Schmunzeln. In dem Keller des Rohnſteinſchen Forſthauſes lag ein prachtvoll milder alter Rheinwein, und böſe Zungen behaupteten, dem dicken Hauptmann Rademacher wäre es bei dem bedauerlichen Zerwürfnis weniger um die Hirſche als um den ſchmerzlich entbehrten guten Tropfen gegangen.

Der Kommandeur verneigte ſich lächelnd: „Verbindlichſten Dank, Herr Hauptmann, es freut mich, daß ich auch Ihnen aus dem Herzen geſprochen habe. Sie aber, meine Herren, wiſſen ja nun wohl, was Sie zu tun haben. Ich ſchätze ſo, Sie werden den Beſuch des Herrn Forſtmeiſters baldigſt erwidern. Und falls einer von Ihnen danach öfter nach Rohnſtein hinüberfahren ſollte, meinen Segen! Es ſoll da nämlich jemand zurückgekommen ſein. Jemand, den wir alle als unſcheinbare Raupe kannten, inzwiſchen aber iſt, ſicherem Vernehmen nach, ein ganz ſcharmanter Sommervogel daraus geworden. Geſegnete Mahlzeit, meine Herren!“

Der Oberſtleutnant verabſchiedete ſich frohgelaunt, die verheirateten Herren folgten ihm, unter den zum Mittageſſen Zurückgebliebenen herrſchte lebhafte Erregung. Alles ſprach auf einmal durcheinander, man ſchüttelte ſich die Hände, und es gab eine allgemeine Freude, als wäre dem Bataillon eine ganz beſondere Auszeichnung widerfahren. Als aber das jüngſte Kücken des

Offizierkorps, der Leutnant Reimers, der erſt ſeit dem Frühjahr die Epauletten trug, ſich laut erkundigte, wen der Kommandeur wohl mit dem „ſcharmanten Sommervogel“ gemeint hätte, erhob ſich unauslöſchliches Gelächter. Und der lange Oberleutnant Kuntze, der ſich gerne ein kleines Scherzchen machte, legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Die alte Wirtſchafterin Trine drüben in Rohnſtein, ſie ſoll ſich einen neuen Hut gekauft haben, ſieht um ſechzig Jahre jünger aus. Und es iſt ſehr lohnend, ihr den Hof zu machen, in Kirſchkuchen mit Schlagſahne iſt ſie unübertrefflich.“ . . .

Nur einen gab es unter allen Offizieren, dem die Freude nicht von Herzen kam, deſſen Lachen bloß Grimaſſe war, weil er allein mit ſchlechtem Gewiſſen unter den Fröhlichen ſtand. . . .

Der Kaſinooberjäger erſchien in der geöffneten Tür des Speiſeſaales, ſah den Tiſchälteſten an und meldete: „Es iſt angerichtet, Herr Hauptmann.“

Da ging der kleine Rabenhainer auf ſeinen Leutnant zu und bot ihm den Arm:

„Wollen Sie heute mein Gaſt ſein, lieber Naugaard? Mit mir eine Flaſche Sekt trinken und mir's nicht weiter nachtragen, daß ich Sie in einem falſchen Verdacht hatte?“

„Aber ich bitte ſehr, Herr Hauptmann,“ erwiderte der andere und verſuchte, den geraden Blick ſeines Vorgeſetzten, ſo gut es ging, zurückzugeben. „Herr Hauptmann hatten ja ganz recht, nur ich weiß ſelbſt nicht, wie ich heute vormittag zu der törichten Antwort gekommen bin.“

„Na ſchön,“ ſagte der kleine Rabenhainer wohlwollend und herzlich, „das iſt ja nun, Gott ſei Dank, nach der Erklärung des Herrn Forſtmeiſters abgetan. Ich gebe Ihnen die Verſicherung, mir fielen bei den Worten des Herrn Oberſtleutnants ein paar ſchwere Steine vom Herzen. Und wenn Sie mir noch den Gefallen tun wollen, Ihren Dienſt ſo ſtramm wahrzunehmen wie früher, werden wir wieder die dickſten Freunde werden.“

„Ich will mir die größte Mühe geben, Herr Hauptmann," erwiderte der Leutnant von Naugaard. Und wie in einem Traum befangen, nahm er zur Rechten ſeines Kompagniechefs Platz, ſtürzte nach der Suppe das erſte Glas Sekt in die trockene Kehle, wunderte ſich und grübelte. Geſtern nacht hatte er dem Rohnſteiner Forſtmeiſter den edlen Wodan erſchlagen, ſeinen liebſten und treueſten Weidgeſellen, und heute kam der alte Herr plötzlich her, bot ganz von ſelbſt die Hand zur Verſöhnung, ſtatt ungeſtüm und zornig, wie es doch ſonſt ſeine Art geweſen war, eine ſcharfe Unterſuchung zu fordern? . . . Alſo, da mußte irgend etwas geſchehen ſein, was dieſen ſeltſamen Umſchwung erklärlich ſcheinen ließ, und mit einem Male ſchoß es ihm durch den Kopf: Das alles war nichts anderes als ein geſchickt gelegtes und ſorgſam verwittertes Eiſen. Wehe ihm, wenn er von jetzt an nicht aufmerkte, mit argloſem Fuße zwiſchen die fängiſch geſtellten Bügel trat! . . .

Schon geſtern abend, als ſein braunes Mädel ihm triumphierend die Nachricht brachte, der

kapitale Vierundzwanzigender ſtände im Jagen ſechzehn, hatte er geſtutzt, dann aber lächelnd erwidert: „Liebe kleine Mike, den Wechſel kenne ich vielleicht beſſer als der Herr Forſtmeiſter ſelber, ſeit fünf Nächten ſchon treibe ich mich in ſeiner Nähe herum, aber es hat immer nicht glücken wollen. Und biſt Du ganz ſicher, ob der alte Herr nicht vielleicht eine ganz beſtimmte Abſicht hatte, als er Dir's erzählte?“

„Aber wieſo denn?“ verſetzte ſie und blickte verwundert auf, „er kann doch gar keine Ahnung haben, wie wir miteinander ſtehen. Kein Menſch weiß es überhaupt, außer meiner Mutter, na und die ſpricht doch nicht darüber.“

„Es iſt gut,“ hatte er darauf geſagt und ſich ſpät abends, als in dem Städtchen die Lichter erloſchen waren, wieder einmal auf den Weg gemacht. Jetzt aber wurde ihm klar, daß er es nur einem Zufall dankte, wenn er heute nacht mit heiler Haut davongekommen war, vielleicht bloß dem Hundeblaff, der den ſchon auf die Blöße tretenden Hirſch wieder umkehren ließ. Sonſt

aber ſtimmte alles vortrefflich zuſammen, es hatte nur eine ganze Kleinigkeit gefehlt zum Gelingen des ſo fein eingefädelten Planes: daß er nämlich in trunkener Siegesfreude über dem erlegten Hirſch kniete, mit ſcharfer Säge das Geweih vom Kopfe trennte! Dann hätte es wohl noch einen kurzen Anruf gegeben, ein paar Atemzüge danach für den Anfang des Vaterunſers, und — halali! aus — erledigt. — Ein Weidmann ſtarb, ein hirſchgerechter . . .

Sein Kompagniechef trank ihm freundlich zu:

„Proſt, Naugaard, und weshalb ſo ſchweigſam?“

Er entſchuldigte ſich, ihm ginge noch der leider Gottes verdiente Tadel vom Vormittag im Kopfe herum.

Da tröſtete ihn der gutmütige Hauptmann Rabenhainer, warnte ihn jedoch gleichzeitig, ſich mit der „jungen Dame aus dem Bürgerſtande“, für die augenblicklich wohl ſein Jünglingsherz ſchlüge, nicht allzuweit einzulaſſen. Der Beiſpiele gäbe es gar viele, wo ein ſolches

Verhältnis einem ſonſt ganz braven Jungen den Kragen gekoſtet hätte. Und ganz ausführlich erzählte er die traurige Geſchichte eines Kameraden aus ſeinem Jahrgange, des Freiherrn von Eckhenſtein, der um einer Schankwirtstochter willen ſeinen Abſchied nehmen mußte. Wie eine Klette hätte ſich das kleine Frauenzimmer an ihn gehängt, ließ ihn nicht los, bis er ſchließlich das dem Kommandeur gegebene Ehrenwort brach, als ein ſchimpflich Ausgeſtoßener über das große Waſſer ging. Das Mädel aber heiratete hinterher hier im Städtchen einen braven Ackerbürger, kümmerte ſich den Teufel darum, was da drüben aus ihrem ehemaligen Liebſten geworden war. . . .

Der Leutnant von Naugaard hörte nur mit halbem Ohre zu. Während ſein Kompagniechef ſprach, hatte ein Gedanke Beſitz von ihm genommen, jagte ihm einen kalten Schauer nach dem anderen über den Rücken: Wie ſah denn ſeine Lage aus, wenn auch ſein braunes Mädel ihn nicht losließ, ſich womöglich gar auf die andere Seite ſchlug? . . . Und der Gedanke war durch-

aus nicht ſo ſinnlos, als es im erſten Augenblick den Anſchein hatte. . . .

Daß er ſie nicht heiraten dürfte trotz aller heißen Liebe, hatte er ihr hundertmal ſchon geſagt, und ſie war anſcheinend damit zufrieden geweſen. Weinte ein Endchen, küßte und biß ihn faſt, wenn er aber in ſolchen Minuten begehrlich den Arm nach ihr reckte, entwand ſie ſich ihm, und ihre Augen wurden dunkel. Und er ging nach Hauſe, lachte über ſich ſelbſt . . . Lachte ſich aus, daß er ſeit faſt zwei Jahren einem kleinen Mädel nachlief aus den unterſten Kreiſen des Städtchens, ſich aber halten mußte, wie weiland der Ritter von Toggenburg. Wenn es jedoch auf die Schummerſtunde ging, ſtahl er ſich durch den dichten Taxusgang im Kaſinogarten bis zu der ſchadhaften Stelle in der Mauer, über die man nur hinwegzuſteigen brauchte, um im Roſengarten des Fiſcherhofes zu ſtehen.

Tauſendmal hatte er ſchon beim Abſchied gebettelt: „liebe, kleine Mike, komm mit, kein Menſchenauge wird Dich ſehen," ſie aber hatte

nur den Kopf geſchüttelt. Oder war zornig aufgefahren, wenn er gar zu eindringlich bat.

„Genug iſt's jetzt, und bleib' doch fort, wenn Du's nicht glauben willſt, daß ich beſſer bin als alle die anderen . . .“

Jetzt war ihm ja die Abſicht klar, er ſollte langſam an ſeiner Leidenſchaft eingefangen werden, wie vor Zeiten der Freiherr von Eckhenſtein! Und er glaubte auch zu wiſſen, weshalb man ihm im Fiſcherhofe bei ſeinen Wilderergängen allen Vorſchub lieh. Einmal ereilte ihn dabei doch ſein Schickſal, und ein ſchimpflich davongejagter Leutnant, der nichts weiter gelernt hatte als das bißchen Soldat, mußte ſchließlich froh ſein, wenn er als Schwiegerſohn des reichen Fiſchers Retelsdorf einen Unterſtand bekam. Irgendwo weitab von der alten Garniſon und den Kameraden ein Gut kaufen und als Landwirt ſein Leben beſchließen. . . Mißachtet von den früheren Standesgenoſſen, verfemt und bemakelt . . . ſein Name wurde nur noch bei ſolchen Gelegenheiten genannt, wie eben jetzt der des Herrn von Eckhen-

ſtein, wenn es galt, einen jüngeren Kameraden zu warnen. . . .

Bei dem üblichen Vorgericht der Kaſinomahlzeiten, dem gewäſſerten Hering mit grünen Bohnen und Pellkartoffeln mit Butter, wurde im Anſchluß an die Rede des Kommandeurs ringsum an der Tafel wiederum einmal das bis zum Ueberdruſſe ſchon durchgeſprochene Thema von den Wilderern im grünen Offiziersrocke erörtert. Von dem berühmten Herrn von Heckenberg ſprach man von den Gardejägern, der mit tauſend verwegenen Stücklein die Forſtwärter des Grunewalds genarrt hatte, bis ihn ſein unrühmliches Schickſal ereilte. Eine kohlenbeladene Zille fuhr ihn zu Tode, als er mit einem ſchweren Lendenſchuſſe durch die Havel ſchwamm, um das andere Ufer zu erreichen. Und ähnlich hatten alle übrigen geendet, der Herr von Eickſtedt von den erſten Jägern, der dem Grafen Kerſten auf Jablonowo die erlegten Damhirſche an den Wegweiſer hängte, und der kleine Manſar vom vierzehnten Bataillon, der auf dem Gute eines Ver-

wandten tief im Oſtpreußiſchen ſein Leben friſtete nach dem Abſchiede, bis ihn ein Forſtbeamter in der Schoreller Forſt über einem geſtreckten Hirſche zuſammenſchoß. Aus allen den oft genug gehörten Erzählungen klang ein gewiſſes verſtehendes Mitgefühl, als Nutzanwendung aber kam jedesmal die Genugtuung danach, daß nach dem eben gehörten Eingeſtändnis des Rohnſteiner Forſtmeiſters das eigene Bataillon, Gott ſei Dank, keinen dieſer blindwütigen Jäger beherbergte, die über ihrer Paſſion alle anderen, dem preußiſchen Offizier gezogenen Pflichten vergaßen!

Sonſt hatte er dieſen und ähnlichen Erörterungen mit einem gewiſſen Hochgefühl gelauſcht, ſich einen Teufelskerl gedünkt, daß keiner der herumſitzenden Kameraden von ſeinen verſchwiegenen Wildererfreuden eine Ahnung hatte. Zuweilen ſogar im Uebermute hatte er eins der eigenen Abenteuer als ein Stücklein der vielgenannten „Helden“ der anderen Bataillone erzählt. Heute aber brannte ihm zum erſten Male die rote Scham in den Wangen, und er verſchwor

ſich heftig beim Andenken ſeines verſtorbenen Vaters, von jetzt an einen untadeligen Lebenswandel zu führen, die braune Mike Retelsdorf zu meiden und niemals mehr wieder zu verbotenem Tun den Fuß in das Rohnſteiner Revier zu ſetzen. — —

Die aufwartende Ordonnanz hatte die Schüſſel mit der großen Kalbskeule vor dem Grafen von Schlippenberg niedergeſetzt, dem jüngſten Mitgliede der Kaſinokommiſſion, dem unter anderem auch das Amt des Bratenſchneiders oblag, indeſſen ein erprobter Feinſchmecker unter den Leutnants den Salat anrührte mit Eſſig, Oel, dem Gelben eines Eis und einem leiſen Hauch der Knoblauchwurzel, die der bauchigen Schüſſel zur Erzielung eines beſonderen Wohlgeſchmackes ſozuſagen nur von weitem gezeigt werden durfte.

Der Graf wetzte unter allgemeiner Aufmerkſamkeit das Meſſer, ſtieß die große Gabel in die ſchwellende Keule. Dann aber hob er ſein Glas, meldete unter feierlichem Schweigen: „Herr Hauptmann, die Gabel ſteckt im Braten!“

Und der Tiſchälteſte, der Hauptmann Rabenhainer, ſtand auf, verneigte ſich, mit dem Glaſe in der Hand, nach allen Seiten, brachte nach altem Brauche den ritterlichen Trinkſpruch aus, der jede Kaſinomahlzeit in deutſchen Landen allmittäglich geleitete: „Meine Herren — die Damen!“

Ein allgemeines Zutrinken fand ſtatt, verbindliche und ſcherzhafte Worte wurden gewechſelt. An dem Platze der Oberleutnants ſtand der Herr von Bahlenberg, wartete, bis das Durcheinander ſich gelegt hatte. Dann erſt hob er ſein Glas in der gepflegten Hand, an deren kleinem Finger ein glänzender Rubinſtein funkelte:

„Herr Hauptmann Rabenhainer — auf alles, was wir lieben! Und heißen Weidmannsdank für die gütigſt gewieſene Fährte!“

Der kleine Rabenhainer leerte ſein Glas: „Weidmannsheil, Herr von Bahlenberg!“ Als er ſich aber niederließ, empfand er einen bitteren Nachgeſchmack. Vor einer kurzen halben Stunde hatte der korrekte Herr Oberleutnant bedeutend vorſichtiger geſprochen, inzwiſchen jedoch war der

Kommandeur dageweſen, hatte den über dem Rohnſteiner Forſthauſe hängenden Bann gelöſt. Und er konnte nicht lachen, gleich den übrigen Tiſchgenoſſen, als der lange Oberleutnant Kuntze mit feierlichem Geſichte um die Tafel ſchritt, mit dem kleinen Leutnant Reimers auf die alte Trine anzuſtoßen. Wegen des Kirſchkuchens mit Schlagſahne, und weil die eben aus dem Ei geſchlüpften Kadetten doch immer noch ein Faible hätten für die höchſten Güter ihrer Groß-Lichterfelder Jugend. . . .

Von dem niedrigen Turm der Marienkirche ſchlug es ſechs Uhr, der Nachmittagsdienſt war eigentlich zu Ende. Der Jäger Weber ſtand ſchon längſt mit dem „ſchönen Adolar" unter der breitäſtigen Linde, die den Eingang zum kleinen Exerzierplatz beſchattete. Moppke, der Foxterrier, und Gräber, der Teckel, tobten in ausgelaſſenem Rundlaufe über den von unzähligen Soldatenſtiefeln kurz getretenen Raſen, aber der Hauptmann Rabenhainer dachte noch nicht an ein

Aufhören. Immer wieder kam er in Gegenwart des Kompagnieſchuſters und Kammeroberjägers auf die zweckmäßigſte Art zurück, einem entzweigelaufenen Paare Stiefelſohlen eine über die allgemein übliche Zeit hinausgehende Lebensdauer zu verleihen, und als der Stiefelappell zu Ende war, vertiefte er ſich mit dem Feldwebel Thiel in eine Erörterung über den Stand der dritten Garnitur. Allmählich aber ging ihm der Geſprächsſtoff aus, ebenſo wie dem Feldwebel Thiel, die Mannſchaft zog mit den revidierten Stiefeln heimwärts durch das alte Ziegeltor, und er ſtand vor der Notwendigkeit, über den Reſt des Nachmittags endlich einen Entſchluß zu faſſen. Als er mit ſeinem Leutnant Naugaard beim Mittageſſen die Flaſche Sekt trank, hatte er ſich natürlich vorgenommen, ſofort nach Rohnſtein hinüberzureiten, dem alten, ſo lange entbehrten Freunde die Hand zu ſchütteln. Als er jedoch draußen ſtand auf dem kleinen Exerzierplatze und in der friſchen Luft die treibenden Weingeiſterchen verflogen, waren ihm einige Bedenken gekommen.

Ganz plötzlich war ihm nämlich klar geworden, daß es ihm bei dem erhofften Wiederſehen um ganz wen anders ging als den alten Herrn Forſtmeiſter Rüdiger! Und da hatte es erſt ein jähes Stutzen, dann aber ein eindringliches Nachdenken gegeben.

Eigentlich war es für einen ernſthaften Mann in geſetztem Alter doch geradezu lächerlich, ſein Herz an ein junges Mädchen zu hängen, das kaum die Kinderſchuhe vertreten hatte. Aber das Gefühl war da, ließ ſich nicht wegdisputieren. Und er entſann ſich, daß es ſeinen Anfang genommen hatte lange vorher, ehe die Unterredung mit dem vorſichtigen Herrn von Vahlenberg erſt ſeine Entrüſtung geweckt hatte, und dann die bittere, am Herzen freſſende Eiferſucht. . . .

An einem ſtürmiſchen Frühlingstage war es geweſen, der feuchte Südweſt trieb den See in lang ausrollenden Wellen, an Bäumen und Sträuchen ſtanden die ſchwellenden Knoſpen. Und er hielt auf dem Hofe des Forſthauſes, ſah ſich nach dem alten Jochen um, der ſonſt immer eilends

hinzukam, ihm den Gaul abzunehmen. Im Umwenden aber fuhr ihm der Wind unter die locker ſitzende Mütze, trug ſie in weitem Bogen durch die Luft, um ſie dann durch etliche Pfützen des Hofes in den Obſtgarten zu rollen. Und vom Brunnen her klang eine helle Stimme:

„Laß nur, Onkel Rabenhainer, werden wir gleich haben!“

Ein ſchlankes Mädel mit fliegendem Blondhaar ſchwang ſich über den Stangenzaun, er aber ſah mit Wohlgefallen zu, wie die geſchmeidigen Glieder ohne merkliche Anſtrengung das Hindernis nahmen.

Als ſie jedoch auf demſelben Wege zurückkehrte, blickte er zur Seite, dankte mit kurzem Gruß und ſchämte ſich. Schämte ſich in ſeinem ehrlichen und keuſchen Mannesherzen, als hätte er mit unziemlichen Gedanken ein reines Heiligtum betreten.

Und abends auf dem Heimwege grübelte er darüber, wie ſchade es eigentlich war, daß man ſich aus dem Stande eines geſetzten

Hauptmannes nicht um etliche Jahre zurückſchrauben konnte, um Jahre, die man im Dienſte des Königs auf dem Kaſernenhofe verbracht hatte oder draußen im ſchwarzen Afrika. Aus Luſt an wechſelnden Abenteuern und zehrendem Ehrgeize, viel lohnender aber wäre es vielleicht geweſen, daheim bei einem lieben, kleinen Kameraden zu bleiben, zu wachen, daß aus einem halbwüchſigen Mädel der prachtvolle Menſch wurde, der vielleicht mehr wert war als alle Auszeichnungen in der Ochſentour des Avancements. . . .

Die erſte Kompagnie, die auf der anderen Seite des Exerzierplatzes den Nachmittag beim kleinen Dienſte verbracht hatte, mit Zielübungen und Turnen, kam in Sektionskolonnen vorüber, die Kerle ſangen ein übermütiges Soldatenlied, das ihre Vorfahren ſchon geſungen hatten, als ſie zum Sturme auf Turin zogen. Es hatte die gleiche Melodie wie damals, nur der Text hatte ſich geändert.

Statt „Marlborough se va-t-en guerre“ klang es jetzt:

„Ein Fähnrich zog zum Kriege, vidibum, juchheiraſſa, ein Fähnrich zog zum Kriege, Gott weiß, kehrt er zurück!“ . . .

Der Leutnant Graf Schlippenberg, der an der Queue marſchierte, hob die Hand an den Mützenſchirm und trat auf ihn zu.

„Sehen wir uns nachher in Rohnſtein, Herr Hauptmann?“

„Wieſo?“ gab er ein wenig kurz zurück, und der andere erwiderte: „Weil ich angenommen hatte, Herr Hauptmann würden in Anbetracht der früheren engen Beziehungen als erſter den Beſuch des Herrn Forſtmeiſters erwidern. Wir Jüngeren gedenken gegen Abend anzutreten, wie die Heuſchrecken wollen wir einfallen, endlich mal wieder Rohnſteiner Schinken futtern und guten Moſel trinken!“

„Aber natürlich,“ ſagte er darauf, „und ich bin überzeugt, der alte Rüdiger wird ſich mächtig freuen. Alſo denn auf Wiederſehen, lieber Schlippenberg!“

Der andere beeilte ſich, die marſchierende Kompagnie einzuholen. Der Hauptmann Rabenhainer aber ſchwang ſich auf ſeinen „ſchönen Adolar“, pfiff den beiden Hunden Moppke und Gräber und gab dem Gaul die Sporen. Wie die entſcheidende Stimme des Schickſals war ihm die Anrede des Grafen Schlippenberg gekommen, alle Welt ſah es als ſelbſtverſtändlich an, daß er als erſter den Beſuch des Forſtmeiſters erwiderte! Und weit hinter ſich ließ er alle Bedenken.

Dem vorſichtigen Herrn von Bahlenberg hatte er ſich als ein ehrlicher Berater erwieſen, kein Menſch konnte es ihm verargen, wenn er jetzt ſeinen eigenen Zielen nachging. Zunächſt einmal prüfte, ob das ſo plötzlich wiedererwachte Gefühl von Beſtand war, dann aber den anderen beiſeite nahm:

„Mein Verehrteſter, Sie werden ſich daran gewöhnen müſſen, mich von jetzt an hier öfter in Rohnſtein zu ſehen. Und dann werden wir ja alles weitere erleben!“ . . .

Wenn der Herr von Wahlenberg jedoch etwa aufbegehrte, legte man ihm die Hand auf die Schulter:

„Keine unnützen Emotionen, mein lieber Herr, es iſt ein ganz ehrliches Abkommen. Paßt es Ihnen nicht, brauchen Sie's nur zu ſagen! Aber vielleicht kommt's auch ganz anders: die junge Dame, bei der ja doch wohl allein die letzte Entſcheidung liegt, lacht uns am Ende alle beide aus. Mit irgendeinem jungen Dachs von Leutnant, an den wir eingebildete alte Eſel nicht im Traume gedacht haben . . ."

Der „ſchöne Adolar", der eine halbe Meile weit im geſtreckten Galopp hatte gehen müſſen, beſchloß zu ſtreiken. Nach dem ſchweren Vormittage erſchien ihm dieſe Anſtrengung als eine durchaus unziemliche Zumutung, er fiel in ſeinen gewöhnlichen, recht gemächlichen Kompagnieſchritt und ſchlackerte, unwillig ſchnaubend, mit dem Kopfe. Da lachte ſein Herr und klopfte ihm begütigend den feuchtglänzenden Hals, auf dem die weißen Schaumflocken ſtanden.

„Haſt recht, Alter, wozu die Eile? Und es würde ja ausſehen, als könnten wir gar nicht mehr die Zeit abwarten! . . .“

Auf dem weiten Hofraum des Forſthauſes bellten die Hunde, Moppke und Gräber waren vorausgeeilt, als die hohen Buchen ſich zu lichten anfingen, und es hatte nach der langen Trennung eine gar ſtürmiſche Begrüßung gegeben. Robbie, der Hühnerhund, heulte vor Freude, die Rohnſteiner Teckel ſprangen an den lang entbehrten Lenzburger Gäſten in die Höhe, ſchrien mehr, als ſie bellten, und es fand ein allgemeines Ueberkugeln ſtatt, ein freundſchaftliches Zerren und Beißen. Schließlich ſetzte die ganze Geſellſchaft ſich in Kurzgalopp, raſte vom Hofe herunter nach der nahen Schonung am Feldrande, um nach alter Weiſe die Karnickelbaue zu revidieren. Die Teckel ſchlieften ein in die engen Röhren, Moppke aber und Robbie paßten draußen auf, um rechtzeitig bei der Hand zu ſein, wenn eine der kleinen, grauen Kugeln ins Freie fuhr. Einen raſchen Sprung gab es dann jedesmal, ein leiſes Auf-

quäken danach, und einer der Erbfeinde hatte ſein Leben gelaſſen. Denn das war ſo alt wie die Welt, daß zwiſchen den Hunden und Karnickeln Feindſchaft herrſchte, nur die Karnickel konnten wie immer nichts dafür.

Der alte Jochen trat in die Tür des Pferdeſtalles, beſchattete mit dem Handrücken die Augen gegen das grelle Licht der ſchon im Weſten ſtehenden Sonne, als er aber ſah, daß vor der Freitreppe ein Reiter im grünen Waffenrocke hielt, ſprang er ſo raſch hinzu, als die ſteifen Knochen es erlaubten. Der Hauptmann Rabenhainer ſchwang ſich aus dem Sattel, wollte dem alten Knechte den Auftrag geben, den „ſchönen Adolar“ eine Weile lang auf dem Hofe herumzuführen, ehe er ihn in den kühlen Stall einſtellte, aber er kam nicht dazu.

„Onkel Rabenhainer,“ klang es oben auf der Freitreppe, und eine ſchlanke junge Dame im hellen Kleide ſprang in zwei langen Schritten die Stufen hinab. Und, ehe er ſich's recht verſah, lagen ihm ein paar weiche Arme um den Hals,

zwei rote Lippen küßten ihm ſtürmiſch den ſchnurrbärtigen Mund: „Onkel Rabenhainer! Nein, iſt das eine Freude . . . iſt das eine Freude!“ . . .

Da erwiderte er natürlich die herzhafte Begrüßung, hielt den ſchlanken Mädchenkörper ein Weilchen länger feſt, als es vielleicht nötig geweſen wäre.

„Elsbeth, Schmaltierchen!“ . . . Und nach einer kurzen Pauſe, in der ſie Geſicht an Geſicht ſtanden in enger Umarmung, ſagte er in ehrlicher Bewunderung: „Donnerwetter, Mädel, biſt Du aber hübſch geworden!“ . . .

Sie entwand ſich ihm, errötend, trat einen Schritt zurück.

„Onkel Rabenhainer! Du machſt mir Komplimente?!“ . . .

Da entſchuldigte er ſich natürlich, die Bemerkung wäre ihm nur ſo unverſehens entſchlüpft, und ſtrich ſich nachdenklich den buſchigen Schnurrbart. „Onkel Rabenhainer!“ In den beiden Worten lag die ganze Erklärung für die ſtürmiſche

Begrüßung. Dem anderen wäre ſie natürlich nicht ſo an den Hals geflogen, aber es fragte ſich, was für den Begrüßten wertvoller war. Der harmloſe Kuß oder eine ſcheue Zurückhaltung, hinter der ſich die aufkeimende Liebe barg? . . .

Sie ſchritten in das Haus. Elsbeth bat um Entſchuldigung für den abweſenden Vater, der einen kurzen Gang zur nächſten Förſterei unternommen hätte, und ſie ſaßen ſich in dem dämmerigen Gemache, an deſſen Wänden zahlloſe Hirſchgeweihe und Rehkronen hingen, gegenüber. Breitäſtige Linden, zwiſchen deren blütenbeſchwerten Zweigen honigtragende Bienen ſummten, beſchatteten die Fenſter. Auf dem großen Schreibtiſche ſtand ein kunſtvoll in Paſtellfarben ausgeführtes Bild der in jungen Jahren verſtorbenen Frau Forſtmeiſterin. Ein gar liebreizendes Geſichtlein mit einem ſchalkhaften, roten Mund und dunkelblau leuchtenden Augen unter ſchwerem Blondhaar, und wenn der Hauptmann Rabenhainer die der Mutter gleichende Tochter anblickte, fing er an zu verſtehen, daß der

alte Herr Forſtmeiſter ein Leben lang um ſein früh verlorenes Glück zu trauern vermochte. Köſtlich mußte es ſein, ſich einen ſo lieben Kameraden zu gewinnen, ein Schlag aber, der den innerſten Lebensnerv traf, ihn nach kurzer Friſt wieder herzugeben. . .

Nach der lebhaften Begrüßung rann das Geſpräch nur ſpärlich dahin. Fräulein Elsbeth ſah unter ſich, kämpfte anſcheinend mit einer ſchweren Befangenheit, und der Hauptmann Rabenhainer glaubte zu erraten, was ſie bedrückte.

„Elsbethchen, nicht wahr, jetzt iſt's Dir peinlich? Du hatteſt in der erſten Wiederſehensfreude wohl nicht daran gedacht, daß Du in den zwei Jahren eine große junge Dame geworden biſt? Alſo, wenn's Dir recht iſt, will ich von jetzt an ‚Sie' zu Dir ſagen und ‚mein gnädiges Fräulein'!"

„Unſinn," erwiderte ſie raſch, „was hat ſich denn in den zwei Jahren geändert? Daß ich ein bißchen längere Röcke trage, iſt alles! Sollen wir beide deswegen wie fremde Menſchen verkehren?"

„Natürlich nicht,“ verſetzte er, aber die Erkenntnis machte ihn nicht froh, daß er von der jungen Dame da drüben als ein ungefährliches Neutrum eingeſchätzt wurde, das für lebhaftere Herzensregungen nicht mehr in Betracht kam. Und der weitere Verlauf des Geſpräches verminderte ſein Mißvergnügen durchaus nicht. Nach einigen gleichgültigen Bemerkungen hin und her kam die unter den obwaltenden Umſtänden eigentlich ſelbſtverſtändliche Frage nach dem anderen, dem Oberleutnant von Wahlenberg. Nicht ſo direkt natürlich, mit der Tür ins Haus, ſondern auf Umwegen.

Ob im Bataillon Sporck alles beim alten geblieben wäre, oder ob es in den zwei Jahren einen Zuwachs gegeben hätte.

Da antwortete er: „Wir haben einen neuen Oberleutnant gekriegt, einen gewiſſen Herrn von Wahlenberg von den Kurprinzgrenadieren,“ und als bei dem Namen über das Geſichtlein da drüben ein Aufleuchten flog, gab es ihm einen Stich im Herzen. Gar manche Länge

hatte er aufzuholen, bis er mit dem anderen wieder Kopf an Kopf ritt. . . .

„Ich habe ihn flüchtig kennen gelernt auf der Heimreiſe," ſagte Fräulein Elsbeth und bemühte ſich, ein harmloſes Geſicht zu machen, „aber nach einer ſo kurzen Begegnung kann man ſelbſt bei aller Menſchenkenntnis kein richtiges Urteil haben. Alſo, wie gefällt er Dir denn eigentlich?"

Da hätte der Hauptmann Rabenhainer den Vorſprung ſeines Nebenbuhlers mit einem Schlage wettmachen können mit einigen abträglichen Bemerkungen, und ohne der Wahrheit irgendwie Gewalt anzutun. Er brauchte nur zu ſagen: „Gar nicht gefällt er mir, dieſer Herr von Vahlenberg! Ein Kerl, wie eine Hundenaſe ſo kalt und ſo vorſichtig, daß er ſich nicht zu verlieben getraut, ehe er über die Verhältniſſe der Angebeteten die ſorgfältigſten Erkundigungen eingezogen hat!" . . . Aber ſo heimtückiſche Kampfesweiſe widerſtrebte ſeinem ehrlichen Sinn, und da erwiderte er ernſthaft und aus-

führlich: „Ja, ſieh mal, liebe Elsbeth, ich kenne den Herrn von Bahlenberg auch erſt ſeit ein paar Tagen, viel zu kurze Zeit, um mir über ihn irgendeine begründete Meinung zu bilden. Wenn Dir aber damit gedient iſt: Er ſtammt aus guter Familie, ſeine Verwandten ſind, glaube ich, in der Gegend von Danzig angeſeſſen. Ritterguts-beſitzer mit einem Adel neueren Datums, ſein Großvater war noch Holzhändler. Daher kommt wohl ſeine übertriebene Feinfühligkeit in allerhand Fragen, die von Leuten mit älteren Traditionen etwas ſelbſtverſtändlicher behandelt werden . . . die ungewohnte Helmzier iſt ihm wie ein neuer Topf, den man mit beiden Händen umſpannen und ſchützen muß, damit er nicht an irgendeiner ſcharfen Ecke kaput geht.“

„Onkel Rabenhainer,“ ſagte ſie und ſchob unwillig die Unterlippe vor, „Du ſprichſt wie die alte Dame aus der griechiſchen Mythologie, die auf 'nem Dreifuß ſaß über Weihrauchwolken. Was ſoll ich mir nun aus dieſem Orakel entnehmen?“

Er zögerte erſt ein Weilchen, dann ſprach er: „Liegt Dir denn ſo viel daran, über dieſen Herrn von Wahlenberg eine ganz genaue Auskunft zu haben?“

Seine Stimme klang rauh, als wäre ihm etwas in die Kehle gefahren. Und das Schmaltierchen antwortete nicht, zuckte nur mit den Achſeln, ſah in die blühenden Linden hinaus, indes ſich die zarten Wangen mit purpurner Röte färbten. . . .

Die alte Trine kam nach kurzem Anklopfen ins Zimmer, berichtete unter einem Schwall von Worten und in erheblicher Aufregung, ſoeben wäre eine Ordonnanz aus dem Kaſino dageweſen, hätte das ganze Offizierkorps nebſt ſeinen Damen für den Abend zu Beſuch angeſagt. Sie aber wüßte nicht, wo ihr der Kopf ſtände, und wo zuerſt anfangen mit allen Vorkehrungen.

Elsbeth ſprang auf.

„Laß nur, Trine, ich helf' Dir! Und Du entſchuldigſt mich wohl, Onkel Rabenhainer? Papa muß ja jeden Augenblick wieder zurückkommen.“

Sie wartete die Antwort nicht ab, verließ eilig das Zimmer, als wäre ſie froh, daß es in dem ſo verfänglich zugeſpitzten Geſpräch eine willkommene Unterbrechung gegeben hatte. Die alte Trine folgte ihr mit trippelnden Schritten, und der Hauptmann Rabenhainer blieb allein zurück in dem dämmerigen Gemache mit den vielen Hirſchgeweihen an den Wänden und den blühenden Linden vor den Fenſtern. Allein mit ſeinen langenden Gedanken. . . .

Eigentlich wäre es nun am beſten geweſen, ſtill wieder den Weg zu reiten, den er gekommen war. Wie Fräulein Elsbeth geſonnen war, darüber wußte er ja nun Beſcheid, und wie ſollte er's anfangen, ihre Meinung ins Gegenteil zu verkehren? Vielleicht ſcharmutzieren und verliebte Phraſen drechſeln, wie irgendein junger Fant von Leutnant? Da hätte ſie ihn nur ausgelacht oder, wie vorhin, erſtaunt die Augen gehoben:

„Onkel Rabenhainer, Du machſt mir Komplimente?“ . . . Und eigentlich wußte er

nicht, zum erſtenmal vielleicht in ſeinem Leben, wie er ſich weiter verhalten ſollte. . . .

Wenn er zurückdachte bis in ſeine früheſten Jünglingsjahre, hatte ihm niemals ein weibliches Weſen ſonderlich den Sinn beſchwert. Leichtfertige Liebſchaften anzuknüpfen, dazu hatte er weder Luſt noch Zeit gehabt bei ſeiner ernſthaften, ein wenig ſchwerblütigen Auffaſſung des Lebens. Arbeiten und Vorwärtskommen, das war der Wahlſpruch ſeiner Jugend geweſen, während er als einziger Sohn einer armen Hauptmannswitwe die Schulbank drückte in Groß-Lichterfelde, und ſpäter war der Ehrgeiz hinzugekommen. Der Ehrgeiz, es zu einer ganz beſonderen Stellung zu bringen in dem Geſchlechte der Rabenhainer, die alleſamt treue Diener des Königs von Preußen geweſen waren. Als Beamtete, Richter und Offiziere, ohne über ein gewiſſes Mittelmaß hinauszuragen. Da hatte er ſich's gelobt, nicht zu raſten, noch zu erlahmen, ehe er es bis zum Höchſten gebracht hätte, was ein Soldat in Friedenszeiten erreichen könnte, zu

der alleroberſten Sproſſe auf der Stufenleiter der militäriſchen Hierarchie. Und der Anfang war gar vielverſprechend geweſen. Als blutjunger Leutnant mit knapp ſiebzehn Jahren kam er von der Kadettenanſtalt in die Truppe, ſchon nach der Ableiſtung der Kriegsakademie überſprang er ein Dutzend Vorderleute, und nach den vier Jahren in Afrika trat er mit einem Patent in die Armee zurück, das ihn mitten unter die älteren Hauptleute rangierte. Sein Kommandeur war ihm wohlgeſonnen, nach kurzer Friſt winkte ihm die höhere Adjutantur, und gleich danach kam das Bataillon. Die Berufung in den Generalſtab ſpäter, und zum Schluß eine ehrenvolle und glatt verlaufende Bahn, Regimentskommandeur, die Brigade, Diviſion und ganz weit hinten das Korps. . . .

Alſo da gab es wenig Zeit für alles, was nicht in dem Worte Dienſt zuſammenzufaſſen war, am wenigſten jedoch für ſolche unnützlichen Dinge wie Liebe und dergleichen. Nur manchmal, wenn er in kalter Tropennacht bei dem verglimmenden

Lagerfeuer ſaß und die Gedanken in die Heimat und Zukunft ſchickte, ſchwebte ihm etwas vor von einem lieben kleinen Kameraden, der einem in ſorgenvollen Stunden die Falten aus der Stirn ſtrich. Blond mußte er ſein, wie das Frauenbild da auf dem Schreibtiſche, und rein wie ein unbeſchriebenes Blatt . . . Als erſter mußte er in das kleine Herz einziehen, um es nie wieder zu verlaſſen. . . .

Und da ſchreckte es ihn doch, daß er erſt einen anderen verdrängen ſollte, der ſich darin eingeniſtet hatte. Auf einen Kampf hatte er ſich gefaßt gemacht, als er hinausritt — jetzt aber wußte er nicht, ob der Preis den Einſatz verlohnte. Ein liebreizendes Kind, das töricht dachte und ſchwatzte, ein Spielzeug vielleicht nur, das in dem Leben eines ernſthaft geſonnenen Mannes eigentlich keinen Platz haben durfte. Alſo Schluß, aus, man ſchwang ſich wieder auf ſeinen Gaul, pfiff den beiden Hunden, und holla! . . . Wenn nur nicht noch etwas anderes dabei geweſen wäre, was aller kühlen Ueberlegung ſpottete, etwas,

was glühendheiß durch die Adern rann. Ein ſinnloſes Begehren, das ihm die Augen verdunkelte, wenn er daran dachte, wie er — kaum zehn Minuten war es her — das blühende junge Leben in ſeinen Armen gehalten hatte. Und das ſollte einem andern gehören, wenn er ſich jetzt zurückzog? . . .

Es wurde ihm plötzlich zu heiß in dem dämmerigen Gemach mit den blühenden Linden vor den Fenſtern, er griff nach ſeiner Mütze und ging hinaus, einige Schritte quer über den Hof, den Weg entlang, auf dem er dem heimkehrenden alten Freunde begegnen mußte. . . .

4. Kapitel

Der Abend hatte die angeſagten Gäſte gebracht; in den beiden großen Fährbooten des Fiſchers Retelsdorf waren ſie über den See gekommen, und Haus und Garten füllten ſich mit fröhlichen Menſchen. Das ganze Offizierkorps war erſchienen, mit dem Kommandeur an der Spitze, die Verheirateten hatten ihre Damen mitgebracht, und es war wie eine ſtille Verabredung unter allen, das ſchwere Zerwürfnis, das ſie ſo lange dem gaſtlichen Forſthauſe ferngehalten hatte, mit keinem Worte zu erwähnen. Die kluge und liebenswürdige Gattin des Kommandeurs hatte gleich im erſten Augenblick den richtigen Ton angeſchlagen, als Elsbeth in einiger Verlegenheit vor ihr ſtand und ſie mit einem Knix

willkommen hieß. Da hob ſie die Errötende auf und küßte ſie herzlich auf den Mund.

„Wir waren furchtbar neugierig, was aus unſerem kleinen Wildfang geworden iſt in den zwei Jahren, und da ſind wir alle zuſammengekommen. Grüß Gott in der Heimat, mein liebes Kind, wir freuen uns mit Ihrem Herrn Papa, daß wir Sie wieder haben!“

Elsbeth bedankte ſich, der Forſtmeiſter ſchüttelte dem Oberſtleutnant Brinkmann in etlicher Rührung die Hand, und alles war ſo wie früher in alten Zeiten. Eine mächtige Erdbeerbowle ſtand auf dem langen Tiſche im Garten. Die alte Trine hatte den größten Schinken geopfert, der in der Speiſekammer hing, und während ſie mit ſcharfem Meſſer daumendicke Scheiben ſchnitt, ſtrahlte ſie über das ganze verrunzelte Angeſicht, daß ihre lieben Leutnants wieder da waren, daß neues Leben eingezogen war in das ſo lange verödete Haus. Ein loſes Völkchen war es, das an dem unteren Ende der Tafel ſaß, übermütige junge Krieger, die mit dem

alten Faktotum ihr Späßchen trieben, ein über das andere Mal verſicherten, ſie hätten ſich in den anderthalb Jahren zu Tode gebangt nach ihrer teuren Freundin. Sie erwiderte ſchlagfertig, die Sehnſucht hätte wohl weniger ihrer Perſon gegolten als der guten Verpflegung, und während ſie ſorgſam darauf achtete, daß die bei Tiſch bedienenden Hausmädchen die leeren Gläſer aus der Bowle füllen ließen, die vor dem Platze des jüngſten Leutnants ſtand, ſpähte ſie von Zeit zu Zeit nach dem anderen Ende der Tafel hinüber.

Dort ſaß der Oberleutnant von Bahlenberg neben ihrem geliebten Sorgenkind, ſehr geſchickt hatte er's verſtanden, bei dem Gange zu Tiſch den Platz neben der Haustochter zu erobern. Und jetzt ſprach er eifrig auf ſie ein, machte ihr anſcheinend den Hof, aber die alte Trine konnte nicht finden, daß er in Wirklichkeit ſo „blendend ſchön" ausſähe wie in der begeiſterten Schilderung, die ſie nach Elsbeths Heimkehr hatte anhören müſſen. Ein nicht mehr ganz junger Herr, dem ſich auf dem Scheitel ſchon die Haare

lichteten, ordentlich lächerlich kam es ihr vor, daß ſo etwas auf Freiersfüßen ging, ſich noch dazu um ein blutjunges Mädel bewarb, das kaum den Kinderſchuhen entwachſen war. Außerdem aber ein hochmütiger Patron, der ſie bei der allgemeinen Begrüßung vorhin gar nicht beachtet hatte. Wenn ſie auch jetzt in der weißen Schürze am unteren Ende der Tafel ſtand, Schinken aufſchnitt und für das Wohlergehen der Gäſte ſorgen mußte, wie eine gewöhnliche Wirtſchafterin, kam ihr doch hier ein ganz beſonderer Platz zu, den alle engeren Freunde des Hauſes gebührend reſpektierten. Sogar die Gemahlin des Herrn Kommandeurs, die Frau Oberſtleutnant Brinkmann, hatte ihr die Hand geſchüttelt: „Na, Fräulein Katharina, wie geht es uns denn immer?“ . . . „Danke der gütigen Nachfrage, gnädige Frau,“ hatte ſie darauf mit einem Knix erwidert, „man quält ſich ſo weiter auf dieſem irdiſchen Leidensweg!“ . . . Danach hatten die anderen Damen des Bataillons ihr ebenfalls die Hand gegeben mit freundlichen Worten, und bei

der Begrüßung der Herren Leutnants hatte ſie mit Stolz empfunden, welche allſeitige Verehrung ſie in dem Offizierkorps genoß. Nur dieſer neue Herr von Wahlenberg hatte ſich fern gehalten, als wäre es unter ſeiner Würde geweſen, ſich der alten Wirtſchafterin vorſtellen zu laſſen. Und da beſchloß ſie, es ihm heimzuzahlen, wenn ſie vor dem Schlafengehen dem Schmaltierchen die langen blonden Haare ſtrählte. . . .

Und noch ein anderer ſpähte des öfteren zu dem Platze von Fräulein Elsbeth hinüber. Bei dem Gange zu Tiſch hatte er ihr den Arm bieten wollen, aber ſein Nebenbuhler war ihm zuvorgekommen; er mußte ſich mit der Gattin des Hauptmanns Rademacher begnügen, einer gefürchteten Tiſchdame, die ärger „fachſimpelte“ als ein wider Willen verabſchiedeter Major und lange Vorträge zu halten pflegte über allerhand militäriſche Fragen, vornehmlich über die ſchlechten Avancementsverhältniſſe in der preußiſchen Armee, denen nur durch einen friſch-fröhlichen Krieg wieder auf den Schwung zu

helfen wäre. Wobei ſie natürlich im Innern ihres Herzens für den eigenen Herrn Eheliebſten eine Stellung erhoffte, in der man am zuverläſſigſten ſeine Vordermänner überlebte, weit hinter der Front, in der die böſen Bleikugeln flogen; als Etappenoffizier oder Chef einer Erſatzkompagnie, die ſo lange Rekruten ausbildete, bis vorne nicht mehr geſchoſſen wurde. Für den heutigen Abend hatte ſie für die Unterhaltung mit ihrem Tiſchherrn das Thema der neuen Bekleidungsvorſchriften gewählt, verbreitete ſich mit bedeutendem Sachverſtändnis über die Vorzüge der feldgrauen Uniform im Ernſtfalle und plädierte aus Gründen der Sparſamkeit eifrig für eine radikale Einführung auch in Friedenszeiten. Dabei fand ſie jedoch Zeit, ab und zu einen warnenden Blick zu dem Gatten hinüberzuſchicken, der ſich dem Genuſſe der köſtlichen Erdbeerbowle ausgiebiger widmete, als es in Gegenwart des enthaltſamen Kommandeurs rätlich war. Und der Hauptmann Rabenhainer mußte ihr aufmerkſam zuhören, von Zeit zu Zeit

eine direkte Frage beantworten, während er viel lieber herausgekriegt hätte, was ſchräggegenüber auf der anderen Seite des Tiſches verhandelt wurde. Das Thema ſchien intereſſanter als die neue Bekleidungsvorſchrift für die preußiſche Armee, denn Fräulein Elsbeth hatte rote Wangen, die blauen Augen ſtreiften zuweilen mit einem bewundernden Blicke das Geſicht ihres lebhaft plaudernden Tiſchherrn, der mit kluger Berechnung ſeinem Ziele zuſteuerte. Scheinbar abſichtslos alles hervorhob, was ihn vorteilhaft von dem Gros der Kameraden unterſchied, ſeine weiten, in Urlaubszeiten unternommenen Reiſen, den rieſenhaften Beſitz, der ihm einmal als Erbteil zufallen mußte, und nur ab und zu flocht er eine vorſichtige Huldigung in ſeine lebhaften und intereſſanten Schilderungen. Wie viel ſchöner der Genuß aller ſolcher Herrlichkeiten wohl ſein müßte, wenn man ihn mit einer lieben Gefährtin teilen könnte! Und ſeine Tiſchnachbarin verſtand ihn. Bei jeder dieſer verſteckten Huldigungen ſenkte ſie das zierliche Köpfchen mit der ſchweren

blonden Haarkrone, und eine dunkle Blutwelle färbte ihr feines Geſicht bis zu den roſigen kleinen Ohren . . . Der Hauptmann Rabenhainer aber drüben ſah die Fortſchritte, die ſein Gegner machte, und verzehrte ſich vor Eiferſucht, kaum daß er die Selbſtbeherrſchung fand, ſeiner Dame mit geheucheltem Intereſſe zuzuhören. Und es half wenig, daß er ſich innerlich anſchrie, ſich energiſch daran erinnerte, daß er doch bis vor wenigen Stunden noch ein leidlich vernünftiger Menſch geweſen ſei. Die Leidenſchaft für das holdſelige Kind da drüben war über ihn gekommen wie ein heißer Wind, und er mußte ſich ſcharf zuſammennehmen, um keine Torheiten zu begehen, die einem geſetzten Kompagniechef gar übel angeſtanden hätten. . . .

Das frugale Abendeſſen, das in der Hauptſache aus dem berühmten Rohnſteiner Schinken beſtanden hatte, war abgetragen.

Die Gattin des Kommandeurs wandte ſich lebhaft zu der Haustochter: „Was höre ich eben von Ihrem Herrn Papa, Fräulein Elsbeth? Man hat

in der Penſion in Weimar Ihre Stimme entdeckt?“

„Ach Gott,“ erwiderte ſie, „die Entdeckung hat nicht viel zutage gefördert, ich krähe ſo ein bißchen für den Hausgebrauch. Aber, wenn Sie ein wenig Nachſicht üben, gnädige Frau, will ich gerne etwas vortragen.“ Und ſie erhob ſich ohne Ziererei, ihre Laute zu holen. Danach ſang ſie ein paar jener einfachen Liedchen aus der Großmutterzeit, die eine Modelaune aus verſtaubter Vergeſſenheit wieder vorgeholt hatte, ſang mit kleiner, aber wohllautender Stimme, die ſich mit ihrem natürlichen Liebreiz in die Herzen der Hörer ſchmeichelte. Und gar manches kam hinzu, die Wirkung zu verſtärken. Der laue Sommerabend mit dem leiſe fächelnden Wind, der von dem blühenden Garten her den ſchweren Duft des Jasmins brachte, mit dem lieblichen Geruche der zahlloſen Roſen, und fern über dem dunkeln Saum des ſchweigenden Waldes der langſam aufſteigende Mond . . . Den rauhen Kriegern, die um den Tiſch ſaßen, wurde es

ordentlich fromm zumute, ſchweigend blickten ſie vor ſich hin, und keiner war wohl unter ihnen, der in dieſen Augenblicken nicht etwas Erhebendes gedacht hätte, etwas, das über den Alltag mit ſeinen Sorgen hinausreichte. Der Hauptmann Rabenhainer aber mußte ſich wehren, daß ihm die ſamtweiche Stimme da drüben nicht die Tränen ins Auge trieb. An die einſamen Abende in ſeiner kärglichen Wohnung dachte er, wenn er beim Scheine der blakenden Petroleumlampe die vielfältigen Schreibarbeiten eines Kompagniechefs erledigte oder an ſeinem Lebenswerke ſchaffte, einer kritiſchen Darſtellung der Napoleoniſchen Feldzüge, von der er ſich eine erhebliche Mehrung ſeines Anſehens verſprach und, damit verbunden, eine Beſchleunigung des Avancements. Jetzt, wenn er mit arbeitheißen Wangen vom Schreibtiſche aufſtand, über die knarrenden Tannendielen ſchritt, hoben die beiden Hunde den Kopf, Moppke und Gräber, die in ihrem Korbe neben dem Ofen lagen, knurrten verſchlafen, wenn er ſie anrief. Und es gehörte

wenig Phantaſie dazu, ſich eine freundlichere Umgebung für ſeine Arbeit vorzuſtellen. Ein behagliches Heim und im Nebenzimmer die holdſelige Gefährtin, das Köpfchen über ein Buch gebeugt oder über eine jener im letzten Grunde überflüſſigen Handarbeiten, mit denen ſich die Frauen ihre Zeit vertrieben. Man trat hinzu, ſprach ſich über die Aufgabe aus, die einem den Sinn beſchwerte oder, beſſer noch, vergaß einmal in töricht-ſüßem Getändel die ehrgeizige Arbeit.

Elsbeth hatte geendet, ein paar leiſe Akkorde, die ſich verſchwimmend von den Saiten der Gitarre löſten, zitterten durch die laue Abendluft. Ein allgemeines Schweigen folgte einige Augenblicke lang, dann aber brach ein wahrer Sturm des Beifalls los, namentlich die jüngeren Leutnants am unteren Ende der langen Tafel konnten ſich gar nicht genug tun in Bravo- und Dakapo-Rufen. Der Herr von Bahlenberg aber ſchwang ſich gewandt zum Herrn der Situation auf: „Meine Herren Kameraden,“ rief er mit ſeiner hellen Kommandoſtimme, „geſtatten Sie, daß ich

mich zum Dolmetſch Ihrer Gefühle mache," und er küßte der Sängerin die Hand. „Schlemmer!" rief der Oberleutnant Kuntze zurück, und die ein wenig rührſelig gewordene Stimmung löſte ſich in allgemeine Heiterkeit. Der Oberleutnant von Bahlenberg aber griff jetzt ebenfalls nach der Gitarre, bat mit chevaleresker Verneigung gegen die anweſende rangälteſte Dame, die Frau Oberſtleutnant Brinkmann, um Gehör und begann nach kunſtvollem Vorſpiel zu ſingen. Sang mit blühendem und wohlgeſchultem Tenor eine altfranzöſiſche Romanze, die vor der naiven Zuhörerſchaft ſchon durch ihre Fremdartigkeit des Eindruckes ſicher war, fügte daran die Ballade von den drei Königstöchtern und ſchloß mit dem dankbaren Sange von der Krone im Rhein, bei dem ſein weicher Tenor ohne merkliche Anſtrengung und in prachtvoll anſteigender Kadenz das hohe C nahm. Als er jedoch nach dem kunſtvollen Schlußakkord mit der ringgeſchmückten Hand die klingenden Saiten dämpfte, applaudierten die Damen mehr als die anweſenden

Herren, die ein wenig neidiſch dreinblickten, und der Hauptmann Rabenhainer leerte ingrimmig ſein Glas. Wie ein balzender Birkhahn kam ihm dieſer geſchniegelte Herr von Bahlenberg vor, der vor den im Kreiſe ſitzenden Hennen ſich blähte und drehte, das Gefieder ſpreizte und die lockende Stimme erſchallen ließ. Und alle machten ihm blanke Augen, ſogar die dürre Frau Hauptmann Rademacher ſah ihn ſchmachtend an, und der Blick, den ſie gleich nachher zu ihrem trunkfeſten und wohlbeleibten Gatten hinüberſandte, zeigte deutlich, daß ſie ſoeben in ihrem Innern einen für den Gemahl wenig ſchmeichelhaften Vergleich gezogen hatte. . . .

Es ging auf zehn Uhr. Der beſtellte Krümperwagen war vorgefahren, und der Oberſtleutnant Brinkmann mit ſeiner liebenswürdigen Gattin verabſchiedete ſich unter lebhaftem Danke für die gehabten außergewöhnlichen Genüſſe. Ein ungeſchriebenes Geſetz gebot den Kommandeuren, nur ſo lange in der Geſellſchaft der Untergebenen zu

verweilen, als ihre Anweſenheit nicht wie ein läſtiger Zwang empfunden wurde, der berechtigte Fröhlichkeit hemmte. Immer mußte ein ganz beſtimmter Abſtand gewahrt bleiben, wenn auch manchmal mit unfrohem Herzen . . . Und auch die Frau Hauptmann Rademacher nahm die Gelegenheit wahr, ihre enge Zugehörigkeit zu der oberſten Kommandoſtelle zu demonſtrieren, wie es der älteſten Kapitänsfrau des Bataillons zukam, wenn der Herr Gemahl kurz vor dem Range des etatsmäßigen Majors ſtand. Beſcheiden fragte ſie, ob auf dem Krümperwagen vielleicht noch zwei Plätze frei wären gegen entſprechende Uebernahme eines Anteils der Koſten, und als die Gattin des Kommandeurs bejahte, wandte ſie ſich mit gleißneriſcher Freundlichkeit zu dem ſeßhaften Eheliebſten: „Na, Männe? Du wollteſt doch vorhin ſchon aufbrechen?“ . . . Und der dicke Hauptmann Rademacher erhob ſich mit innerlichem Brummen, ſah bedauernd auf die erſt halbgeleerte Bowle und fügte ſich in ſein Schickſal, das ihn mit einer ſtreberiſchen Frau

geſtraft hatte. Nicht im Traume war es ihm eingefallen, einen ſolchen törichten Wunſch zu äußern, gerade, wo die Bowle erſt anfing, richtig nach Erdbeeren zu ſchmecken, jene Zartheit bekam, die ſich aus der innigen Vermählung der würzigen Frucht mit einem trinkbaren Moſel ergab, aber es half nichts, es mußte Abſchied genommen werden. Und ein wahres Kreuz war es mit dieſer Frau: immer wußte ſie ihn zu erwiſchen, wenn ihm durch äußere Rückſichten jede Möglichkeit eines Widerſpruches abgeſchnitten war. . . .

Nach dem Abſchiede der oberſten Kommandoſtellen hatte eine der lebensluſtigen jungen Leutnantsfrauen den Vorſchlag gemacht, den ſchönen Abend durch ein Tänzchen zu beſchließen. Die ganze Geſellſchaft zog in den großen Saal des Forſthauſes. Die Lichter wurden angeſteckt, die Gattin des Kompagniechefs der Vierten, Frau von Schmitt, ſetzte ſich an das Klavier, und es wurde mit Liebe und Ausdauer gewalzt. Weil aber die anweſenden Damen bei weitem nicht

für die Zahl der Tänzer ausreichten, tanzten die Herren bald untereinander, wie nach einem Liebesmahl im Kaſino, und eine ungebundene Fröhlichkeit entwickelte ſich wie in einem engen Familienkreiſe. . .

Der Hauptmann Rabenhainer lehnte an den kühlen Flieſen des mächtigen weißen Kachelofens und ſah dem luſtigen Treiben zu. Schon dreimal in der kurzen Zeit hatte Elsbeth mit dem Herrn von Vahlenberg getanzt, und immer fanden ſich ihre Augen wie bei einem richtigen Liebespaare, das heimlich miteinander Zwieſprache hielt.

Da ging er unauffällig hinaus, pfiff den beiden Hunden Moppke und Gräber, die ſich in der Nähe der Küche herumtrieben, und befahl dem an der Freitreppe ſtehenden Knecht, den Gaul zu ſatteln. Mit allerhand verwegenen Hoffnungen war er ausgeritten, und als ein ruhmlos Geſchlagener kehrte er heim. Und recht geſchah es ihm! Weshalb hatte er in der kärglichen Jugend ſtatt militäriſcher Wiſſenſchaften

nicht lieber die gefällige Kunſt erlernt, ein Mädchenherz zu erobern? . . .

Der alte Forſtmeiſter, der ſein Fortgehen bemerkt hatte, kam ihm nach:

„Na, Rabenhainer, ſchon nach Hauſe?“

„Ja, lieber Freund, morgen iſt auch noch ein Tag. Um fünf Uhr ſtehen meine achtzig Männerchen auf dem kleinen Exerzierplatze, brennen vor Eifer, ſich unter meiner Leitung in die tägliche Felddienſtübung zu ſtürzen.“

„Eine komiſche Nation ſeid Ihr Soldaten,“ ſagte der Forſtmeiſter darauf. „Andere Leute werden doch mal mit ihrer Arbeit fertig. Ihr aber fangt jeden Tag von neuem an . . .“

Und es kam eine längere Pauſe, während der ſie ſchweigend zuhörten, wie aus der offenen Tür des Pferdeſtalles allerhand Geräuſche kamen: ein helles Aufwiehern der aus dem Schlafe geweckten Gäule und dazwiſchen die beruhigende Stimme des Knechtes.

Wenn man anderthalb Jahre zur Seite geſehen hatte bei zufälligen Begegnungen in dem

engen Städtchen, ſtellte ſich nur langſam wieder das alte Verhältnis ein.

Der alte Jochen führte den ſchönen Adolar vor, der Hauptmann Rabenhainer ſchwang ſich in den Sattel.

„Gute Nacht, Forſtmeiſter, und heißen Dank für die freundliche Bewirtung!“ . . .

„Gute Nacht, Rabenhainer,“ erwiderte der alte Herr und gab ihm bis zum Hoftor das Geleite, mit einem Geſicht, als hätte er noch irgend etwas auf dem Herzen. Der Hauptmann aber ſetzte dem Gaul die Sporen ein, die Frage konnte er ſich denken! Was ſein neuer Oberleutnant für ein Menſch wäre, und ob man ihm wohl das Schickſal eines geliebten Kindes anvertrauen dürfte? . . . Da konnte man es ihm doch, weiß Gott, nicht verargen, wenn er darauf eine Antwort vermied! . . . Und er ritt heimwärts durch den ſchweigenden Buchenwald, mußte ſcharf auf den Weg paſſen, denn der ſchöne Adolar, der alte Eſel, ſcheute vor jedem Baumſchatten, den der Mond auf die helle Straße warf. Hatte wohl

zu viel Hafer gekriegt im Rohnſteiner Stalle und bildete ſich nun ein, er müßte jugendliches Feuer markieren. Sein Herr aber lachte kurz auf: das Wohlleben hatte nicht lange gedauert, morgen früh fing wieder der Alltag an mit den gewöhnlichen Rationen! Und unwillkürlich ſtellte ſich ihm in Gedanken ein Vergleich ein: auch für ihn kam morgen wieder der graue Alltag, aber er ſollte ihn gerüſtet finden. Kein flüchtiges Zurückdenken mehr, daß auch einen anderen alten Eſel der Hafer geſtochen hatte, daß der Hauptmann Rabenhainer ein paar kurze Stunden verliebt geweſen war wie ein törichter junger Leutnant, man mußte ſich eben zuſammennehmen und vergeſſen.

Verzichten und Entſagen war ihm ja nichts Neues mehr in ſeinem äußerlich ſo kärglichen Leben. Wie manches Mal war er ſchon ſtill nach Hauſe gegangen an ſeine ſtrenge Arbeit, wenn die Kameraden ſich zu einem fröhlichen Feſte ſchickten. Und mit einiger Willenskraft gelang alles, ſogar der ſchwere Sieg über

den Neid gegen die Glücklicheren, die unter einem günſtigeren Stern zur Welt gekommen waren.

Der Forſtmeiſter ging langſam zum Hauſe zurück. Aus den geöffneten Fenſtern des Saales drangen die einſchmeichelnden Klänge eines Walzers, lautes Lachen und der ſchlürfende Schritt tanzender Paare. Deutlich konnte er in dem hellen Rahmen eines Fenſters die Silhouette ſeiner Tochter erkennen, wie ſie wieder einmal im Arme dieſes Herrn von Vahlenberg dahinflog. Da gab es alſo wohl keinen Widerſtand, er mußte ſein Schmaltierchen hergeben, ohne daß er viel gefragt wurde, ob es ihm auch recht wäre. Und er entſann ſich ähnlicher Ereigniſſe, die mehr als ein halbes Menſchenalter zurücklagen. Damals wollte auch der Vater einem jungen Mädchen abraten, einem viel älteren Manne in die Ehe zu folgen. Sie hatte nur dazu gelacht, war mit ihm gezogen, und ihr letzter Hauch war ein Dank für das Glück geweſen, daß er ihr bereitet hätte. Wie ſollte er alſo der Tochter verwehren, was

der Mutter recht geweſen war? . . . Alles, was auf dieſer Welt geſchah, war Beſtimmung, nur kurzſichtige Menſchen, die gleich Blindſchleichen nicht über die eigene Naſe hinausſahen, vermochten ſich einzubilden, es gäbe einen Zufall. Wer aber ein Leben lang im Walde verbracht hatte als ein gelehriger Schüler der Natur, der wußte, daß alles Lebende urewigen, von Anbeginn vorausgegebenen Geſetzen unterworfen war, jedem war der Tag des Entſtehens und Vergehens vorherbeſtimmt. Wenn die Windsbraut mit grimmig zauſender Hand durch die Wipfel fuhr, fielen nur die Stämme, die längſt ſchon gezeichnet waren für dieſen Tag. Und ähnlich war es mit allem anderen. . . Wenn ſein Schmaltierchen gerade dieſen Herrn von Vahlenberg kennen gelernt hatte am Tage der Heimkehr, ſo war das ihm ebenfalls vorausbeſtimmt von Anbeginn an. Die Zeit mußte ergeben, was daraus entſprang, Glück oder Leid. Und mit einiger Beſchämung mußte er ſich eingeſtehen, daß ihm das Schickſal der Tochter im Augenblicke weniger

am Herzen lag als der mit grimmem Zorn gepaarte Kummer um den erſchlagenen Weidgeſellen. Wie eine Kränkung empfand er es, daß ein ganzer Tag vergangen war, ohne daß er ſich der rächenden Abrechnung auch nur um einen Schritt genähert hatte. . . .

Der alte Jochen trat zu ihm, zog die Mütze.

„Herr Forſtmeiſter, aus den Kerls vom Fiſcher Retelsdorf, die mit den zwei Fährbooten gekommen ſind, iſt nichts herauszubringen. Duhn ſind ſie, daß ich Angſt hab', ſie bringen die Herrſchaften nicht mehr ſicher über den See zurück, aber ſie verſchwören ſich, was ihre Herrntochter wär', die Mike, der wär' nichts Unrechtes nachzuſagen. Und ſie müßten es doch zu allererſt wiſſen, wo ſie den ganzen Tag auf dem Fiſcherhofe ſind . . ."

„Es iſt gut," ſagte der Forſtmeiſter, „hoffentlich haſt Du es ihnen nicht zu auffällig gemacht mit Deinen Fragen, ſo daß ſie morgen davon weiter erzählen. Und wenn etwas nicht auf einem Wege glückt, muß es auf einem anderen

verſucht werden. Das Fiſcherhaus ſtößt mit der Rückſeite an den Kaſinogarten, da müßte man ſich vielleicht ein paar Abende auf die Lauer legen, ob nicht jemand über die Mauer ſteigt."

„Ich verſtehe, Herr Forſtmeiſter," ſagte der Knecht und rückte an der Mütze, „wenn einer von hinten ins Haus kommt, der braucht vorne nicht geſehen zu werden. Aber wieſo glauben der Herr Forſtmeiſter, daß es gerade der iſt, wo uns den Wodan erſtochen hat?"

Der alte Herr zog unwillig die buſchigen Augenbrauen zuſammen.

„Frag' nicht ſo dumm, ich hab' meine Gründe. Wenn ſie falſch ſind, wird ſich's erweiſen. Aber ich ſag' Dir, einer von denen, die da oben tanzen, hat geſtern Nacht ſeine Beine zu 'was anderem gebraucht. Alle ſind ſie da, die Herren Leutnants, einer von ihnen iſt geſtern um dieſe Zeit an der Suhle im Jagen achtzehn zur Seite geſprungen, als ich ihn anſchrie. Wenn ich genau wüßte, welcher, würd' ich ihn jetzt in dieſer Minute am Kragen faſſen: „Hundeſchläger, ver-

dammter, und Du wagſt es noch, mein Haus zu betreten?“ . . . Ein Blick voll glühenden Haſſes flog zu den hell erleuchteten Fenſtern des Saales empor.

Oben die Muſik brach ab, es gab ein plötzliches Schweigen, eine faſt beängſtigende Stille nach dem luſtigen Lärm, man vernahm deutlich die leiſen Stimmen der warmen Sommernacht. Das Zirpen eines Heimchens, das irgendwo im Gemäuer ſchrillte, vom nahen Seeufer den pfeifenden Ruf der Waſſerhühner und zu Häupten den huſchenden Flug der Fledermäuſe, die im Dunkeln angeſegelt kamen, um vor den hellerleuchteten Saalfenſtern jählings zu ſtutzen. . . Und plötzlich zwiſchen all dieſe heimlichen Geräuſche der Hall eines Büchſenſchuſſes. Ganz klar und deutlich kam er aus der Ferne durch die ſtille Nacht geflogen, brach ſich mit leiſem Widerhall in dem zum Walde offenen Viereck des Hofes.

„Verflucht noch mal, wo war das?“

„Ja, Herr Forſtmeiſter, das iſt wohl ſchwer zu ſagen, hier mitten im Gehöft. Aber ich mein',

es wär' aus dem Jagen achtzehn gekommen, von der Suhle."

Einen Augenblick lang ſah der alte Herr unſicher vor ſich hin. Wenn das richtig war, ſtimmten alle ſeine Berechnungen nicht. Der Wilderer konnte doch nicht gleichzeitig auf zwei Stellen ſein, da oben in ſeinem Haus als anſcheinend harmloſer Gaſt und an der Suhle, zu der um dieſe Zeit der kapitale Vierundzwanzigender zog . . . Mit zwei langen Schritten eilte er die Treppe empor, ein paar Minuten ſpäter ſtand er wieder auf dem Hofe, die Büchſe in der Hand.

„Jochen, wenn jemand nach mir fragen ſollte, ſo ſage, ich wär' ſchon ſchlafen gegangen. Niemand braucht zu wiſſen, daß ich im Wald bin."

Der alte Knecht rückte die Hacken zuſammen.

„Zu Befehl, Herr Forſtmeiſter. Aber ſoll ich nicht lieber vielleicht mitkommen? Oder den Forſtſchreiber wecken, damit der Herr Forſtmeiſter doch nicht ohne Begleitung ſind? Ordentlich gruſelig kann es einem werden — ſo unheimlich iſt das alles!"

„Altes Waſchweib,“ knurrte der Forſtmeiſter zurück, „ſchaff' Dir doch 'ne Kinderfrau an, die Dich zu Bett bringt, wenn Du allein Angſt haſt. Und mir geht's um die Ehre, ich bin doch kein Narr, der faſt zwei Jahre lang einem Hirngeſpinſt nachgelaufen iſt!“ . . .

Mit weiten Schritten verließ er den Hof, eilte quer über das Feld dem Hochwalde zu, jede Minute war koſtbar, wenn er an der Suhle noch zur Zeit kommen ſollte. Robbie, der Hühnerhund, war ihm ſtill nachgeſchlichen, unter den erſten Buchenſtämmen, als er nicht mehr befürchten mußte, wieder nach Haus zurückgejagt zu werden, machte er ſich durch ein leiſes Winſeln bemerkbar. Und der ſonſt ſo rauhe Herr klopfte ihm die erregt atmende Bruſt.

„Recht ſo, brav ſo, ſuch voran!“

Da eilte er ein paar Dutzend Schritte voraus, hob die ſcharfe Naſe in den feinen Luftzug, als hätte er begriffen, um was es ſich handelte. Und der Forſtmeiſter folgte ihm mit haſtigen Schritten, bei aller Tapferkeit war es gut, einen auf-

merkſamen Gefährten im Vorgelände zu haben. Wer im Walde ging zur Nachtzeit, war immer im Nachteil, wenn ſein Gegner ſtillſtand und ſich abwartend verhielt. Und gegen eine heimtückiſche Kugel aus dem Hinterhalt war kein Kraut gewachſen . .

Aber nichts Verdächtiges zeigte ſich unterwegs, auch die Blöße lag mit ihren Wieſenrändern im hellen Mondlicht da, anſcheinend ohne die geringſte Spur irgendeiner verbrecheriſchen Tat.

Zur Sicherheit aber ſuchte er mit dem Hunde den Rand der Suhle ab, und plötzlich, dicht vor dem ausgetretenen Wechſel, ſtutzte der brave Robbie einen Augenblick lang, um ſich dann mit einem kurzen Aufblaffen an die Fährte zu hängen. Der Forſtmeiſter riß die Büchſe von der Schulter, ſchob die Sicherung zurück und eilte ihm nach. Ein raſcher Blick auf den Wechſel, der wie ein von Menſchenfüßen getretener Steg in die moorige Wieſe ſchnitt, hatte ihm gezeigt, was geſchehen war. Ein paar tiefe Eingriffe der

Schalen hatten die ſchwarze Erde hinausgeſchleudert, ſo daß ſie in Brocken umherlag, eine ausgequirlte Stelle in dem weichen Grunde wies an, wo der Kapitale ſich mit der tödlichen Kugel gewälzt hatte vor den letzten Fluchten, und gleich danach kamen die dunklen Schweißplacken, die ſich ſcharf von dem grünen Untergrunde hoben. Wenn man mit der Hand darüber fuhr, färbte ſie ſich rot. Und fünfzig Schritte weiter unter den hohen Buchenſtämmen gab der brave Robbie Laut, verbellte tot mit ſtürmendem Hals!

Da lag der verendete Hirſch in einem alten Stubbenloche, wie ihn der letzte Todesſprung hineingeworfen hatte, und beim erſten Hinblicken ſtutzte der Forſtmeiſter, hollah, was war das? Hatte der Wilddieb in ſeiner Mordgier vielleicht ein Stück Kahlwild geſtreckt? Dann aber ſah er, daß er ſich getäuſcht hatte. Zwiſchen den Lauſchern des erlegten Wildes ſchimmerte es rot, das prangende Geweih war abgeſchlagen, ganz kunſtvoll und ſorgfältig abgeſchnitten mit ſcharfer Säge bis auf die Naſenſchnebbe, genau ſo, wie

der geheimnisvolle Wilderer die Geweihe abzuſchneiden pflegte. Auch die Haken waren ausgebrochen mit einem einzigen kunſtgerechten Schnitt, und der Forſtmeiſter ſtand da, konnte als alter Weidmann ſich einer abergläubiſchen Regung nicht erwehren. Da ging doch etwas nicht mit rechten Dingen zu, wenn er in all dieſer Zeit ſeine Sinne beiſammen gehabt hatte! . . . Wer war nun dieſer geheimnisvolle Wilddieb, der ihm hier den kapitalen Hirſch geſtreckt hatte? . . .

Der brave Robbie drängte vorwärts von dem letzten Wundbette des Hirſches, lief mit geſenkter Naſe ein Ende zwiſchen die Buchen hinaus, um mit aufforderndem Winſeln wieder zurückzukehren. Da folgte ihm der Forſtmeiſter, nahm ihn an den Riemen und freute ſich bei allem Unmute, wie ſicher der Hund die ſtehende Fährte des Wilderers arbeitete. Wie an einer Schnur ging er vorwärts durch die hohen Buchen, führte ſicher über die zahlreichen Rinnſale, die zum Seeufer zogen, und fiel ſchließlich einen ſchmalen Weg an, der in Winterzeiten zur Holzabfuhr

diente. Da hielt ihn ſein Herr für eine kurze Weile an und beugte ſich an einer vom Monde hell beſchienenen Stelle ſpähend auf den weichen Boden hinab. Wenn irgendwo, mußte hier die Fährte des Wilderers zu leſen ſein. Aber nur der Abdruck eines barften Frauenfußes zeigte ſich, von einer Beerenleſerin vielleicht, die bei ihrem mühſeligen Geſchäft denſelben Weg gegangen ſein mochte. . . Da wollte er ſeinen Weidgeſellen ſchon einen dummen Kerl ſchelten, der ihn ins Gelach hinein ſpazieren führte, als ihm plötzlich mitten im Sande eine kleine, dunkle Kugel auffiel, ein Erdklümpchen wie nach dem Aufſchlagen eines Regentropfens. Er griff danach, und die Fingerſpitzen färbten ſich rot von friſchem Schweiße. Da erkannte er, daß Robbie, der Hühnerhund, eine Fährte ebenſo ſicher zu arbeiten verſtand wie einſt der edle Wodan. Hier dieſen Weg entlang war das abgeſchlagene Geweih getragen worden! Die roten Schweißtropfen ließen keinen Zweifel! . . . Er klopfte dem braven Weidgeſellen die keuchende Bruſt, löſte

den haltenden Riemen und hetzte ihn an. Wie ein abgeſchoſſener Pfeil flog der Hund auf der Fährte vorwärts, und der Forſtmeiſter rannte hinterdrein. Wenn es noch eine Möglichkeit gab, den Vorſprung des Wilderers aufzuholen, mußte ſie genutzt werden. Vielleicht, daß er ſich dem Hunde ſtellte, und man fand — endlich — die Gelegenheit, ihm die verdiente Kugel anzutragen! Plötzlich aber bog Robbie links vom Wege ab, zog nach einem kurzen Bogenſchlagen zum Seeufer hinab und verſchwand zwiſchen den dunkelen Erlenbüſchen, die über einem quelligen Bruchlande wucherten. Heller Wahnſinn war es eigentlich, ihm dorthin zu folgen, denn der aufgeſchwemmte Boden war tückiſch, unter anſcheinend feſter Decke barg ſich ſchlammiges Moor, das den unvorſichtig Hineingeratenen mit ſaugenden Fangarmen umſchlang, ihn langſam in die unergründliche Tiefe ſchluckte. . . Aber der Haß war ſtärker als die Vorſicht, und der Wilddieb war doch auch nur aus Fleiſch und Bein, war vor ihm denſelben Weg gezogen! Der Forſt-

meiſter bog den erſten Erlenbuſch beiſeite, ſchwang den ſchweren Körper zu dem nächſten, der feſten Halt verhieß, aber der Sprung war zu kurz geweſen, bis an die Hüften verſank er in dem zähen Schlamm. Da ſtieß er einen gotteslästerlichen Fluch aus, pfiff den Hund ab und arbeitete ſich mühſam zum feſten Boden zurück. Der Zorn ſchüttelte ihn, daß ihm die Zähne aufeinanderſchlugen, aber nichts war zu ändern, das Ergebnis blieb genau ſo kläglich wie in der Nacht zuvor. Nur mit dem einzigen Unterſchied, daß es diesmal wenigſtens nicht den tapferen Weidgenoſſen gekoſtet hatte, einen braven Hund, um den es ſchade geweſen wäre bei ſeinen prächtigen Anlagen. . . .

Vom See her klang es wie das Plätſchern eines Ruderſchlages, der Forſtmeiſter hob das Glas und ſpähte über die niedrigen Erlenbüſche hinaus, aber von dem raſchen Laufe und all den Anſtrengungen flimmerte es ihm vor den Augen. Nur undeutlich glaubte er in dem hellen Streifen, den der Mond auf das Waſſer legte, ein leeres

Boot zu erkennen, aber das konnte auch eine Täuſchung ſein. Das Glas war angelaufen, Moorſpritzer ſaßen daran, und ein langes Jägerleben hatte ihn gelehrt, Wahrnehmungen in ungewiſſem Mondlichte nicht für bare Münze zu nehmen. Und langſam ging er wieder heimwärts, der Mißerfolg drückte ihm auf die Schultern. Wo ſollte er von jetzt an den Wilddieb ſuchen? . . .

Während hier an der Suhle im Jagen achtzehn der Hirſch gefallen war, tanzten die Leutnants oben im Saal ſeines Hauſes, nicht einen gab es, der am Abend zur Feier der endlichen Wiederverſöhnung ferngeblieben wäre. Die Oberjäger des Bataillons aber kamen nicht in Betracht, unter den engen Verhältniſſen, in denen ſie lebten, wäre es keinem von ihnen möglich geweſen, das heimliche Handwerk eines Wilderers ohne Verrat auch nur ein paar Wochen zu üben. Und ſeine eigenen Beamten? . . . Schon manchmal zwar war es vorgekommen, daß ein beſtellter Heger ſich ungetreu erwies in blindwütiger

Paſſion, aber, wenn er ſein zahlreiches Forſtperſonal in Gedanken durchmuſterte, war keiner darunter, dem ſo ſchnöder Eidbruch zuzutrauen war.

Als letztes Ergebnis aller Nachforſchungen blieb der Abdruck eines ſchmalen Frauenfußes und daneben ein paar rote Schweißtropfen auf dem Sande des Weges. Aber das war ja blanker Unſinn, ein Frauenzimmer ging doch nicht wilddieben zu nächtlicher Zeit! Und er, der Forſtmeiſter Rüdiger, ſollte ſich anderthalb Jahre lang von einem Unterrock haben äffen laſſen? — —

Die beiden Boote, die am Abend die Gäſte gebracht hatten, fuhren wieder zurück über den See, hielten ſich auf Bitten der Damen dicht nebeneinander, denn die Fährleute hatten auf dem Wege zu dem Landungsſtege einen bedenklich unſicheren Tritt gezeigt, in der Geſindeſtube des Forſthauſes war es anſcheinend ebenſo gaſtlich hergegangen wie vorne im großen Saale. Die Angſt vor einem Unfalle jedoch war unnötig,

die beiden alten Fiſcherknechte ſchwankten merkwürdigerweiſe nur auf dem feſten Lande. Auf dem vertrauten Boden ihres Kahns ſtanden ſie ſicher in ihren ſchweren Stiefeln, und der alte Traugott Claaſſen meinte treuherzig: „Wegen das büſchen Duhnſein bruken Se kein Bangen nich to hebben, mine Daamens! Dat Rodern hebbt wi utleernt, un'n Fiſcher ohne Köhm, dat is wie'n Schipp ohne Kompaß!“

Da beruhigten ſich die Damen, gaben ſich ganz dem Genuſſe der köſtlichen Fahrt hin, bei Mondſchein und windſtillem Wetter, und die empfindſame Frau Oberleutnant Tielemann, die aus Frankfurt an der Oder ſtammte, meinte, es wäre eine jener ſeltenen Stunden, die das Leben in der Kleinſtadt erträglich machten wegen der innigen Berührung mit der Natur. Der lange Kuntze pflichtete ihr gleißneriſch bei: „Ganz Ihrer Anſicht, gnädige Frau. Nichts geht über den Naturgenuß in Geſtalt eines milde geräucherten Schinkens, und wenn ich den Mond durch ein volles Bowlenglas betrachten darf, werde ich

ebenfalls verſöhnlich geſtimmt, verzeihe der wohllöblichen Militärverwaltung, daß ſie das Bataillon Sporck nach Lenzburg gelegt hat, ſtatt nach dem immerhin größeren Frankfurt an der Oder!“

Es erhob ſich einige Heiterkeit auf Koſten der Frau Oberleutnant Tielemann, die bei jeder Gelegenheit zu betonen pflegte, daß ſie als geborene Großſtädterin ſich nur ſchwer an die engen Verhältniſſe des kleinen Lenzburg zu gewöhnen vermöchte, und ganz von ſelbſt wandte ſich das Geſpräch zu den Ereigniſſen des heutigen Abends. Nur eine Stimme des Lobes herrſchte über die vortreffliche Bewirtung, die ſich ganz in dem Rahmen deſſen gehalten hätte, was man ſelbſt bei paſſender Gelegenheit zu erwidern imſtande wäre, und allgemein war die Freude, daß die alten Beziehungen zu dem gaſtfreien Hauſe wieder aufgenommen wären; die Herren Hauptleute und Oberleutnants dachten an die Hirſche, die bei der Regelung des Abſchuſſes auf ihr Teil kamen, die Damen aber an den Ueberfluß wirt-

ſchaftlicher Produkte, die von der alten Trine den Haushaltungen des befreundeten Bataillons gegen billigen Entgelt geliefert wurden. Und als die Frau Hauptmann von Schmitt betonte, auch in geſellſchaftlicher Beziehung wäre die Wiederverſöhnung erfreulich, wegen des Gewinnes einer ſcharmanten jungen Dame, die eine Zierde der winterlichen Vergnügungen zu werden verſpräche, fand ſie allgemeine Zuſtimmung. Die anweſenden Hauptmanns- und Leutnantsfrauen lobten einhellig das liebenswürdige Weſen der heimgekehrten Haustochter, ihre anmutige Haltung und das beſcheidene Auftreten, das einem ſo hübſchen jungen Mädchen doppelt gut anſtände.

Von keiner Seite kam eine Einſchränkung dieſes Lobes, wie zuweilen in ähnlichen Lagen, wenn Damen über eine Geſchlechtsgenoſſin ihr Urteil abgaben, und das lag vielleicht zum Teil an dem Umſtande, daß der Oberleutnant von Wahlenberg im ſelben Boote ſaß. Sein Benehmen an dem eben vergangenen Abend

war ſo auffällig geweſen, daß es nur eine Deutung zuließ: eine in gemeſſener Friſt bevorſtehende Verlobung! Er hatte Fräulein Elsbeth Rüdiger in einer Art und Weiſe den Hof gemacht, die nicht mißzuverſtehen war, namentlich, wenn man in Betracht zog, daß er doch kein leichtfertiger Springinsfeld mehr war, ſondern ein geſetzter und korrekter Oberleutnant, der für die Folgen ſeines Verhaltens einzuſtehen hatte. Und einige der Damen konnten ſich eines leiſen Neidgefühls nicht erwehren, obwohl ſie ſelbſt doch eigentlich ſchon längſt verſorgt waren. Da kam ſo ein kleines Mädel friſchgebacken aus der Penſion zurück und hatte das Glück, ſich gleich den reichſten Offizier des Bataillons zu erobern! Drei Reitpferde hatte er ſich mitgebracht, logierte im Hotel zum Ratskeller, weil die im Städtchen vorhandenen Wohnungen nicht ſeinem Geſchmack entſprachen, und wenn ihm der königliche Dienſt nicht mehr paßte, zog er ſich auf ſeine Güter zurück. Das kleine Forſtmeiſtermädel fuhr mal viere lang, ſaß als Herrin

auf einem Schloß, während man hier ſich mit einem knappen Oberleutnantsgehalte einteilte und den Zinſen des Kommißvermögens . . . Und man hatte es ſich eigentlich ein wenig anders gedacht, als der Gatte die Nachricht von der bevorſtehenden Ankunft des neuen Oberleutnants heimbrachte, einen längeren Logierbeſuch der unverheirateten Schweſter erwogen, mit allerhand „Vielleicht“ und „Warum nicht?“ Schon manchmal hatte ja die ältere Schweſter die jüngere verheiratet in demſelben Truppenteil, aber jetzt kamen all dieſe ſchönen Pläne anſcheinend post festum. . . .

In dem Boote der Leutnants herrſchte eine weſentlich andere Stimmung, helle Begeiſterung und eine akute Verliebtheit, die jedoch eines gefährlichen Charakters entbehrte, weil ſie auch ſonſt nach ähnlichen Anläſſen epidemiſch aufzutreten pflegte. Und der kleine Leutnant Reimers, der bei der herrlichen Erdbeerbowle, die er als Jüngſter einſchenken mußte, ein wenig zu viel des Guten getan, legte mit einem leichten Auf-

ſchluchzen dem neben ihm ſitzenden Herrn von Naugaard den Arm um den Hals.

„Iſt Ihnen auch ſo zumute, ſo furchtbar elend? . . . Und was macht man da, wenn ſich ein älterer . . . ein Oberkamerad ſozuſagen, an den ge . . . liebten Gegenſtand heranſchlängelt? Ob man ihn vielleicht pro . . . provoziert und abſchießt?“

„Selterwaſſer trinken und ausſchlafen iſt beſſer,“ erwiderte Herr von Naugaard unter der Heiterkeit der übrigen, aber auch er ſandte den Blick nach dem hohen Giebel zurück, der zwiſchen Buchenſtämmen da hinten am Rohnſteiner Ufer aufragte. Ein einſames Lichtlein blinzelte herüber, und bei ſeinem Scheine ging ein liebes Mädel zur Ruhe, um das es ſich wohl verlohnt hätte, ein anderer Menſch zu werden. . . .

Nur widerwillig hatte er ſich am Nachmittage entſchloſſen, die Kameraden zu begleiten, bloß weil er ſich geſagt hatte, ſein Fernbleiben von dieſem allgemeinen Beſuche könnte unnützen Verdacht erregen. Er gedachte den Abend wo-

anders zu verbringen und zu anderem Zwecke. Was er ſich zugeſchworen hatte, wollte er auch halten, es mußte aus ſein zwiſchen ihm und der Mike Retelsdorf. Aber zu dieſer Auseinanderſetzung war es ja noch Zeit, wenn er aus Rohnſtein zurückkam . . . Da war er mitgefahren in der luſtigen Geſellſchaft, hatte ſich vorgenommen, gleich nach dem Nachteſſen wieder aufzubrechen; aber ſchon nach kurzer Friſt war er anderen Sinnes geworden. Elsbeth Rüdiger kam von der Freitreppe her, die Gäſte zu begrüßen, wie eine junge Königin ſchritt ſie die Stufen hinunter in dem leichten Sommergewande, das Hals und Arme freiließ, neigte ſich anmutig vor der Gattin des Kommandeurs, und als ſie ihr, errötend, die Lippen bot zu begrüßendem Kuſſe, ſchien ſie ihm wie eine der holdſeligen Engelsgeſtalten, die auf frommen Heiligenbildern ſtanden, er weitete die Augen vor Staunen, und über den Rücken flog ihm ein Schauder . . . wenn man über ſein eigenes Grab ſchritt, ſo hieß es im Volksglauben, flog einen dieſer Schauder an. Und in einer Art

von Geiſtesabweſenheit ſtand er da. Als bei der allgemeinen Begrüßung die Reihe an ihn kam, ſchrak er ordentlich zuſammen. Elsbeth ſtreckte ihm die Hand entgegen, und in ihrem beweglichen Geſichtlein ſtand eine freudige Ueberraſchung:

„Gott nein, Herr von Naugaard! Wie wir uns das letztemal ſahen, waren Sie ja noch Fähnrich!“

Er ſchickte ſich zu einer Antwort an, wollte ein feines Kompliment ſchmieden des Inhaltes etwa, auch ſie hätte ſich ja in der Zwiſchenzeit zu ihrem Vorteil verändert, aber der lange Oberleutnant Kuntze, der mit ſeiner loſen Zunge überall dabei ſein mußte, kam ihm zuvor:

„Mein liebes Fräulein Elsbeth,“ ſagte er, „das hat ſchon der Militärſchriftſteller Schiller ſo ſchön ausgedrückt in ſeinem zu Kaiſersgeburtstag gedichteten Wallenſteins Lager: ‚Es wächſt der Menſch mit ſeinen höhern Zwecken!‘ Oder in deutlicherer Faſſung: ‚Der Fähnrich wird ein Leutnant, das Kalb wird größer Ochs genannt!‘“

Er wollte zornig aufbegehren, aber der Oberleutnant Kuntze legte ihm begütigend die Hand auf den Arm: „Mein lieber Naugaard, wozu denn? Ich war doch auch einmal ſo ein Kälbchen von Fähnrich, und jetzt bin ich ein koloſſaler O . . . O . . . Oberleutnant!“

Alles, was herumſtand, brach in lautes Lachen aus, nur Elsbeth ſchüttelte ihm ernſthaft die Hand, mit einem unwilligen Blick auf den ſpottſüchtigen Herrn Oberleutnant: „Wir ſehen uns noch, lieber Herr Naugaard!“ . . .

Für dieſen Blick hätte er auf der Stelle ſein Leben einſetzen mögen in irgendeiner Heldentat, in ein brennendes Haus wäre er geſprungen ohne Wimperzucken, wenn ſie es befohlen hätte, die holdſelige junge Königin. Wie ſchal und kläglich kam ihm mit einem Male alles vor, woran bisher ſein Herz gehangen hatte. . .

Und wirklich, das Verſprechen war nicht bloß eine leere Redensart geweſen, bei allen ihren Pflichten als ſorgende Haustochter fand ſie Zeit, ſich ihm ein paar — viel zu kurze — Minuten

zu widmen. Von ihrer Jugend hatten ſie geſprochen, die nun ſchon um etliche Jahre zurücklag, von den Begegnungen auf dem Marktplatze und wie ſie einander früher ſo gar nicht reſpektiert hätten, er als Fahnenjunker und ſie als halbwüchſiger Backfiſch mit dem Schulranzen auf dem Rücken. Das ſollte von nun an aber anders werden, gute Freundſchaft wollten ſie halten, und Elsbeth verſprach ihm großmütig einen Rehbock in dem väterlichen Jagdrevier. Ihre Paſſion wäre nicht mehr ſo groß wie früher, zuweilen ſogar käme es ihr vor, als ſchickte es ſich nicht für eine junge Dame, ſo eifrig auf die Jagd zu gehen. Da lächelte er nachſichtig, er hatte inzwiſchen ja gefährlichere Freuden genoſſen als den Abſchuß eines harmloſen Rehbockes! Aber die Widmung nahm er dankbar an, als ein Zeichen beſonderen Intereſſes. Und als Elsbeth ſich zu anderen Gäſten wenden mußte, blieb er in einem ſeligen Träumen zurück. Weshalb nicht und warum nicht? Was hatte er denn ſo Schweres begangen, daß es nicht durch eine ehr-

liche Abbitte zu ſühnen geweſen wäre? „Herr Forſtmeiſter, hier ſtehe ich und klage mich ſelbſt an! Das junge Jägerblut hat mir die Sinne verwirrt, aber ich gebe Ihnen mein Wort, Ihre Hirſche werden fortan Frieden vor mir haben.“ Und es focht ihn wenig an, daß Elsbeth im weiteren Verlaufe des Abends ſich mehr dieſem neuen Oberleutnant von Vahlenberg widmete. Geradezu lächerlich wäre er ſich vorgekommen, wenn er mit ſeinen zweiundzwanzig Jahren es nicht fertig gebracht hätte, dieſen alten Knaben und überfeinen Patentbonzen auszuſtechen. Jugend zu Jugend, und allerhand verwegene Hoffnungen zogen in ſein Herz, zugleich mit einem reinen und keuſchen Gefühl. Ein roſenrot leuchtendes Tor tat ſich vor ihm auf, und ebene Wege führten in eine lachende Zukunft. . . .

Der Kiel des Bootes ſtieß knirſchend auf den Sand: „Wi ſin to Hus,“ ſagte der alte Traugott Claaſſen. Da fuhr er empor aus ſeinen Träumen, neben dem vorderen Boote, das an dem langen Stege des Fiſcherhauſes angelegt

hatte, ſtand die Mike Retelsdorf! Nicht im letzten Winkel ſeines Herzens hatte er mehr an ſie gedacht. Aber es war keine Täuſchung, ſie ſtand da in ihrem kurzen, blauen Rock und der kleidſamen, hellen Bluſe, half den Damen beim Ausſteigen. Nichts Merkwürdiges war dabei, wenn die Tochter des Fiſchers Retelsdorf ſich darum kümmerte, daß die Fährleute ihres Vaters ordentlich den Dienſt verſahen; er allein wußte, daß etwas Außergewöhnliches paſſiert war! Unauffällig richtete er es ein, daß er als letzter das Boot verließ, als letzter an ihr vorüberſchritt. Sie aber raunte ihm zu: „Komm nachher an die Mauer, Hans, ich hab' Dir 'was Wichtiges zu ſagen!“ . . .

Auf dem Marktplatz, im Schatten der alten Marienkirche, fand eine allgemeine Verabſchiedung ſtatt, oben die Turmuhr ſchlug eins nach Mitternacht, und die jüngeren Kameraden beſchloſſen, noch für einen Stehſchnitt im Ratskeller vorzuſprechen. Hinter den gelblichen Gardinen ſchimmerte Licht, es war anzunehmen, daß dort

nach dem wöchentlichen Kegelabend der Agrarier etliche Landjunker ſaßen, mit dem Würfelbecher auf dem Tiſche. Die „luſtige Sieben“ oben, rechts und links aber die Zahlen von zwei bis zwölf. Die Würfel klapperten, und im Augenblick wußte man, ob man gewonnen oder verloren hatte. Ein Ukas des nüchternen Kommandeurs drohte zwar mit ſtrenger Beſtrafung, aber, wenn man hinter einem Kalbsfell herlief, jeden Augenblick bereit, auf höheren Befehl das Leben herzugeben, probierte man's in trägen Friedenszeiten auch mal mit dem rollenden Würfel. Der Anreiz war nicht ganz ſo ſtark, immerhin aber gab es eine Abwechſlung. Ein bißchen Landsknecht ſteckte in jedem Berufsſoldaten, und am beſten hatte die Pſychologie des jungen Leutnants wohl jener berühmte Jägerkommandeur erkannt, der ſpäter als oberſter Heerführer den Aufſtand in Südweſt niederſchlug. „Meine Herren,“ hatte er geſagt, als er das Kommando des Bataillons Sporck übernahm, „vor allem warne ich Sie vor dem Jeu! Ich ſelbſt habe als junger Dachs von

Leutnant dabei mein halbes Vermögen verloren.“ Und der jetzige Kommandeur ſah auch nicht ſo aus, trotz aller ſoldatiſchen Strenge, als wenn ihm Menſchliches allzu fremd geweſen wäre. . . .

Der Leutnant von Naugaard kämpfte einen ſchweren Kampf, als die anderen ſäbelraſſelnd die Stufen zum Ratskeller hinabſchritten, aber es ging auf den Letzten des Monats, nur dünn klapperten noch die Zechinen im Beutel, und gar zu kläglich wäre er ſich vorgekommen, wenn er ſchon nach den erſten paar Schlägen hätte aufhören müſſen. Unbar ſpielte er nicht; wenn das Leben als Einſatz ſtand, wußte er ſich andere Zerſtreuungen, da drüben unter den hohen Buchen der Rohnſteiner Forſt. . . .

Langſam ging er vom Marktplatz hinunter, an dem eiſernen Gitter der Kaſerne präſentierte der Poſten, leiſe ſchritt er die langen Korridore entlang, an Mannſchaftsſtuben vorbei, aus denen dröhnendes Schnarchen klang, es bangte ihm doch ein wenig vor der Auseinanderſetzung, die jetzt kam. Was konnte das arme Mädel dafür, daß

er plötzlich ſeinen Sinn geändert hatte und ihm den Abſchied zu geben gedachte? Und wie wurde alles, wenn Mike ihn nicht freigab, ſich klammernd an ihn hielt? Ohne einen gutwilligen Verzicht gab es keinen Schritt weit in das erträumte neue Leben. . . .

Ein paar Minuten ſpäter ſtand er in einem dunkeln Räuberzivil an der Mauer des Kaſinogartens, ſchwang ſich hinüber, und auf der anderen Seite fingen ihn ein paar weiche Mädchenarme auf.

„Gott ſei Dank bloß, daß ich Dich wieder hab', Hans, Gott ſei Dank!"

„Weshalb denn?" erwiderte er ein wenig unwirſch, denn etwas in ſeinem Innern bäumte ſich gegen die unverdiente Liebkoſung. „Iſt denn was paſſiert, daß Du um mich Angſt hatteſt?" Da berichtete ſie haſtig: gegen Mittag wäre der alte Jochen aus Rohnſtein im Fiſcherhofe geweſen, unter einem nichtigen Vorwande, hätte allerhand törichte Fragen geſtellt und wäre ſchließlich mit der Erzählung herausgerückt, der

Wilddieb hätte in der vergangenen Nacht den Wodan erſchlagen, und der Herr Forſtmeiſter würde ſich nicht mehr kennen vor Zorn. „Bei dieſen Erzählungen aber“, ſo ſchloß ſie, „ſah er mich immerfort ſcharf an, und ich merkte: da iſt 'was nicht richtig, ſie ſind Dir auf der Spur!“

Der Leutnant von Naugaard lachte höhniſch auf, ein ſchöner Aushorcher, der ſo unbeholfen zu Werke ging! Aber das Lachen kam nicht vom Herzen, innerlich war ihm recht beklommen zumute.

„Na, und?“

Die Mike Retelsdorf ſah, ſcheinbar ganz gleichgültig, über ihren blühenden Roſengarten ins Weite, in ihren mattſchimmernden Augen ſpiegelte ſich ein Mondſtrahl.

„Nichts Beſonderes. Ich hab' Dir nur ein Alibi gemacht, wie es immer in den Gerichtsverhandlungen heißt. Wenn einer mit den übrigen Leutnants im Rohnſteiner Forſthaus zu Beſuch iſt, kann er doch nicht zu derſelben Zeit im Wald geweſen ſein! Als der Vater ſchlafen

gegangen war, holte ich ſeine Scheibenbüchſe aus dem Schrank, fuhr im Kahn über den See und ſchoß den Hirſch tot!“

Hans von Naugaard griff ihr über den Arm:

„W a s haſt Du getan, Mädel?“

Sie entwand ſich ihm mit einem leiſen Wehlaut:

„Autſch, ſei doch nicht ſo grob! Den großen Hirſchbullen hab' ich totgeſchoſſen im Jagen achtzehn.“

„Den Vierundzwanzigender?“

„Ich hab' die vielen Hörner nicht gezählt, aber es mag ſchon ſtimmen. Unter den alten Netzen im Geräteſchuppen liegt das Geweih, kannſt es Dir anſehen. Fein bis auf die Naſenſchnebbe abgeſchnitten, weil Du doch immer ſagſt, ohne das hätt' es überhaupt keinen Wert.“

Er ſchüttelte mit dem Kopfe; erſt als er im Geräteſchuppen die kapitalen Stangen in der Hand hielt, fing er an zu glauben.

„Mädel, wie haſt Du das bloß angeſtellt?“

Mike zuckte mit den Achſeln.

„Das war furchtbar einfach, und ich verſteh' nicht, wie Ihr Jäger immer ſo 'ne große Heldentat daraus macht! Ich ſtand kaum an der Suhle, da kam er, der Hirſch, auf zehn Schritt von mir, und wir ſahen uns beide an. Dann nahm ich die Büchſe an den Kopf, ſah durch den kleinen Einſchnitt, wie es immer der Vater gezeigt hatte, wenn man Zentrum ſchießen ſollte auf der Scheibe, und drückte ab. Blubb! ſagte die Kugel, und der Hirſchbull fiel auf die Seite, ſchlug um ſich, dann aber lief er wieder fort, ich ihm nach, bis er in eine alte Stubbenkuhle plumpſte und ganz mauſetot war. Da hab' ich ihm das Geweih abgeſchnitten mit der Baumſäge, wie damals, weißt Du, und nachher hab' ich mit dem alten Herrn Forſtmeiſter ein bißchen Verſteck geſpielt in dem großen Erlenſumpf. Da muß man leichte Füße haben, wenn man über die grünen Moderplacken läuft; er fiel mit ſeinen ſchweren Stiefeln gleich im erſten bis an die Hüften hinein . . . Gott, was hab' ich gelacht, wie ich ihn fluchen hörte! Ich aber nahm meinen Kahn, warf das

Geweih 'rein, und, damit mich der Forſtmeiſter nicht vielleicht von oben ſehen ſollte, bin ich ein ganzes Ende weit nebenher geſchwommen . . . Na, hab' ich das nun nicht gut gemacht?" ſchloß ſie mit einem Aufatmen und ſtrich ſich eine widerſpenſtige Haarſträhne aus dem braunen Geſicht. Und als er nicht gleich antwortete, griff ſie in die Taſche, holte ein kleines, in blutiges Papier gewickeltes Päckchen heraus: „Da ſind auch die Zähne von dem Hirſchbullen, oder, wie Du immer ſagſt, die Haken. Und wie iſt's nun? Soll ich das Geweih in eine große Garnkiſte packen und an Deine Mutter nach Hauſe ſchicken, wie immer ſchon früher die anderen?"

Hans von Naugaard ſtand ſchweigend da, tauſend widerſtreitende Gefühle rangen in ſeiner Bruſt. Dem tapferen Mädel ſollte er den Abſchied geben? Aber wie hatte der Hauptmann Rabenhainer am Mittag geſagt? Die Kraft müßte man finden, endlich einmal Schluß zu machen. Sonſt hängte ſo ein kleines Frauenzimmer ſich wie eine Klette an einen, ließ nicht los, bis man als ein

ſchimpflich Ausgeſtoßener unter die Torfbauern geriet oder übers große Waſſer flog! Und das ſollte der Ausgang ſein für den Letzten eines alten Geſchlechtes, der mit brennender Ehrbegier das Handwerk ſeiner Vorfahren ergriffen hatte? Und was wurde aus dem neuen Leben, in das er an der Hand einer anderen zu ſchreiten gedacht hatte, wie in ein reines Heiligtum? . . .

Seine Stimme klang rauh, als er endlich zu ſprechen anfing.

„Liebe Mike, ich danke Dir herzlich, Du biſt ein famoſes Mädel, daß Du ſo für mich eingeſprungen biſt, aber eigentlich beſchämt es mich und iſt mir peinlich.“

„Was?“ ſagte ſie und ſtarrte ihm mit vorgeſtrecktem Kopfe ins Geſicht, „es iſt Dir peinlich? Ich hatte geglaubt, Du würdeſt mir um den Hals fallen, mich küſſen wie toll, und dann wollten wir beide zuſammen lachen?! . . .“

„Na ja,“ erwiderte er verlegen und griff nach dem ſpärlichen Schnurrbärtchen, „aber ſieh mal, wohin ſoll das alles führen? Und man muß

doch auch einmal an die Zukunft denken, ſich ſagen, daß das mit uns beiden nicht ſo weiter gehen kann in alle Ewigkeit. Ich kann das doch nicht ſo hinnehmen, daß Du Deine Jugend an mich hängſt, und nachher tut es Dir vielleicht leid?"

„Du," ſagte ſie und drängte ſich dicht an ihn, „ſeit wann fragſt Du, was aus mir werden ſoll? Sei doch zufrieden, wenn ich nicht danach frag' . . Und hab' ich's vielleicht um Dich verdient, daß Du mich ſo behandelſt?"

„Nein, Mike, weiß Gott nicht! Aber . . ."

Er brach ab, denn er fand nicht die Kraft, dem lieben Mädel da ſo brutal ins Geſicht zu ſagen, daß auf einmal alles zu Ende ſein müßte. Und ſie ſchlang ihm die Arme um den Hals, küßte ihn, ſprach allerhand erregte Worte:

„Na alſo, dann laß es doch ruhig ſo weiter gehen! . . . Aber, wer weiß, vielleicht kommt mal ein Tag, und Du ſagſt Dir, es hat Dich keine ſo liebgehabt wie die kleine dumme Mike! . . . Sieh mal, es braucht ja nicht gleich zu ſein . . .

Du haſt vielleicht keinen Spaß mehr am Dienſt, und mein Vater iſt reich . . . all das dumme Volk hier hat ja keine Ahnung, wie reich wir ſind — und wir brauchen ja nicht hier zu bleiben, die Welt iſt weit . . .“

Hans von Naugaard hatte wie in einer Erſtarrung geſtanden. Da kam es herangekrochen, das Schickſal, das er ſich ſelbſt bereitet hatte, legte ſich klammernd um ſeine Glieder und zog ihn langſam hinab. . .

Mit einer kurzen Bewegung machte er ſich frei und trat einen Schritt zurück.

„Schluß jetzt mit dem Unſinn, Mike, ich habe Dir oft genug geſagt, das kann es zwiſchen uns beiden nicht geben. Und jetzt laß uns auseinandergehen, ohne Groll, ehe es zu ſpät iſt. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Ich hab' Dir manchmal deswegen gezürnt, aber jetzt bin ich froh!“

Sie duckte ſich zuſammen wie unter einem Schlag, griff rückwärts mit der braunen kleinen

Hand in die Netzwinde, die neben allerhand anderem Fiſchergerät unter dem Schuppen ſtand.

„Es iſt gut, und ich hab's gewußt. Ich hab' ſie geſehen, wie ich geſtern nachmittag den Hecht hinbrachte, ſie iſt viel ſchöner als ich. Ob ſie Dich aber ſo liebhaben wird wie ich, das weiß ich nicht.“

Er gab ſich Mühe, ihren anklagenden Blick auszuhalten, und zuckte mit den Achſeln.

„Das iſt natürlich Unſinn, ich verbitte es mir, daß Du mir ſolche Beweggründe unterſchiebſt. Aber, wenn Du mir nicht glaubſt, geh' doch hin nach Rohnſtein und zeig' mich an! ‚Herr Forſtmeiſter, ich weiß, wer Ihnen den Wodan totgeſchlagen hat!‘“

„Hans!“ ſchrie ſie auf und flog ihm an den Hals, biß ihn faſt und erſtickte ihn mit ihren Küſſen. „Schwör' mir, daß Du nicht an ſie denkſt!“

Und da ſchwor er mit lächelnden Lippen. Was lag ſchon an einem ſolchen Schwur vor törichten kleinen Mädchenohren? . . .

Sie umſchlang ihn feſter, trank das Wort von ſeinem Munde. Und er fühlte, jetzt hätte er nehmen können, worum er früher ſo manches Mal vergebens gebettelt hatte. Aber er riß ſich los, ſchwang ſich über die Mauer zurück in den Kaſinogarten. So verworfen war er nicht, um mit dem Bild einer anderen im Herzen dem lieben Mädel da einen Schimpf anzutun, das ihm doch immer ein treuer Kamerad geweſen war.

„Gute Nacht, Mike!“

„Gute Nacht, Hans,“ kam es durſtig zurück.

Und er ging langſam durch die verſchwiegene Taxushecke im Kaſinogarten, blickte nicht einmal mehr zurück. Wie Blei hing es an ſeinen Sohlen. — — —

5. Kapitel

Heinrich Kremzow, der zweite Sohn des Fiſchereipächters Kremzow vom großen Wittenſee da oben am Kaiſer-Wilhelm-Kanal, wo man die grünen Heringe in Bütten fing, ſtand vor der Familie ſeines neuen Brotherrn und ſagte den Innungsſpruch auf, mit dem der arbeitſuchende Geſelle ſeit altersher um Einſtand bat.

„Gott grüß' das Handwerk und ſegne den Fiſchfang!

Ein fremder Fiſcher ſpricht dem Meiſter, der Frau Meiſterin nebſt werter Familie und den Geſellen zu!

Gott erhalte den Meiſter bei langem Leben zu beſtändigem Segen aller, die ihm verbunden ſind!

Wir nehmen den Kahn und fahren dahin in beſtändiger Gefahr, aber Gott der Herr iſt mit uns, weil Petrus auch ein Fiſcher war.

Des Fiſcherſtandes beliebtes Weſen iſt von jeher berühmt geweſen. Schon in der Bibel kann man leſen, wie würdig iſt der Fiſcherſtand geweſen.

Zu Noahs Zeiten tat man eine Arche bauen, tat Karpfen, Schleie und Forellen hinein nebſt allem anderen Getier zur Erhaltung der Art. Auch Petrus ſprach zu ſeinen Geſellen: fahret hinaus in die offene See und tobenden Wellen! Dort ſollt ihr eure Netze ſtellen.

Kaum war dies geſchehen, fing der Nordwind an zu wehen, und manche Mutter weint um ihr Kind, wo in den Wellen begraben ſind.

Wir fangen einen edlen Fiſch und bringen ihn auf des Königs Tiſch. Speiſen Kaiſer, Edelmann und Bauer, das ganze Land! Der Lachs, was ein ſchlauer Fiſch, gerät in des Fiſchers Hand, wir verkaufen ihn um den höchſten Preis, die Köchin ihn zu bereiten weiß

Mit Gunſt und Erlaubnis ſpricht der fremde Fiſcher den Meiſter um Arbeit an!“ . . .

„Mit Gunſt,“ ſagte der alte Retelsdorf und ſtreckte dem neuen Geſellen die Hand entgegen. „Willkomm', Heinrich Kremzow, und alles übrige wiſſen wir ja! Hier, dies iſt meine Frau“ — er zeigte auf eine arg korpulente ältere Dame, die ihre maſſigen Glieder zum Empfange des neuen Hausgenoſſen in das ſonntägliche Schwarzſeidene gezwängt hatte — „und das da meine Tochter Mike. Werdet gute Freunde miteinander und haltet gute Zucht!“

Heinrich Kremzow machte einen zierlichen Kratzfuß.

„Mit Gunſt und in Ehren, Frau Meiſterin, bitt' ich um Eintritt in das Haus.“

„Mit Gunſt und in Ehren,“ erwiderte die dicke Retelsdorfin, verſuchte, ein recht hochmütiges Geſicht zu machen, aber das hatte ſeine Schwierigkeiten vor dem neuen Geſellen. Wie ein rechter Schlagetot ſtand er da, über ſechs Schuh groß, und das ſtolze Aufwerfen des

Nackens hatte eine Grenze an dem Höhenunterſchied und dem ſteifen Panzer aus Fiſchbein, der die Fülle des Leibes umſpannte.

Heinrich Kremzow nickte ihr freundlich zu, „ſtrappezieren Se ſich nich, Frau Meiſterin, mein Mutting is auch ſo dick wie Sie,“ und er ſchüttelte ein Dutzend rotbrauner Hände, wie Kahnſchippen ſo groß, denn die Fiſcherknechte ſtanden nach altem Gebrauche im Kreiſe hinter ihrer Herrſchaft bei der Begrüßung. „Gooden Inſtand,“ ſagten ſie und erwiderten nach Kräften den Händedruck. Der alte Traugott Claaſſen, der Fite Bohn, der Detlof Ringeſen und all die anderen. Alles mußte ſeine Art haben im Fiſchergewerbe, denn das war eine vornehme Hantierung, kam gleich hinter der Jagd, die die Herren betrieben. Wegen der Gefahr und des ungewiſſen Ertrages, „Mit Gott“ ſagte man jedesmal, wenn man das Netz ausſtellte. . .

Alle zogen ſie in die gute Stube des Fiſcherhauſes, ſetzten ſich um den weißgedeckten Tiſch, und Mike brachte die große Kaffeekanne. Ein

labbriges Getränk, das aber bei feierlichen Angelegenheiten zur Einleitung gebräuchlich war, bis nachher die ſchärferen Sachen kamen, das Bier und der doppelt eingebrannte Korn. Die verwitterten alten Knechte hielten in einiger Verlegenheit die ungewohnte Zigarre zwiſchen den groben Fingern, etliche von ihnen benutzten ſie mehr zum Kauen als zum Rauchen. Und man ſprach von der unterſchiedlichen Fiſcherei auf dem Lenzburger und Wittenſee. Wie merkwürdig es wäre, daß die Heringe ſich durch den Kanal in das Brackwaſſer gezogen hätten, und wie lohnend, den Segen mit den Netzen nur ſo in den Kahn zu heben. Der alte Traugott Claaſſen aber meinte, das wäre kein Fiſchfang mehr, ſondern ein Geſchäft. Und langweilig müßte es ſein, immer genau vorher zu wiſſen, was man mit den Netzen herauszöge.

So ging die Rede bedächtig hin und her, Heinrich Kremzow aber ſah mit Wohlgefallen der Haustochter zu, wie ſie den Kaffee einſchenkte und den Kuchen ſchnitt. Ihr Weſen gefiel ihm,

und er gedachte, für längere Zeit Einſtand zu nehmen im Lenzburger Fiſcherhofe. Durch einen freundlichen Mittelsmann war nach Wittenſee die Nachricht gekommen, der alte Retelsdorf würde froh ſein, wenn er die lohnende Erbpacht einem tüchtigen Schwiegerſohne abgeben könnte, und da hatte er ſich aufgemacht. Anſehen ſtand frei, verpflichtete zu nichts. Man ſchnürte ſein Bündel mit Vergunſt und zog weiter . . . Von dieſem ſchlanken Mädel aber ging etwas Aufreizendes aus, etwas wie ein drohender Kampf, ganz anders ſchien ſie in ihrer Art als die ſanften blonden Haustöchter da oben in ſeiner Heimat, die man ihm bisher zugefreit hatte. Der heiße Wunſch regte ſich in ſeinem Herzen, ihr Wohlgefallen zu erringen, wenn es nicht anders ging, ſie zu erobern, auch gegen ihren Willen. Braun ſchimmerte es auf ihren Wangen, wie über einer reifen Haſelnuß, braun waren die flinken kleinen Hände, und braun die ſchweren Flechten, die den zierlichen Kopf umrahmten. Am reizvollſten aber dünkten ihn die ſeltſamen Augen ohne Glanz,

die wie ein Paar große Türkiſe unter den an der Naſenwurzel zuſammengewachſenen Brauen ſtanden. Oder wie die mattſchimmernde Fläche des Waſſers, wenn die Sonne ſich hinter dichten Wolken barg: immer mußte man grübeln, was ſich darunter in der Tiefe regen mochte. Und er entſann ſich eines düſigen Morgens im Herbſt, wie geſchmolzenes Metall lag das ſtille Waſſer des Wittenſees, er aber trieb den Kahn mit leiſen Ruderſchlägen dahin, ſpähte nach dem Zug der kleinen Fiſche, die ſich von Zeit zu Zeit durch ein Schnellen an der Oberfläche verrieten, ſuchte einen lohnenden Platz, die Streuangeln zu werfen. Mitten in dem Gewimmel der Kleinen ſchwammen die Großen, fraßen und mordeten ohne Unterlaß . . . Und plötzlich ſchoſſen zwei Ungetüme von Hechten aus der Tiefe empor, der Stärkere hatte den Schwächeren über das Genick gepackt mit ſcharfen Zähnen. Es gab einen kochenden Strudel, weit ſpritzte der Giſcht bei dem ſchweigſamen Ringen, ein paar Augenblicke ſpäter aber lag die mattblaue Fläche ſo ſtill wie

zuvor, nur ein paar weit ausziehende Kreiſe wieſen die Stelle, an der das unheimliche Leben der Tiefe zutage getreten war. . . .

Mike Retelsdorf ſtellte die bauchige Flaſche mit doppelt gebranntem Kümmel auf den Tiſch, ſetzte ſich auf das ſteiflehnige Sofa neben die Mutter und legte die braunen Hände in den Schoß. Schweigſam hörte ſie der Unterhaltung der Männer zu, dem neuen Geſellen ſchenkte ſie keine Beachtung. Da ärgerte der lange Heinrich von Wittenſee ſich zuerſt ein wenig, dann aber ſtrich er ſich den weißblonden Schnurrbart, der wie ein heller Schein in ſeinem ſonnenverbrannten Geſicht ſtand. Dieſe hochmütige Sorte mußte anders behandelt werden als die beſcheidenen blonden Mädels da oben rings um den Wittenſee. Wenn man ſie gewinnen wollte, mußte man mit gleicher Münze zahlen! Und er tat, als wäre die braune Mike gar nicht vorhanden, unterhielt ſich nur mit dem Vater, gab bereitwillig auf alle Fragen Auskunft, die ſich eingehend mit ſeiner Familie beſchäftigten. Wie-

viel Brüder und Schweſtern ſie wären in dem Fiſcherhauſe am Kaiſer-Wilhelm-Kanal, ob der Aelteſte einmal allein das ganze Geweſe bekäme, oder ob den jüngeren Geſchwiſtern ein ordentliches Ausgedinge ſichergeſtellt wäre. Fragen, die notwendig waren, wenn man einen neuen Geſellen annahm, und er ſollte einmal vielleicht zum Hauſe in ein näheres Verhältnis treten! . . . Nur ärgerte es ihn, daß der alte Retelsdorf mit ſeinem kurzen Atem allein die Fragen ſtellte, die Frau und Tochter hörten hochmütig zu, als ginge ſie das alles nichts an. Da wäre er am liebſten aufgeſtanden, hätte den Stuhl zurückgeſchoben: Mit Verlaub, Frau Meiſterin, wenn Sie ſich für Ihre Tochter einen Grafen ſuchen, brauchen wir uns nicht weiter zum Narren zu halten! Ich fahr' nach Wittenſee zurück und hollah! . . . Aber wozu gleich die Bütte mit den Fiſchen ausſchütten, was wußte die Braune da drüben denn, was er eigentlich für ein Kerl war?

Und er fing an von den vielfältigen Abenteuern zu erzählen, die er im fernen Afrika er-

lebt hatte, als die Schwarzen ſich gegen die deutſche Oberhoheit empörten.

Er hatte nämlich für die Schutztruppe kapituliert, weil ihm der Sinn ſchon immer in die Ferne ſtand. Von der ſeltſamen Natur erzählte er, die ſo ganz anders wäre als zu Hauſe, von den ſchwarzen Menſchen, die nackt herumliefen, wie der liebe Gott ſie erſchaffen hätte, von Märſchen in heißem Sonnenbrand und kalten Nächten, während um das Lager die Wilden gleich Wölfen heulten und vergiftete Pfeile durchs Dunkel flogen. Ein feiner Ritz nur, und man war ein ſtiller Mann! . . . Oder die Kolonne zog in langer Reihe dahin, einer hinter dem anderen auf dem ſchmalen Niggerpfad in mannshohem Gras. Und plötzlich ſchrie einer auf, ein ſcharfer Speer ſteckte in ſeinem Rücken! Von Glück konnte er ſagen, wenn der Stoß gleich tödlich war! . . . Da kam es einem kindiſch vor, wenn die Brüder daheim von Gefahr ſprachen bei einem Herbſtſturm, der die Waſſer des Wittenſees durcheinander warf. Gegen die Wellen konnte

man ſich wehren, aber gegen einen Pfeilſchuß aus dem Hinterhalt war man machtlos. Genau ſo wie bei dem Fieber. Wochenlang tat man geſund ſeinen Dienſt, auf einmal fiel es einen an, ganz unverſehens, man kriegte hohle Backen und glänzende Augen, die Glieder wie Blei, aber an Liegenbleiben war nicht zu denken. Vorwärts, ſo lange es ging, wer zuſammenbrach, war verloren . . . Hinter den keuchenden Menſchen kam die Wildnis, die heulenden Schakale und die Schwarzen, die oft ſchlimmer waren als die Tiere. . .

Heinrich Kremzow erzählte ſchmucklos, wie ihm der Schnabel gewachſen war, nicht von einer einzigen Heldentat wußte er zu berichten, bei der er eine Rolle geſpielt hätte. Um ſo ſtärker aber war der Eindruck bei den Hörern. In den matten Augen da drüben leuchtete es auf, und die alten Fiſcherknechte rings um den Tiſch knackten vor Aufregung mit den Fingergelenken. Der alte Traugott Claaſſen meinte, mit dieſen ſchwarzen Menſchenbrüdern müßte man ſich über-

haupt nicht einlaſſen, denn ſie hätten keine Manieren. In Hamburg hätte er mal auf dem Dom geſehen, wie ſo ein wilder Kerl ein lebendiges Meerſchweinchen fraß, und der Fite Bohn fragte, ob dort in Afrika alle Menſchheit ohne Unterſchied nackt herumginge. Für einen anſtändigen Menſchen müßte das doch ſehr ſchenierlich ſein. Der alte Retelsdorf aber bemerkte, ſie hätten hier in Lenzburg auch einen, der in Afrika geweſen, den Herrn Hauptmann Rabenhainer von der dritten Kompagnie, und ob er dem da drüben wohl zufällig begegnet wäre?

Da ſprang der lange Heinrich auf und ſeine Augen blitzten.

„Was, mein alter Chef aus Kilimatinde? Der iſt hier?“ . . . Und er begann ein langes Loblied auf den kleinen Rabenhainer, wie er immer der erſte geweſen wäre voran, wenn ihn auch das Fieber ſchüttelte, wie er mit ſeinen Leuten jede Not und Entbehrung geteilt hätte, damals, in jenem wilden Aufſtandsjahr. Und ganz ſchlicht erzählte er, wie es ihm vergönnt ge-

weſen, dem verehrten Chef alle Fürſorge und Treue zu vergelten.

„Wir hatten wieder einmal ſo einen von den aufrühreriſchen Königen gefangen genommen, den Mareale von Kilimatinde. Das heißt, ‚König‘ iſt ein bißchen viel geſagt auf dieſe dreckigen Kerle, ſo was wie Dorfſchulzen ſind ſie, nur mit dem Unterſchied, daß ſie das Recht haben, ihren Untertanen die Naſen und Ohren abzuſchneiden. Was bei uns ja wohl nicht erlaubt iſt. Alſo es ging nun an die Unterhandlungen, wieviel Ochſen der König zu bezahlen hätte für ſeine Aufſäſſigkeit, und daß er ſchwören müßte, ſich nie mehr wieder gegen die deutſche Oberhoheit zu empören. Das nennt man, ein Schauri abhalten, und es iſt eine langweilige Geſchichte, weil alles von einem Dolmetſcher hin und her überſetzt werden muß. Na, ſchließlich war alles in Ordnung. Der König hatte geſchworen und kriegte auf Befehl des Chefs ſeine Waffen zurück. Und gerade, wie der Oberleutnant Rabenhainer ihm die Hand geben wollte zum Abſchied, ſchreit

hinter uns im Lager eins von den gefangenen Frauenzimmern auf, ſo gräßlich und ſchrecklich, daß wir uns alle umdrehten. Das aber war eine geheime Verabredung geweſen, eine niederträchtige Verräterei, um uns Weiße hinterrücks umzubringen.

Zum Glück ſah ich im Umdrehen, gerade noch ſo im letzten Augenwinkel, daß dieſer König eine Bewegung machte, und da ſchmiß ich mich auf eins dazwiſchen, der Spieß, den er unſerm Chef in den Leib rennen wollte, flog an die Seite, und ich nun mit dieſer Beſtie ans Ringen, aber es war ein banniges Stück Arbeit, denn ſie glitſchte einem wie'n Aal durch die Finger, wegen dem vielen Oel, womit ſie ſich immer einſchmieren. Aber zuletzt kriegte ich ihn doch ſo handgerecht, daß ich ihm die Fauſt zwiſchen die falſchen Augen ſetzen konnte. Na und da war er geliefert, der König Mareale. Ich nahm meine Piſtole und ſchoß ihm durch den Kopf, der Herr Oberleutnant Rabenhainer aber ſagten: ‚Recht ſo, Kremzow! Mit dieſem Gehirn-

kaſten wird er keine Schlechtigkeiten mehr ausbrüten.'"

Die alten Fiſcherknechte drückten die Fäuſte zuſammen, als täte es ihnen grimmig leid, nicht dabei geweſen zu ſein. Der neue Geſelle hatte im Handumdrehen ihre ſonſt ſo ſchwerfälligen Herzen gewonnen, und ſie verſprachen ſich noch manche Stunde ſo aufregender Unterhaltung, wenn ſie nächtlicherweile mit ihm zum Fiſchen fuhren.

Aber leider ſah es nicht ſo aus, als wenn er längeren Einſtand nehmen würde im Lenzburger Fiſcherhofe.

Die dicke Retelsdorfin ſetzte noch immer ihr hochmütiges Geſicht auf, und die Mite ſaß wieder ganz teilnahmslos da, als wüßte ſie nicht, weshalb der Heinrich Kremzow bei ihrem Vater in Lohn und Arbeit getreten wäre. Und da half auch nicht viel, daß der Meiſter Retelsdorf vor Aerger über ſeine Weibsleute einen roten Kopf kriegte. In ſeinem eigenen Hauſe hatte er gar wenig zu ſagen, nur draußen

auf dem See, vor den Geſellen und Knechten, konnte er den Mund aufreißen. . .

Danach geriet das Geſpräch ins Stocken, nach der Feierlichkeit des Einſtandes war es Zeit, wieder zu See zu gehen, im Fiſchergewerbe reißt die Arbeit nicht ab.

Ein Teil der Knechte mußte an die Stellnetze, die anderen, ſechs Mann hoch, an die Nachtfiſcherei mit dem Sommergarn und der Reſt an die Aalſchnüre.

Als der lange Heinrich mit dem ſchweren Lederſchurz vor den Knien in den Kahn ſteigen wollte, ſtand die braune Mike auf dem Steg. Aber ſie ſah an ihm vorbei, ſprach mit dem alten Traugott Claaſſen, erinnerte ihn, daß für das Offizierskaſino zu Sonntag acht Pfund Mittelſchleie zu liefern wären, und Heinrich Kremzow glaubte zu wiſſen, daß das nur ein Vorwand war. Sie wollte von ihm angeredet ſein, aber den Gefallen tat er ihr nicht. Und da fing ſie von allein an, fragte ſcheinbar ganz nebenher, wie es ihm denn in Lenzburg ſo im allgemeinen gefiele. Er

dankte höflich der gütigen Nachfrage, ſetzte jedoch ein gleichgültiges Geſicht auf und meinte, man müßte abwarten. Nach einem kurzen halben Tag könnte kein Menſch ein Urteil fällen.

„Meinetwegen können Sie ſchon morgen wieder Ausſtand nehmen," ſagte ſie feindſelig und ſtrich die krauſe, kleine Locke zurück, die ihr immer in die Stirn fiel.

Heinrich Kremzow aber ſprang in den Kahn und lachte kurz auf, daß ſeine weißen Zähne blitzten.

„Männerſachen gehen nicht nach Weibsgedanken. Und ich hab' Zeit, ob's hier nicht vielleicht anders wird."

Sie zuckte mit den Achſeln, ging langſam zum Hauſe zurück, er aber ſah ihr nach, ſtrich ſich lächelnd den hellen Schnurrbart. Er glaubte zu wiſſen, daß es in ein paar Tagen ſchon bei der braunen Mike ganz anders ausſehen würde.

Und als ſie drüben an der Rohnſteiner Seite die Aalangeln auslegten — er vorne an der

Halbtonne, in der die lange Schnur ſorgfältig geordnet lag, die ſpitzen Haken dicht bei dicht über den Rand gehängt — wandte er ſich lächelnd zu dem alten Traugott Claaſſen um, der im Stern des Bootes ſaß, mit faſt unhörbarem Schlag die Scharkante hielt.

„'n nüdlichen lütten Fiſch hett de ohl Retelsdorf in ſien Hütkaſten. Aewerſt ſtachlich as 'n Kaulbars!“

„Che,“ ſagte der Alte bedächtig, wälzte den dicken Priem auf die andere Seite des Mundes, „ſchon mehr as een hett ſick dran de Finger bloodig räten un dat Hart verbrennt dartau.“ Und hochdeutſch fügte er hinzu: „Ein ganz aaſiges kleines Frauenzimmer!“

„Iſt wohl immer noch nicht der Rechte gekommen,“ erwiderte Heinrich Kremzow und reckte die lange Geſtalt.

Der alte Traugott Claaſſen aber verhielt ſich ſchweigſam, paßte ſcharf auf den Kurs des Kahnes, damit die mit kleinen Weiß-

fiſchen beköderten Haken immer an die Stelle fielen, wo das flache Uferland jäh in die Tiefe abſchoß; denn die Aale ſtrichen auf der Suche nach Beute ſtets die Scharkante entlang, und dieſe verlief gar wechſelvoll. Zog ſich zuweilen weit hinaus in den See als ein ſpitzes Horn, um dann wieder ſich ein Ende weit dicht am Ufer zu halten. Jahre gehörten dazu, um alle Landmarken kennen zu lernen, nach denen man ſich zu richten hatte . . . Und erſt nach einer ganzen Weile, in der er alles Für und Wider ſorgfältig erwogen hatte, begann er zu ſprechen:

„Segg, Hinrich, Du gehſt mit der ernſthaften Abſicht um, unſere Mike zu heiraten?“

„So wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stund'. Noch nie hab' ich 'ne Deern getroffen, wo's mir ſo einen Riß gegeben hat gleich im erſten Augenblick.“

„Ehe,“ ſagte der alte Claaſſen, „is 'ne merkwürdige Deern, un männig Mal wundert man ſich, daß die dicke Retelsdorfin dazu die Mutter ſein ſoll. Wenn Du in die Marienkirche kommſt,

gleich an dem erſten Pfeiler links, hängt da ein altes Bild, von 'ner hilligen Mutter Gottes, ſo ſieht ſie aus . . . Meine Großmutter hat immer erzählt, ſie hätt' von ihrer Großmutter wieder gehört, vor dieſem Bild mußten immer die armen Sünder knien, bevor daß ſie um einen Kopf kürzer gemacht wurden, und alle hundert Jahr einmal würd' das Bild unter den Lenzburger Deerns wieder leibhaftig. Aber das is wohl man bloß 'n dummen Snack, ebenſo wie daß die Deern jedesmal ſchon in jungen Jahren an der Liebe ſterben müßt'. Ich möcht' ſagen hingegen, mit 'nem friſch geſchnittenen Haſelſtock wär' da manches zu kurieren, aber zuerſt bei der Mutter! Wenn ich, und ich wär' der Meiſter Retelsdorf, würd' ich der Dicken von dieſer Medizin dreimal täglich eingeben eine gehörige Portion, und ich glaub', der Hochmutsteufel ſollt' ſie wohl wieder verlaſſen. Hat man ſchon wohl gehört, 'ne Fiſchersfrau, die einen Leutnant zum Schwiegerſohn haben möcht'? Zum Lachen wär's, wenn's für die dumme kleine Deern nicht ſo traurig wär'!"

Heinrich Kremzow hob jäh den Kopf, die gleitende Schnur in ſeiner Hand verwirrte ſich.

„Du, Fiſcherskamerad, wat ſnackſt'e dorher? De Mike hätt' was mit 'n Leutnant?“

„Woll, woll,“ erwiderte der Alte eifrig, „ſchon faſt zwei Jahre. Und ſie kann einem leid tun, denn ſie bild't ſich natürlich ein, das müßt' 'ne Heirat geben.“

Der andere vorn im Kahn richtete ſich auf:

„Eck dank ſchön! Eck bin de Hinnerk Kremzow ut Wittenſee, un wann eck friegen ſull, möt allens klar ſien. Un rinlichet Geſcherr! An en Teller, wo ſchon'n annerer von gegäten, da ſett eck mi nich ran!“

„Ehe,“ meinte Traugott Claaſſen gedankenvoll, „in eine lütte Stadt mit viel Soldaten is das ſo 'ne Sache. Zuerſt laufen die Deerns immer den bunten Kragen nach, wir vons Zivil kommen erſt an die Reih', wenn's ans Heiraten geht! Hier aber hat am meiſten die Mutter ſchuld. Die Mike kenn' ich, wie ſie noch mit die lütten Poten nach

meine rote Naſe griff, weil ſie meint', das wär' was zum Spielen. Und da möcht' ich befürworten, ſie wär' viel zu ſtolz, als daß ſie ſich in Unehren mit dieſen Leutnant von Naugaard abgegeben hätt'!"

„So, ſo," ſagte der lange Heinrich von Wittenſee, „von Naugaard heißt dieſer Leutnant. Den Namen muß man ſich von jetzt an wohl merken!"

Und er blickte mit haßerfüllten Augen nach dem Städtchen hinüber, das in unſicheren Umriſſen im Mondlichte dalag. Wie ein rieſenhaftes Ungeheuer ſtand die maſſige Marienkirche darüber mit ihrem kurzen Turm, vor dem die niedrigen Häuschen ſich duckten.

Irgendwo da drüben ſaß der, der ihm vorweg geſtohlen hatte, was vielleicht das Köſtlichſte ſeines Lebens hätte werden können. Saß da im Kreiſe der luſtigen Kameraden und lachte über die dumme Fiſchersdirn', die ſich einbildete, ſie könnte einen Leutnant heiraten! Da wuchs ihm der Haß in der Bruſt, ſchnürte ihm faſt den Atem ab. .

Danach ſchwiegen ſie beide, warfen mit aller Gewiſſenhaftigkeit die Aalſchnur aus. Nur als das letzte Ende ins Waſſer fiel, mit dem großen Schwimmer aus zuſammengebundenen Korkſtücken, hob der alte Claaſſen das von Wind und Sonne braun gegerbte Geſicht.

„Du, Kam'rad, was ich Dich eben erzählt hab', war natürlich nur für Dich. Kein Menſch in der Stadt weiß davon, die Retelsdorfin is immer hellſchen vorſichtig geweſen. Und bei uns gilt das ſo: Upt Water blöwt, wat upt Water ſpraken. An Land is allens wedder vergäten!"

Heinrich Kremzow griff nach dem vorderen Ruder, in ſein offenes Geſicht trat ein ſtolzer Ausdruck.

„Kein' Angſt, Traugott Claaſſen, ich kenn' Fiſchergebrauch. Und vierzehn Tage muß ich's ja wohl hier noch aushalten, bis ich wieder weiterzieh'! Aber Gott helf' dieſem Herrn Leutnant, daß er mir in der Zeit nicht unter die Hände kommt!" . . .

Als Mike Retelsdorf wieder ins Haus kam mit ihrem ſchweren Herzen, fand ſie die Eltern in heftigem Streit. Die Mutter ſtelzte aufgeregt in der Stube herum, wie eine dicke Kropftaube, der Vater aber ſchlug mit der harten Fauſt auf den Tiſch und ſchrie ſo laut, als es ihm ſein kurzer Atem erlaubte, was ſie an dieſem neuen Bewerber um die Hand der Tochter wohl auszuſetzen hätte! Aus gutem Hauſe wäre er, im Handwerk wohl erfahren, und ein weitgereiſter, kluger Mann, deſſen man ſich vor der Verwandtſchaft nicht zu ſchämen brauchte. Das törichte Gehabe mit dieſem Herrn von Naugaard aber müßte endlich aufhören, könnte zu nichts anderem führen, als die Mike unnütz in böſes Gerede zu bringen. Die Mutter erwiderte zornig, er ſollte ſich um das Schickſal der Tochter nicht kümmern, das wäre ihre Sache! Nicht umſonſt hätte ſie das Kind in der höheren Bildung erzogen, das teure Schulgeld bezahlt, ſondern weil ſie 'mal ein anderes Leben führen ſollte als eine gewöhnliche Fiſchersfrau! Und wozu hätte man all das viele

Geld geſpart? Vielleicht, um es im Kaſten ſchimmeln zu laſſen, oder um all dem Volk in der Runde zu zeigen, daß die geliebte einzige Tochter es nicht nötig hätte, auf der gleichen Stufe zu bleiben. „Wer ſich unter die Treber miſcht,“ ſo ſchloß ſie, „den freſſen die Schweine. Wer ſich aber ſtolz abſeits hält, kann ſeinen Kopf hoch tragen!“

„Ja,“ ſchrie der alte Retelsdorf höhniſch zurück, „wie der Steinpilz, als ihm der Fichtenklotz auf den Hut fiel!“

Da trat die Mike dazwiſchen, hob die braune, kleine Hand.

„Vater, laß nach, und ſchad' Dir nicht in Deiner Geſundheit! Zwiſchen mir und dem Herrn Leutnant von Raugaard iſt es aus!“

„Was?“ ſagte die Mutter und griff ſich nach dem dicken Hals. „Ich hab' wohl nicht recht gehört? Und ich will nicht hoffen, daß Du Dich gegenüber dem Herrn Leutnant vielleicht unpaſſend benommen haſt?“

Mike zuckte mit den Achſeln und ſah ins Leere.

„Wenn's unpaſſend iſt, ſich ſelbſt in Gefahr zu begeben, um den anderen zu retten, dann wohl!“

„Ein bißchen deutlicher, mein Kind! Haſt Du ihm den Abſchied gegeben oder er Dir?“

„Er mir,“ erwiderte Mike und ſenkte das braune Geſicht, das ſich vor jäh emporſchießender Scham dunkel färbte. „Er könnte es nicht mehr ertragen, ſagt er, daß ich nutzlos meine Jugend an ihn hängte, wo er mich doch nie und nimmer heiraten dürfte! Und ſeit zwei Tagen haben wir uns nicht mehr geſehen. Am Abend ſtand ich immer an der Mauer, aber nicht 'mal ſein Jäger kam, um mir zu ſagen, ich möcht' nicht vergebens warten.“ . . .

Der Vater wollte aufbegehren, die Mutter aber ſchnitt ihm mit einer kurzen Bewegung die Rede ab. Und in ihrem Zorne vergaß ſie die vornehme hochdeutſche Sprache.

„Legg Di ſlapen, Retelsdorf, un äwerlat dat mi! Daför bin eck Manns genoog, um mit diſſen Herrn Leutnant awtoräknen, wie de Käkſch mit den Hahn! Eck wär' emm dat ſchonſt betahlen, unſ' Kind twei Johr lang an de Näſ' romtoföhren!"

„Mutter," ſchrie die Mike auf und hing ſich ihr an den Arm, „Mutter, ſei vernünftig, er kann doch nichts dafür! . . . Mehr als hundertmal hat er mir's ſchon geſagt, es könnt' nichts werden zwiſchen uns, wir müßten ſtill wieder auseinandergehen, trotz aller Liebe. Nur ich war ſo dumm, hab' bis zuallerletzt noch gehofft und bin ihm immer wieder nachgelaufen!"

„Schadt nix, mien Deern, he ward Di ſchon kriegen!"

„Aber Mutter! Begreifſt Du denn nicht, daß es 'ne Schande für mich wär', wenn er's nicht freiwillig tät'?"

Die dicke Retelsdorfin ſtieß ſie heftig zurück.

„Ach wat, eck fläut up all ſo 'ne Redensoarten! Un wat ſeggt hei? ‚Nutzloſe Jugend'? . . . Wär'

dat vielleicht ‚nutzlos‘, dat hei hier immer'n kumplettet Nachtäten värgefunnen hat in diſſe goode Staw, wann de Ohlen up See wär? Dat räkent hei woll nich, de adelig Hungerlieder, und ook nich den Deſſähr, wenn eck, dumme Trin', to emm ſäd: ‚Ich laſſe Sie jetzt allein mit meiner Tochter, Herr Leutnant‘. . . Na ſchön, dat ward hei mi allens jetzt betahlen! Wenn eins nicht mehr Leutnant is, braucht er ja wohl keine ‚Standesvorurteile‘ mehr zu haben!“

Mike ächzte auf.

„Mutter, ich hab' all dieſe Tage ſo viel im ſtillen geweint, ich kann nicht mehr!“ . . .

Sie griff mit der Hand ins Leere und brach mit einem jähen Wehlaut auf der Diele zuſammen.

Der alte Retelsdorf ſprang hinzu, ſo raſch, als ſeine gichtigen Füße es erlaubten, hob ſie auf und ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme. Sprach ihr gütig zu und ſah die Gattin feindſelig an. Die aber zuckte nur mit den fetten Schultern unter dem ſtraffen ſchwarzen Seidenkleid.

„Sie wird ſchon wieder zu ſich kommen! Und wer ſeine Kinder zum Guten führen will, muß ihnen wehtun manchmal. In vier Wochen wird ſie's mir danken!“ . . .

Sie ging hinaus, in ihren tiefliegenden kleinen Augen blitzte es bösartig auf. Und während ſie in der Schublade nach Papier und Bleiſtift kramte, entſchied ſich das Schickſal des Leutnants von Naugaard vom Bataillon Sporck. — — —

6. Kapitel

Das Wunderwerk von Beſuchstoilette, das die Seebachin in achttägiger Arbeit im Rohnſteiner Forſthauſe nach den neueſten Schnittmuſtern aus hellblauem Chiffon und weißer Seide als Untergrund geſchaffen hatte, war endlich fertig geworden. Fräulein Elsbeth ſtieg in den Kutſchwagen, die beiden Schimmel biſſen ungeduldig in die Zügel, und die alte Trine ſchlug bewundernd die runzligen Hände zuſammen.

„Wie 'ne Prinzeſſin! Und wenn Du über den Marktplatz fährſt, ſieht hoffentlich ein gewiſſer Jemand zum Fenſter 'raus!“

Mit dieſem „gewiſſen Jemand“ meinte ſie den Oberleutnant von Bahlenberg, mit deſſen Bewerbung ſie einverſtanden war, nachdem Elsbeth

ihr erklärt hatte, er wäre bei weitem der feinſte und vornehmſte Offizier im ganzen Bataillon. Er diente gewiſſermaßen nur zu ſeinem Vergnügen, denn nach dem Tode ſeines Vaters müßte er das große Majorat übernehmen, da weit hinten in Weſtpreußen, mit einem richtigen Schloß und zahlloſer Dienerſchaft. Da fand ſie es begreiflich, daß ein ſo vornehmer Herr einer einfachen, alten Wirtſchafterin keine Beachtung ſchenkte, und wenn er am Spätnachmittag auf ſeinem prächtigen Schweißfuchs geritten kam, verging ſie faſt vor Demut und Ergebenheit. Als fürchtete ſie, an ihr könnte es vielleicht liegen, wenn ihrem geliebten Sorgenkind dieſe glänzende Partie noch im letzten Augenblick entgehen ſollte.

Der Forſtmeiſter ſchob ſie unwirſch zur Seite: „Machen Sie mir das Mädel nicht ganz verdreht, Trine!“

Der alte Jochen in ſeiner feinen blauen Feiertagsliwree mit den blanken Knöpfen ſchnalzte mit der Zunge, gab den Schimmeln die

Köpfe frei, und das Geſpann flog vom Hofe, geleitet von der Schar der Teckel, die ein Ende weit kläffend mitrannten, bis ſie von ſelbſt wieder umkehrten, weil ihre krummen Kurzbeine das Tempo der Fahrt nicht aushielten.

Elsbeth legte ſich in das Wagenpolſter zurück und begann ein ſeliges Träumen. Immer noch kam es ihr wie ein Wunder vor, daß der Einzige, Herrliche gerade ſie, das unbedeutende kleine Mädel, vor allen anderen erwählt hatte. In der Erinnerung koſtete ſie noch einmal alles aus, was ſich zugetragen hatte ſeit der erſten Begegnung in der Bahn bis zu dem Augenblicke geſtern abend im Garten, wo er ihre Hand an die Lippen zog: „Fräulein Elsbeth, noch heute werde ich meinem Papa von dem tiefen Eindrucke berichten, den Sie auf mich gemacht haben. Ich vermute, er wird demnächſt herüberkommen, um ſich eine gewiſſe junge Dame perſönlich anzuſehen.“

Da hatte ſie den Kopf geſenkt in ſcheuer Demut, und das Herz war ihr ganz groß und weit geworden in der Bruſt. Vornehmlich, wenn

ſie daran dachte, was man bei der Frau von Wilkenhagen in Weimar wohl ſagen würde, wenn ſie, kaum ein paar Tage nach dem Verlaſſen der Penſion und als erſte ihres Jahrganges, ſich verlobte. Die erſtaunten und neidiſchen Geſichter hätte ſie ſehen mögen! . . . Und ſie ſchwelgte ordentlich in ihrem Triumphe als eine echte Evastochter, deren Glück erſt vollkommen wird, wenn ein paar andere ihres Geſchlechts ſich darüber ärgern!

Und gar zu gerne hätte ſie ſich dem Vater anvertraut, ihm ebenſo das Herz ausgeſchüttet wie der alten Trine, wenn die ihr vor dem Zubettgehen die langen, blonden Haare ſtrählte und mit lüſtern ſchmatzenden Lippen all die großen und kleinen Ereigniſſe des Tages abhörte. Aber der alte Herr ſaß ſchweigſam da, die dicke Zornader auf ſeiner weißen Stirn ging überhaupt nicht mehr fort, als wenn ein tiefer Ingrimm an ſeinem Herzen nagte. Und des Abends, wenn ſie nach alter Weiſe mit ihm eine Partie Schach zu ſpielen gedachte, verwies er ſie unwirſch in ihr Zimmer

und ging ſtundenlang ruhelos auf und ab. Sprach laut mit ſich ſelbſt, und wenn ſie morgens herunterkam, ſtanden auf dem Schreibtiſche drei, vier, in der Nacht geleerte Flaſchen. Aber ſie getraute ſich nicht zu fragen, was ihm wohl den früher ſo gleichmütigen Sinn bedrücken mochte, denn im ſtillen befürchtete ſie, ihr eigenes Glück könnte dabei einen Schaden nehmen. Schon auf dem Bahnhofe hatte ſie gemerkt, daß der Herr von Vahlenberg ihrem Vater wenig genehm war, und auch ſpäter machte er aus ſeiner Abneigung keinen Hehl. Wenn's auf den Spätnachmittag ging, ſchützte er faſt immer eine dringliche Beſichtigung vor im Revier, und ihr wurde es allgemach ſchon peinlich, immer wieder dieſelbe Phraſe aufzuſagen: „Den Papa müſſen Sie gütigſt entſchuldigen, Herr von Vahlenberg, er iſt durch Amtsgeſchäfte plötzlich abgerufen worden.“ Die alte Trine aber zuckte auf alle Fragen nur mit den Achſeln: „Er wird dienſtlichen Aerger haben, das iſt alles! Und auf ihre ſpäten Jahre werden die einſpännigen Wittmänner manchmal

ſonderlich, grunzen bei jeder Kleinigkeit wie die alten Keiler. Wenn bloß 'ne Mück' ihnen ums Gebrech fliegt, fangen ſie ſchon ein gewaltiges Weſen an."

Damit mußte ſie ſich wohl zufrieden geben, aber zuweilen ſchien es ihr, als wenn hinter dem finſteren und verſchloſſenen Gehaben des Vaters mehr läge als bloß ein dienſtlicher Aerger. Und ein Angſtgefühl legte ſich um ihr Herz, wie vor einem nahenden Unheil . . . Am liebſten hätte ſie ſich ja einmal mit dem Onkel Rabenhainer über all dieſe Sorgen ausgeſprochen, die ſich ſtörend in ihr junges Liebesglück drängten, aber ſeit dem erſten Tage, an dem das ganze Offizierkorps dageweſen war zu dem luſtigen Begrüßungsabend, hatte er ſich im Rohnſteiner Forſthauſe nicht mehr blicken laſſen. Früher hatte er faſt alle Nachmittage vorgeſprochen zu einem kurzen Steigbügeltrunk, trotz allem Dienſt, weshalb alſo blieb er jetzt auf einmal fort, wo ſie ihn gar nötig zu einer klärenden Ausſprache gebraucht hätte? . . . Und ſie beſchloß, ihm bei

nächſter Gelegenheit einmal gründlich den Text zu leſen. Ob das wohl die unwandelbare Freundſchaft wäre, die ſie ſich gegenſeitig gelobt hätten, ehe ſie in die Penſion nach Weimar ging. . . .

Der alte Forſtmeiſter biß an ſeiner Zigarre und ſah brütend vor ſich hin. Nur widerwillig hatte er ſich entſchloſſen, die Tochter auf ihrer Beſuchsfahrt zu begleiten; wenn's nicht gegen alles Herkommen geweſen wäre, hätte er das Mädel allein fahren laſſen, ſich in ſeine vier Pfähle geſperrt mit ſeinem Zorn. Wie einer, der zum Spießrutenlaufen verurteilt war, kam er ſich vor, wenn er an alle die neugierigen Fragen dachte, die ihn drüben im Städtchen erwarteten. Und was ſollte er darauf antworten? Vielleicht: „Ja, meine Herrſchaften, es hat ſchon ſeine Richtigkeit, ich bin ein ſo unfähiger alter Krümper geworden, daß ich's nicht mehr fertig kriege, einen plundrigen Wilddieb zur Strecke zu bringen. Da ſteht's ja ſchwarz auf weiß im Lenzburger Anzeiger: Dreitauſend Mark Belohnung hat die Fürſtlich Rohnſteinſche Forſtverwaltung auf die

Ergreifung des Wilddiebes ausgeſetzt. Ueber meinen Kopf hinweg und ohne mich zu fragen! Und ich verſtehe den Wink ja ganz gut, aber die Herrſchaften werden ſich wegen meines Abſchiedsgeſuches noch ein wenig in Geduld faſſen müſſen. Erſt gedenke ich mir die ausgelobten dreitauſend Mark ſelbſt noch zu verdienen, um ihnen nachher den ganzen Bettel auf einmal vor die Füße zu werfen!“ . . .

So ſprach er im ſtillen mit ſich ſelbſt, und der Ingrimm ſchüttelte ihn, daß er Mühe hatte, ſich vor dem neben ihm ſitzenden Kinde zu beherrſchen. So ungeheuerlich kam ihm der Schimpf vor, den man ihm nach faſt dreißigjähriger untadeliger Dienſtzeit angetan hatte.

Mit dem fürſtlichen Oberſtjägermeiſter in der Reſidenz hatte er niemals ſonderlich gut geſtanden, ſcharfe Briefe waren gewechſelt worden in der Wilddiebsangelegenheit, und auf die letzte Vorhaltung im vergangenen Winter hatte er kurzerhand erwidert, das Rohnſteiner Revier mit ſeinen fünfundſechzigtauſend Morgen wäre keine

Rocktaſche, die man zuſperren könnte, wenn der Wilddieb drinnen wäre. Wenn die Herren vom Hofjagdamt es aber beſſer verſtänden, ſollten ſie es an Ort und Stelle ausprobieren. Und darauf war geſtern nachmittag die Antwort gekommen!

Zuerſt die fettgedruckte Anzeige im Lenzburger Blättchen — er hatte die Zeitung ſofort zerriſſen und in den Papierkorb geworfen, damit niemand im Hauſe ſie zu ſehen bekam — und heute früh hatte die Poſt zu dieſer Anzeige die nähere Erklärung gebracht. Einen Brief aus der Reſidenz, in dem das Hofjagdamt ihm mitteilte, in Anbetracht des Umſtandes, daß er anſcheinend nicht im ſtande wäre, dem Wilderer-unweſen in dem ihm unterſtellten Revier zu ſteuern, hätte man ſich entſchloſſen, zu energiſcheren Maßnahmen zu greifen. Seine Durchlaucht wären über den letzten Fall, den Diebſtahl an dem beſten Hirſche im Rohnſteiner Reviere, höchſt aufgebracht geweſen und hätten befohlen, den Wilderer in kürzeſter Friſt zu angemeſſener Beſtrafung zu bringen. Aus dieſem Grunde

aber hätte das unterzeichnete Hofjagdamt ſich veranlaßt geſehen, nach Rohnſtein eine jüngere Kraft zu entſenden, einen mit beſonderen Vollmachten ausgerüſteten Forſtaſſeſſor, deſſen Anordnungen er, der Forſtmeiſter Rüdiger, ſich in jeder Hinſicht zu fügen hätte! . . .

Dieſen Brief hatte er ebenſo zerriſſen und in den Papierkorb geworfen wie den Lenzburger Anzeiger, aber damit war ſeine Wirkung nicht aus der Welt geſchafft. Und es wurde ihm dunkel vor den Augen vor Zorn, wenn er daran dachte, daß er in wenigen Tagen in dem Revier, über das er ein Menſchenalter frei geherrſcht hatte wie ein König, nichts mehr zu ſagen haben würde! Höchſtens nur noch: „ſehr wohl, Herr Aſſeſſor," und „ganz, wie Sie es für gut befinden!" . . .

Alſo das war unerträglich. Wenn er ſeine Laufbahn mit leidlichen Ehren beſchließen wollte, durfte er dieſen Abgeſandten des fürſtlichen Hofjagdamtes nicht anders empfangen, als: „Sie können ruhig wieder in die Reſidenz zurückreiſen,

Herr Aſſeſſor, meinen Wilddieb habe ich inzwiſchen ſelbſt gefangen!“ . . .

Und während die ſchnittigen Schimmel vor dem Wagen dahinflogen, daß der von den Rädern aufgewirbelte Staub auf der ausgetrockneten Straße weit zurückblieb, begab er ſich von neuem an das fruchtloſe Grübeln, von dem's ihm in dem alten Kopfe allgemach ſchon herumging wie ein wirbelndes Mühlrad. Er war doch ſchließlich kein mit allen Salben geſchmierter Detektiv, ſondern ein ſchlichter und ehrlicher Forſtmann! . . .

Und je mehr er grübelte, deſto unerklärlicher und verwickelter wurde der Fall. Woher wußten die Herren im Hofjagdamt zum Beiſpiel ſchon, daß der kapitale Vierundzwanzigender im Jagen achtzehn zur Strecke gekommen war? Das war doch nur ihm allein bekannt und dem anderen, der ihn erlegt hatte! Und er hatte ſich gehütet, irgendeinen ins Vertrauen zu ziehen. Schon die Scham allein über den Mißerfolg band ihm die Zunge.

Alſo konnte doch nur der andere an das fürſtliche Hofjagdamt geſchrieben haben, aber aus welchem Grunde? Bloß, um ſich über ihn luſtig zu machen? . . . Das wäre doch mehr als töricht geweſen, denn ein ſo unnützes Großtun forderte naturgemäß eine um ſo ſchärfere Aufſicht heraus, und ein Wilderer, der ſo paſſioniert war, daß er bei jedem heimlichen Gange ſein Leben einſetzte, verſperrte ſich doch nicht ſelbſt den Weg zur Wiederkehr? . . .

Alſo, wo man auch hingriff, überall faßte man ins Dunkle! Nichts blieb übrig als eine unſichere Mutmaßung, die wiederum ſo lächerlich war, daß man ihr kaum mehr als ein paar Augenblicke nachhängen konnte: Der Wilderer mußte einen weiblichen Spießgeſellen haben! Während die Leutnants alle im Rohnſteiner Forſthauſe waren, hatte ſich dieſer Spießgeſelle aufgemacht, den Hirſch an der Suhle umgelegt. Am anderen Morgen in aller Herrgottsfrühe hatte er noch einmal alles ſorgfältig abgeſpürt, auf dem Wege am Seeufer ſtand keine andere

Fährte zu leſen als die eines nackten kleinen Frauenfußes . . . zum Verrücktwerden war das, wenn man nicht annehmen wollte, daß ſich dahinter eine dunkle Liebesgeſchichte barg, mit einer Eiferſuchtstragödie am Schluß. Und eine gab es wohl in Lenzburg, der man allerhand Verwogenheiten zutrauen durfte, die braune Mike Retelsdorf mit den mattblauen Augen, die ſo ausſahen, als wenn ſie eine ganze Truhe voll von Geheimniſſen hinter ſich verſchlöſſen. Das Mädel ruderte wie ein gelernter Fiſcher, ſchwamm wie eine Otter, aber eins ſtimmte nicht: Sie hatte keinen Liebſten, wie ſonſt wohl die kleinen Bürgermädchen in der Stadt! Und von wem ſollte ſie es wohl gelernt haben, mit einer Büchſe umzugehen?

Der alte Retelsdorf holte doch nur einmal im Jahr ſein Schießeiſen aus dem Schrank, wenn er am Schützenfeſttage mit den Bürgern des Städtchens ausmarſchierte, einen Blumenſtrauß oben im Lauf. Am Scheibenſtand aber überließ er das Geſchäft des Schießens irgendeinem Ober-

jäger, für den er den Einſatz bezahlte, während die Treffer ihm angerechnet wurden. Er ſelbſt verankerte ſich mit anderen Schützen ſeines Kalibers hinter einer Batterie Rotweinflaſchen und verlegte ſich auf das bequemere Geſchäft des Zuſchauens und Klugredens . . .

Alſo man ſtand bei dieſem ergebnisloſen Forſchen wie ein Schweißhund da, dem die urſprüngliche klare Fährte von einem desſelben Weges gezogenen Rudel vertreten war. Schlug Bogen um Bogen mit witternder Naſe, aber nirgends ergab ſich eine Fortſetzung, die zum Ziele geführt hätte. Nichts blieb übrig als die Hoffnung auf einen Zufall und der würgende Ingrimm, daß man binnen kurzer Friſt vor dem Abgeſandten des fürſtlichen Hofjagdamtes ſeine Unfähigkeit eingeſtehen müßte. Und das ſollte dann der letzte Ausgang für einen weidgerechten Forſtmann ſein, der faſt ein Menſchenalter lang allen Berufsgenoſſen weit und breit ein leuchtendes Vorbild geweſen war?! — — — — —

Der Forſtmeiſter Rüdiger mit ſeiner Tochter war weiter gefahren auf ſeiner Viſitentour bei den Verheirateten des Bataillons, der Kommandeur winkte von dem Balkon ſeiner am Marktplatze gelegenen Wohnung dem davonrollenden Wagen mit gemachter Freundlichkeit nach. Und als er mit der Gattin wieder in den einfach ausgeſtatteten Salon zurücktrat, fragte er mit ſorgenvoll zuſammengezogener Stirn: „Na, Liebchen, was meinſt Du nun zu alledem?“

„Wieſo?“ gab ſie lächelnd zurück. „Es iſt doch alles wieder in der ſchönſten Ordnung? . . . Und ich freue mich, daß die Kleine zu uns ins Bataillon kommt. Mein Scharfblick hat mich doch nicht getäuſcht, als ich Dir neulich ſchon, auf der Rückfahrt von Rohnſtein, ſagte, zwiſchen unſerer neueſten Akquiſition, dem Herrn von Bahlenberg, und der Tochter des Forſtmeiſters ſpänne ſich was an. Als Du mit dem Papa ins Herrenzimmer gingſt, um eine Zigarre zu rauchen, hat das liebe Mädel ein Zipfelchen von ihrem heimlichen Glück gelüftet. Ich glaube, es

wird nicht mehr lange dauern, bis der Herr von Vahlenberg vor Dich hintritt: Herr Oberſtleutnant, ich bitte gehorſamſt um die Erlaubnis, meine Verlobung mit Fräulein Elsbeth Rüdiger veröffentlichen zu dürfen.“

Der Oberſtleutnant Brinckmann ſteckte ſich die ausgegangene Zigarre wieder an.

„Meinen Segen! Aber wenn man ihm einen Rat geben dürfte, müßte man ihm ſagen, beeilen Sie ſich, lieber Vahlenberg, ehe Ihr Herr Schwiegervater für das Bataillon wieder unmöglich wird!“

Frau Brinckmann blickte erſchreckt auf.

„Um Gottes willen, Adalbert! Und weshalb denn nur?“

Der Oberſtleutnant legte der Gattin den Arm um die Schulter.

„Ja, Kind, haſt Du denn nicht gemerkt, wie der Mann in den paar Tagen abgefallen iſt? Ich bin ordentlich erſchrocken, als ich ihn wiederſah! Die Naſe ſteht ihm ſpitz im Geſicht, und die Augen

glühen wie im Fieber. Begreiflich! Die niederträchtige Annonce des Fürſtlichen Hofjagdamtes in unſerem kleinen Stadtblatt mußte einem ehrliebenden Beamten an Herz und Nieren gehen. Das iſt ungefähr dasſelbe, als wenn Seine Exzellenz, der Kommandierende, zu mir im Manöver ſagen würde: Sie ſehen mir recht angegriffen aus, mein lieber Oberſtleutnant Brinckmann! Und wie wäre es? Möchten Sie nicht vielleicht das ſtrapaziöſe Amt eines Kommandeurs mit dem geruhſamen Leben in Wiesbaden vertauſchen? Der dortige Sprudel wird allgemein ſehr gerühmt für erholungsbedürftige Offiziere außer Dienſten!“

„Adalbert,“ ſchrie die Frau Oberſtleutnant auf, „mal' nicht den Teufel an die Wand! Das Herz kann einem dabei ja ſtillſtehen vor Angſt! Und der Forſtmeiſter hat Dir doch noch vor wenigen Tagen feierlich erklärt, er bereute es aufs tiefſte, unſer Offizierkorps in einem unbegründeten Verdacht gehabt zu haben wegen der Wilddiebereien in ſeinem Revier?“

Der Oberſtleutnant zuckte mit den Achſeln.

„Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, das war nur Maske. Wegen der Tochter. Im Innerſten ſeines Herzens iſt er noch genau ſo geſonnen wie früher; er hat einen meiner Leutnants im Verdacht. Wenn ich das Geſpräch nicht mit Gewalt auf ein anderes Gleis geſchoben hätte, wäre es ſchon wieder zu einem irreparablen Zuſammenſtoß gekommen. Er meinte nämlich, ob es nicht angängig wäre, die jüngeren Leutnants an ihrem Ehrenwort zu faſſen, um endlich Klarheit in die verfahrene Angelegenheit zu bringen. Da hab' ich ihm kurz erklärt, er als geweſener alter Reſerveoffizier müßte doch ſelbſt am beſten wiſſen, daß das ganz unmöglich wäre, und bog raſch ab in ein anderes Thema. Holte das Modell unſerer neuen Jägerbüchſe aus dem Gewehrſchrank und bat um ſein ſachverſtändiges Urteil."

Frau Brinckmann drängte ſich an den Gatten.

„Ja, aber, weshalb denn nur, Adalbert? Ich finde den Vorſchlag ſehr vernünftig. Wenn Dir

unſere Leutnants auf ihr Wort erklären, ſie hätten mit dieſer ärgerlichen Wilddiebsgeſchichte nicht das geringſte zu tun, wäre doch alles in Ordnung?"

„Gewiß," ſagte der Oberſtleutnant und faßte ſeiner treuen Gefährtin ans Kinn, „nur ich als Kommandeur darf dieſen anſcheinend ſo einfachen Weg nicht gehen. Das Wort iſt das Höchſte, was ein preußiſcher Offizier zu vergeben hat. Wie ein Heiligtum iſt es, das nur im alleräußerſten Notfalle entblößt werden darf. Und nun ſtell' Dir mal vor, ich baue mich vor meinem Offizierkorps auf:

„Meine Herren, es iſt ſchon wieder der unbeſtimmte und wenig begründete Verdacht laut geworden, einer von Ihnen ſchieße dem Forſtmeiſter in Rohnſtein niederträchtigerweiſe ſeine beſten Hirſche tot. Bitte, reinigen Sie ſich von dieſem Verdacht, indem Sie mir einzeln Ihr Ehrenwort abgeben!" . . .

Alſo da müßte doch der Aelteſte von ihnen vortreten:

„Herr Oberſtleutnant, ich geſtatte mir gehorſamſt, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß Sie die Grenzen Ihrer Befugniſſe überſchreiten. Das gibt's nicht in preußiſchen Landen! Setzen Sie einen von uns in Anklagezuſtand und bringen Sie Ihre Beweiſe! Mit einer ſo hochnotpeinlichen Drangſalierung aber iſt es nicht getan“ . .

Frau Brinckmann ließ, kleinlaut, die Arme ſinken.

„Wenn aber der Forſtmeiſter mit ſeinem Verdachte recht hätte?“

Der Oberſtleutnant ſog heftig an ſeiner Zigarre.

„Das wollen wir, vorläufig mal, für ausgeſchloſſen halten! . . . Aber ich ſtecke in den jungen Dächſen ja nicht drin, kann nur immer predigen: meine Herren, bitte, halten Sie ſich in jeder Lebenslage ſo, wie es einem Offizier zukommt! . . . Uns Kommandeuren geht es da wie den Königen. Je größer das Reich, deſto loſer der Zuſammenhang, man muß ſich auf die Berichte ſeiner Miniſter verlaſſen.“

„Und wenn man ſchlecht informiert iſt? Wenn wider alles Erwarten doch einer von unſeren Leutnants der Täter ſein ſollte?“

Der Oberſtleutnant richtete ſich auf, zog mit einem energiſchen Ruck den Uniformrock über der hageren Geſtalt zurecht.

„Dann iſt es aus, mein Kind! Dann geht man zu ſeinem vorgeſetzten höchſten General:

‚Exzellenz, es tut mir leid, ich habe das Vertrauen des Königs von Preußen nicht rechtfertigen können. Ich habe es nicht verſtanden, mein Offizierkorps ſo zu führen und zu erziehen, daß jedes einzelne Mitglied ſich ſeiner Pflichten voll bewußt geweſen wäre. An dem jetzigen Geſtank, der ſich ſo unliebſam vor aller Oeffentlichkeit bemerkbar macht, trage ich mein Teil Schuld, alſo ich bitte gehorſamſt um meinen Abſchied.‘

Und der Exzellenzherr darauf mit einigem Bedauern:

‚Mein lieber Brinckmann, tut mir außerordentlich leid, das iſt der verdammte Ziegelſtein,

der manchmal dem Beſten auf den Kopf fällt. Na ſchön, und auf Wiederſehen in Wiesbaden. Ich komme bald nach!'" . . .

Frau Brinckmann warf dem Gatten die Arme um den Hals.

„Adalbert! Geh', ſag', Du willſt mir wohl bloß einen Schreck einjagen!"

Der Oberſtleutnant zog ſie an ſich, küßte ſie zärtlich auf die Stirn.

„Mein Liebchen, mit ſo ernſthaften Dingen ſcherzt man nicht. Wir können nur beten, daß dieſer Kelch noch einmal gnädig an uns vorübergehe! . . . Und wo ſich nun die Dinge durch das Eingreifen des Fürſtlichen Hofjagdamtes ſo zugeſpitzt haben, ſind mir leider die Hände gebunden. Ich kann nicht einmal den Verſuch machen, auf den Forſtmeiſter durch einen Mittelsmann einzuwirken, ihm nahezulegen, er möchte ſich bei ſeinen Nachforſchungen mit mir in Fühlung halten. Um im gegebenen Falle vielleicht das Aergernis vor der Oeffentlichkeit

nicht zu groß werden zu laſſen. Es geht um ſeine Ehre, und da würde er ſich wohl jede Einmiſchung höchſt energiſch verbitten!“

„Ja, um Gottes willen,“ ſagte Frau Brinckmann erregt, „deswegen brauchen wir doch nicht ſtillzuſitzen und ergeben zu warten, bis das Unglück zu uns kommt? Wenn auch nur die entfernte Möglichkeit vorhanden iſt, daß einer von Deinen jüngeren Offizieren ſich ſo ſchwer vergangen hat, mußt Du doch vorher den Unwürdigen ſelbſt beſtrafen und entfernen!“

Und eilig holte ſie vom Schreibtiſche des Gatten die Rangliſte, las die Namen der Leutnants im Bataillon Sporck laut vor, vom Aelteſten angefangen, dem neu eingetretenen Oberleutnant von Wahlenberg, bis zum Letzten in der Reihe, dem kleinen Reimers.

Hinter jedem einzelnen machte ſie mit fragendem Blick eine Pauſe, der Oberſtleutnant aber zuckte nur mit den Achſeln.

„Da iſt keiner dazwiſchen, dem ich's zutrauen möchte. Paſſionierte Weidmänner ſind ſie alle,

laufen in jeder freien Stunde auf die Jagd. Außerdem aber lauter ehrliebende junge Männer, die da wiſſen, was ſie ihrem Rocke und Stande ſchuldig ſind. Und ich möchte ſagen, ſie hängen alle viel zu ſehr an mir perſönlich, als daß ſie es fertig bekämen, mir einen ſolchen Kummer anzutun."

Frau Brinckmann klappte ärgerlich das dicke Buch zuſammen.

„Gewiß, aber nicht, wenn's dabei um die Jagdpaſſion geht! Die iſt manchmal ſchlimmer als das Kartenſpielen und die Liebe, und Du ſelbſt haſt mir ja oft genug erzählt, wie viele Leutnants ſchon in Jägerbataillonen wegen Wilderns um die Ecke gegangen ſind."

„Na ja," meinte der Oberſtleutnant ein wenig kleinlaut, „aber wen ſoll ich mir nun da aus der Liſte meiner Leutnants herausgreifen? Ich gebe Dir die Verſicherung, in dieſer ganzen Zeit hat ſich nicht das geringſte zugetragen, was mir geſtatten würde, auf irgendeinen von ihnen auch nur einen unbeſtimmten Verdacht zu werfen.

Alſo gib Dich zufrieden, mein Kind, es iſt dabei wirklich nichts weiter zu machen, als ruhig abzuwarten.“

Er wollte ſich unter dem Vorwande einer dringlichen Arbeit in ſein Zimmer zurückziehen, aber ſeine energiſche und kluge Gattin blieb hartnäckig, hielt ihn am Rockärmel zurück.

„Ah, nein, lieber Adalbert, ſondern es muß gehandelt werden, und zwar ſofort, ohne jede Verzögerung. Beſprich Dich mit Deinen vier Hauptleuten oder beruf' eine Offiziersverſammlung, was Du für beſſer hältſt, iſt mir gleich. Aber irgend etwas muß doch geſchehen, damit Du vor dem Kommandierenden wenigſtens ſagen kannſt: ‚Exzellenz, ich kann gegen mich ſelbſt nur in bedingtem Maße einen Vorwurf erheben, ich habe das meinige zur Ermittlung des Schuldigen getan!‘ Und ſieh mal,“ fuhr ſie dringlicher fort, „der Forſtmeiſter Rüdiger muß doch irgendeinen triftigen Grund haben, ſonſt wäre er auf ſeinen alten Verdacht nicht wieder zurückgekommen? Was Du mir vorhin aber ſagteſt, iſt kein Beweis.

Im ſchlimmſten Falle würde es nur dafür ſprechen, daß der Wilderer es verſteht, mit geradezu raffinierter Schlauheit ſeine Spur zu verwiſchen und ſeine Umgebung zu täuſchen.“

„Es iſt gut,“ ſagte der Oberſtleutnant und klingelte nach Säbel und Mütze. „Ich glaube ja noch immer, wir ängſtigen uns mit einem ſelbſtgeſchaffenen Geſpenſt, aber ſchließlich bin ich's Dir und mir ſchuldig, die Hände nicht in den Schoß zu legen. Vielleicht iſt's manchmal ein Fehler, wenn man ſelbſt zu anſtändig iſt. Man ſetzt dann immer bei allen anderen die gleiche Geſinnung voraus.“

„Ja,“ erwiderte Frau Brinckmann eifrig, „bis man unliebſam vom Gegenteil überzeugt wird!“ Und ſie wartete, bis der Gatte das Haus verlaſſen hatte, um ſich dann ſelbſt zu einem eiligen Ausgange zu rüſten. Nach der Ancienniität der Verheirateten im Offizierkorps konnte ſie ungefähr ausrechnen, wo der Forſtmeiſter mit ſeinem Töchterchen auf der Beſuchsreiſe wohl zu treffen wäre. Dort aber gedachte ſie ihm ſo

energiſch zuzuſetzen, bis er einſah, daß es bei der ganzen leidigen Angelegenheit auch um das Schickſal des eigenen Kindes ging! Das war ſo Männer Art, ſich blindlings zu verrennen, bis es kein Zurück mehr gab. Da mußte dann eine kluge Frauenhand eingreifen, ſolange es noch Zeit war, alles wieder auf den rechten Weg zu führen . . . . .

7. Kapitel

Hauptmann Rabenhainer ſaß in der bequemen Litewka vor ſeinem Schreibtiſche, baute mit Hilfe der Generalſtabskarte an der Felddienſtaufgabe für ſeine beiden Reſerveoberjäger, die morgen im Gelände zeigen ſollten, ob ſie für die Beförderung zum Vizefeldwebel reif waren. Keinen der gewöhnlichen „Türken", das heißt Uebungen, die ſich ſchematiſch Jahr für Jahr an derſelben Stelle wiederholten, und deren Gang der Prüfling jedem älteren Oberjäger abfragen konnte, ſondern Aufgaben, die ſtets etwas Neues brachten; irgendeine kleine Ueberraſchung, bei der der zukünftige Reſerveoffizier zeigen konnte, daß er die wichtigſte Eigenſchaft eines Führers beſaß, nämlich in ſchwieriger Lage einen raſchen

Entſchluß zu faſſen. Während ihm aber ſonſt die Arbeit an ſolchen Aufgaben eine beſondere Freude bereitet hatte, ſaß der Hauptmann Rabenhainer heute mißmutig da, zeichnete allerhand Schnörkel auf den Rand der Karte und ließ ſeine Gedanken ungehindert ſpazieren gehen. Ueberall wo anders, nur nicht in dem Gelände, auf dem morgen früh die beiden Oberjäger einander bekriegen ſollten.

Und mit einem Male ſah er ſich vor ſeinem oberſten Kommandierenden ſtehen, im Waffenrock und Leibbinde, den Tſchako in der Hand. Der hohe Herr, der ihm immer ein beſonders wohlwollender Vorgeſetzter geweſen war, faſt ein väterlicher Freund, hob den mächtigen Kopf mit dem kurzgeſchorenen weißen Haar.

„Tag, kleiner Rabenhainer, was iſt denn los?“

Und er darauf: „Exzellenz werden verzeihen, ich möchte gehorſamſt darum bitten, mich, wenn angängig, mit möglichſter Beſchleunigung in einen anderen Truppenteil zu verſetzen.“

„Nanu, auf einmal! Und wo brennt's denn? Gefällt es Ihnen nicht mehr in Lenzburg, oder haben Sie mit meinem alten Freund Brinckmann Krach gehabt?“

Na und da galt es denn, Farbe zu bekennen.

„Keins von beiden, Exzellenz, ſondern die Gründe für meine Bitte liegen lediglich in meiner eigenen Perſon. Ich alter Kerl hab' mich da in eine junge Dame verliebt, ſie aber hat ſich anſcheinend für einen der jüngeren Herren entſchieden im Bataillon, und — Exzellenz werden mir das vielleicht nachfühlen — ich möchte nicht als Zaungaſt bei dem Glück eines anderen ſtehen. In den engen Verhältniſſen iſt an ein Aus-dem-Wege-gehen nicht zu denken.“

Da fragte der hohe Herr wohl nicht mehr weiter, ließ ſich an dem gegebenen Grunde genügen. Und, wenn das Glück gut war, hatte man nach einigen Wochen ſeine Verſetzung in der Taſche. In vierzehn Tagen ging's ja ſo wie ſo fort ins Eickſtedter Lager zu den Uebungen im größeren Verbande, von dort gleich ins Kaiſer-

manöver, und man brauchte nur noch ein einziges Mal nach Rohnſtein hinüberzureiten, zum Abſchied . . .

Seine Bruſt hob ſich unter einem tiefen Atemzuge: das war nicht nur der bequemſte Ausweg, ſondern überhaupt die einzige Löſung, wenn er hoffen ſollte, je wieder ſein inneres Gleichgewicht zu finden. Es ſchnitt ihm ins Herz, wenn er daran dachte, den grünen Jägerrock da, den er bis auf die paar Jahre in Afrika vom erſten Tage ſeiner Soldatenlaufbahn getragen hatte, mit irgendeiner Infanteriſtenuniform zu vertauſchen. Aber es ging nicht anders, wenn er ſich nicht ſelbſt an eine nutzloſe und im letzten Grunde lächerliche Leidenſchaft verlieren wollte! . . . .

Als er vor wenigen Tagen vom Rohnſteiner Forſthauſe wieder heimwärts ritt, hatte er ſich's gar leicht und einfach vorgeſtellt, den kurzen Glückstraum zu vergeſſen. Nichts weiter gehörte dazu als einige Energie und der feſte Vorſatz, nicht mehr daran zu denken. Aber mitten

im Dienſt erwiſchte er ſich bei einem leiſen Dahindämmern oder koſtete in der Erinnerung einen ſeligen Augenblick aus, in dem er einen blühenden jungen Mädchenkörper in ſeinen Armen gehalten hatte. Und, wenn er ſeinen glücklicheren Rivalen vor ſich ſah, mußte er ſich zuſammennehmen, um den dienſtlichen Ausſtellungen nicht eine Schärfe des Tones zu geben, die weit über das einem Vorgeſetzten geſtattete Maß hinausging. Gewiß, der liebe Gott hatte dieſen ſteifleinenen Infanteriſten im Zorn zum Jägeroffizier gemacht, er aber, als ein zur Gerechtigkeit und Selbſtzucht neigender Mann, mußte ſich ſagen, daß ohne die am Herzen freſſende Eiferſucht ſein Urteil vielleicht weniger ſchroff ausgefallen wäre. Und der Herr von Vahlenberg trug's ihm ſeltſamerweiſe nicht nach, ſuchte im Kaſino und auf der Heimkehr von den Felddienſtübungen immer ſeine Seite. Erzählte von ſeinen Zukunftsplänen und wie angenehm er ſich das Leben in Lenzburg einzurichten gedächte. Eine Villa wollte er ſich vor dem Stadt-

tor bauen, weil ihm die im Städtchen vorhandenen Wohnungen nicht genügten, fehlte nur noch, daß er erzählte: „Jetzt habe ich auch die passende junge Frau für das neue Haus, die blonde Elsbeth aus Rohnstein hat mir ihr Jawort gegeben!“ . . .

Also das war auf die Dauer nicht zu ertragen, es mußte einen Umschwung geben, der ihn aus diesen Verhältnissen herausbrachte. In neuer Umgebung und vor neuen Aufgaben war es vielleicht leichter, zu vergessen und wieder der alte Hauptmann Rabenhainer zu werden, der nichts kannte als seinen Dienst und das ehrgeizige, vorwärts drängende Streben . . .

Der Jäger trat ins Zimmer.

„Herr Hauptmann!“

„Was gibt's, Weber?“

„Ein Herr in Zivil ist draußen, ich glaub', der neue Geselle vom Fischer Retelsdorf, und er möchte den Herrn Hauptmann sprechen.“

„Hat er nicht gesagt, in welcher Angelegenheit? Oder seinen Namen genannt?“

„Nein, Herr Hauptmann! Ich ſollt' Herrn Hauptmann nur das eine Wort ausrichten, was da oben unter dem Schild ſteht: Kilimatinde."

Der kleine Rabenhainer ſprang auf: „Was hat er geſagt? Kilimatinde?" Und er eilte zur Tür, riß ſie weit auf: „Heinrich Kremzow!"

Der Lange in ſeinem blauen Sonntagsanzuge ſtand auf dem Vorplatze, drehte ein wenig verlegen den ſteifen Hut zwiſchen den roſtbraunen Händen, wie ein Paar mäßige Ruderblätter ſo groß.

„Ja ich, Heinrich Kremzow aus Wittenſee, früher freiwilliger Reiter in der Schutztruppe für Oſtafrika. Und der Herr Chef werden gütigſt verzeihen, wenn ich . . ."

„Unſinn, verzeihen," ſagte der Hauptmann Rabenhainer, „herein, herein, Du lieber Gaſt!" Und er ſtrahlte übers ganze Geſicht, als er den unverhofften Beſucher an der Hand ins Zimmer führte, auf den Ehrenplatz ſetzte in dem ſteiflehnigen Sofa.

„Weber, flink in den Keller, eine Flaſche Moſel, von unſerem beſten, mit zwei Gläſern! Und was wollen Sie rauchen, Kremzow? 'ne Zigarre oder 'ne Zigarette?“

Der lange Heinrich blickte etwas unbeholfen auf ſeine groben Fäuſte.

„Lieber ſchon eine Zigarre, wenn ich gehorſamſt bitten darf. Dieſe kleinen Papierdinger verbrennen einem bloß die Finger. Kaum, daß man ſie angeſteckt hat, muß man ſie ſchon wieder fortwerfen.“

Da lachte der Hauptmann Rabenhainer auf und ſtrich ſich den buſchigen Schnurrbart. Dieſe klobigen Hände hatten ihm ja vor neun Jahren das Leben gerettet! Und er zeigte auf den Schild an der Wand mit den bunten Federn und dem daneben hängenden Spieß: „Beſinnen Sie ſich noch, Kremzow?“

Der Lange warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Ja richtig! Das iſt wohl ſchon 'ne Ecke her, ſeit Herr Hauptmann da drüben dieſe ſchwarzen Rebellen zur Räſon gebracht haben. Aber ich

bin nicht deswegen gekommen. Jeder anders hätte an meiner Stelle wohl dasſelbe getan für unſeren Herrn Oberleutnant damals. Weil ich gerade am nächſten ſtand, war ich eben der nächſte dazu. Und jetzt — ich bin nämlich bei dem Fiſcher Retelsdorf in Arbeit — wollte ich doch dem Herrn Hauptmann guten Tag ſagen und mich nach ſeinem Befinden erkundigen."

Dem kleinen Rabenhainer ſtieg es heiß in den Augenwinkeln empor. Welch ein zartfühlendes Herz barg ſich da in dem ungeſchlachten Rieſen! Das Herz eines Edelmannes, das ſich wegen einer vollbrachten Heldentat faſt ſchämte, wenn ſie auf dem offenen Markte ausgerufen wurde.

„Es iſt gut, Kremzow," ſagte er und ſchüttelte dem Langen die Hand, „wir beide wiſſen ja Beſcheid! Und ich kann mir ſchon denken, weshalb Sie beim alten Retelsdorf eingetreten ſind. Die braune Mike iſt ein ganz famoſes Mädel, ich gönn' Sie Ihnen von Herzen! Aus meiner eingehenden Kenntnis des Städtchens kann ich wohl ſagen, ſie hält ſich anders als die übrigen

jungen Damen aus dem Bürgerſtande. Wer ſie mal heimführt, trägt 'was Sauberes in ſein Haus!"

„Ja," ſagte der lange Heinrich, „und deswegen bin ich ja wohl nach Lenzburg gekommen!" Biß die Zähne zuſammen und ſah zu dem hellen Fenſter hinaus auf den niedrigen Turm der Marienkirche mit dem im Sonnenglanze funkelnden Kreuz. „Und weil mir auch von anderer Seite berichtet worden iſt, was Herr Hauptmann eben beſtätigten . . ."

Der Wein ſtand in den Gläſern, ſie ſtießen auf die Vergangenheit an und eine glückliche Zukunft.

Danach aber vertieften ſie ſich in ihre gemeinſamen Erinnerungen, fochten noch einmal die wilde Aufſtandszeit durch, damals vor jenen neun Jahren in dem fernen Afrika. Sprachen von den heißen Tagen im glühenden Sonnenbrand und den kalten Nächten beim kärglich wärmenden Lagerfeuer, von manchem braven Kameraden, den das böſe Fieber ausgelöſcht

hatte, oder ein heimtückiſch aus dem Dunkel geſchnellter Wildenpfeil. Und beide ertappten ſie ſich auf dem ſeltſamen Heimweh der alten Afrikaner, jener heimlichen Sehnſucht, alle Ziviliſation zu verlaſſen und wieder hinauszuziehen in das Land mit den unendlichen Buſchſteppen, den tauſend Abenteuern und Gefahren, der Kühnheit und Freiheit. Keine andere Schranke weit und breit als das Geſetz in der eigenen Bruſt. .

So ſprachen ſie allerhand mit leuchtenden Augen, bis die gemeinſamen Erinnerungen ein Ende nahmen, die Unterhaltung bisweilen ins Stocken geriet. Und da merkte der Hauptmann Rabenhainer, daß ſein Beſucher wohl noch zu einem anderen Zwecke gekommen war, als nur ſeinem alten Chef im Vorbeigehen die Hand zu drücken. Der lange Heinrich aus Wittenſee griff nach ſeinem Hute, zur Andeutung gewiſſermaßen, daß er nun nicht mehr lange ſtören würde, und ſah gedankenvoll vor ſich hin.

„Manch einem wär' es überhaupt beſſer, er hätt' niemals die Heimat wiedergeſehen. Die da

drüben liegen in der ſchwarzen Erde, haben's auf dem Kopf.“

„Nanu, Kremzow? 'nem Kerl wie Ihnen kann's doch zu Haus nicht fehlen?“

„Wohl, wohl, Herr Hauptmann, das denkt man ſo! Aber da gerät man unverſehens an ein Mädel. Es gefällt einem, man hängt ſein Herz daran, und mit einemmal heißt es, der Platz iſt ſchon beſetzt!“

Dem Hauptmann Rabenhainer gab es einen ſchmerzhaften Stich in der Bruſt, aber er bemühte ſich, ſeiner Stimme einen leichten Klang zu verleihen.

„Na ſchön, Heinrich Kremzow, dann ſchnürt man eben ſein Bündel, zieht 'ne Haustür weiter!“ Und er dachte an das eigene Verſetzungsgeſuch, das er vor einer kurzen Viertelſtunde beim Bauen der Felddienſtaufgaben erwogen hatte. Der Lange auf dem Sofa aber verſchränkte die Hände ineinander, preßte ſie zuſammen, daß die groben Gelenke knackten.

„Wohl, wohl, Herr Hauptmann, hatt' ich mir auch vorgenommen am erſten Tag. Aber auf einmal merkt man, es hat doch tiefer eingehakt, als man dachte, und man weiß ſich keinen Rat! Aber, nichts für ungut, Herr Hauptmann, ich möcht' dann wohl nicht länger ſtören!"

„I bewahre," ſagte der kleine Rabenhainer, drückte den Gaſt wieder in ſeine Sofaecke zurück, „erſt müſſen wir doch unſere Flaſche Wein austrinken!"

Er ſteckte ſich eine neue Zigarette an, von ſeiner billigen Kaſinoſorte, und beſchloß, in das Geſpräch einen Zwiſchenſchlag zu fügen, um der eigenen Bewegung Herr zu werden, und weil er niederdeutſche Art aus langjähriger Erfahrung kannte. Wenn man neugierig fragte, verſtockten ſie ſich, die langen Kerle. Wenn man ſie aber ruhig gewähren ließ, ſchloſſen ſie ihre Herzen auf. Und er ſchritt zu dem Korbe am Ofen, in dem die beiden Hunde lagen, und hob den drömelnden Teckel Gräber an der langen Nackenhaut in die Höhe.

„Da, Kremzow! Und an wen erinnert Sie der wohl?“

„Herrgott, Herr Hauptmann, doch nicht an unſeren alten Gräber? Wie der, auf dem dritten Tagmarſch nach Daresſalam, dem Leoparden an den Hals fuhr, der tapfere kleine Kerl. Und wir hatten alle Not, den tiefen Kratzer wieder auszukurieren, den er über den Rücken gekriegt hatte?“

„Es iſt ſein Enkel,“ ſagte der kleine Rabenhainer ernſthaft, ſetzte den zappelnden Teckel wieder in ſeinen Korb zurück. Und das ſtürmende Gekläff, das Gräber danach mit ſeinem Genoſſen Moppke erhob, entſchlug ihn der Erklärung, wie es ihm geglückt wäre, nach der Heimkehr ſich einen Sprößling ſeines in Afrika verbliebenen Gefährten zum Begleiter zu erziehen.

„Das kann ich wohl begreifen,“ ſagte Heinrich Kremzow, „es war eine gute Art. An dem tapfern kleinen Hund konnte ſich mancher Menſch ein Beiſpiel nehmen.“ Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Alſo, was der Herr Hauptmann

vorhin von der Mike Retelsdorf bemerkten, das hatte ich auch geglaubt! Auch mein Mittelsmann, der nach Wittenſee kam, um mir die Partie vorzuſchlagen. ‚Heinrich,‘ ſagte er zu mir, ‚das iſt was Beſonderes, ſauber wie ein neues Linnentuch, und kein Menſch kann ihr 'was nachſagen.‘ Da machte ich mich auf den Weg, das reizte mich. Denn Herr Hauptmann werden wohl wiſſen, wie das bei uns kleinen Leuten zugeht. Man erkundigt ſich vorher, ob auch alles ſtimmt, ehe man ſich auf die Freite begibt!“

„Genau wie der korrekte Herr von Bahlenberg,“ mußte der kleine Rabenhainer denken, aber er hütete ſich, den anderen in ſeiner ſchwerfällig einhergehenden Rede zu unterbrechen.

Und der lange Heinrich fuhr fort:

„Alſo man kommt her, es ſtimmt alles mit dem Vermögen und der Schönheit, nur eines ſtimmt nicht: Es iſt ſchon ein anderer vorher dageweſen, man iſt nicht mehr der erſte! Da kriegt man's mit dem kalten Zorn, möchte dieſem anderen ans Leder, aber es geht nicht. Das Mädel

tut einem leid, wie es ſich barmt und grämt, und noch etwas kommt hinzu: ſie hat Vertrauen zu einem, fragt in ihrer Hilfloſigkeit und Verlaſſenheit um Rat! Fragt gar nicht, wie es unſereinem zumut' iſt, trampelt einem auf dem Herzen 'rum und will, daß man ihr helfen ſoll."

Der Hauptmann Rabenhainer mußte ſich zum Fenſter wenden. Er entſann ſich einer ähnlichen Situation vor wenigen Tagen, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder ruhig ſprechen konnte.

„Das iſt das erſte, was ich über die Mike Retelsdorf höre. Hier in dem kleinen Neſt hockt man nahe beieinander, und ich hab' mir immer erzählen laſſen, ſie wär' anders als die jungen Mädels im Städtchen."

Heinrich Kremzow zerdrückte die ausgegangene Zigarre zwiſchen den groben Fingern.

„Anders wohl, Herr Hauptmann, aber ich weiß nicht, ob beſſer. Vielleicht nur heimlicher, oder mehr die Mutter, denn die hat immer ängſt-

lich geſorgt, daß die Tochter vor den Leuten nicht ins Gerede kommt."

„So, ſo," ſagte der kleine Rabenhainer, „das muß ja ein ausgemachter Hundsfott ſein, der ſo ein liebes Mädel an der Naſe herumführt!"

Heinrich Kremzow ſtand auf, ſtützte ſich ſchwer auf den Tiſch.

„Dieſer Hundsfott dient in Ihrer Kompagnie, Herr Hauptmann. Es iſt der Herr Leutnant Hans von Naugaard!" . . .

Der kleine Rabenhainer fuhr auf, ſeine ſtahlblauen Augen wurden dunkel vor jäh aufſteigendem Zorn.

„Kremzow, Sie haben viel bei mir zugute, aber wahren Sie Ihre Zunge! Sie ſprechen von einem Offizier des Bataillons Sporck!"

„Wohl, wohl," erwiderte der andere, „von dem Herrn Leutnant von Naugaard. Aber wie würden Herr Hauptmann ſonſt einen Menſchen bezeichnen, der ſich mit einem anſtändigen Mädel faſt zwei Jahre lang herumzieht, allerhand Hoff-

nungen aufwuchern läßt, ſozuſagen, und ſich nachher nicht mehr zu erkennen gibt? Wo die Deern ihr eigenes Leben eingeſetzt hat, um ihn vor dem Verdacht wegen des Wilddiebens zu bewahren? .. Während die Herren Leutnants alle drüben in Rohnſtein zu Beſuch waren, iſt ſie hingegangen, hat dem Herrn Forſtmeiſter ſeinen beſten Hirſchbullen totgeſchoſſen."

„Sie ſind verrückt, Kremzow," ſagte der Hauptmann Rabenhainer, griff mit unruhiger Hand nach einer neuen Zigarette. „Oder das Mädel wollte ſich vielleicht vor Ihnen ein bißchen intereſſant machen!"

Der andere aber drüben auf dem Sofa ſchüttelte den harten Langſchädel mit dem kurzgeſchnittenen, weißblonden Haar.

„Herr Hauptmann ſprachen vorhin von den engen Verhältniſſen im Städtchen, im Lenzburger Fiſcherhof geht's noch enger zu. Nur nach außen hin halten die alten Fiſcherknechte zuſammen, laſſen ſich lieber die Zähne ausbrechen, ehe ſie zu 'nem Fremden ein Wort über die Herrentochter

ſprechen. Aber mit mir iſt das 'was anderes, ich bin doch ‚Couleur' mit ihnen. Und vielleicht haben ſie Mitleid mit mir, weil ich's gar zu deutlich gezeigt hab', wie es in mir ausſieht wegen der braunen Mike. Das übrige aber hat mir die Deern ſelbſt erzählt in ihrer Angſt und Ratloſigkeit. Der Herr von Naugaard hat immer die Hirſche totgeſchoſſen, die Geweihe aber hat ſie in 'ner Garnkiſte verpackt und am anderen Tage in ſeine Heimat geſchickt."

„Es iſt gut," ſagte der kleine Rabenhainer, „und ich nehme von Ihrer Anzeige Kenntnis, Herr Kremzow. Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß Sie Ihre Ausſage werden beſchwören müſſen!"

Da kam es aus der breiten Bruſt da drüben wie ein dumpfes Grollen, eine grobe Fauſt fiel ſchwer auf den Tiſch, daß Flaſche und Gläſer klirrten.

„Mit Vergunſt, Herr Hauptmann, ich bin kein Denunziant. Mir geht's nur um das Mädel und Sie! Weil ich immer gehört hab', ein Kom-

pagniechef muß ſeinen Dienſt aufgeben, wenn einer von ſeinen Herren Leutnants ſich als ein heimlicher Verbrecher erweiſt, und er hat nichts davon gemerkt.“

„Na alſo los, ſprechen Sie,“ ſagte der kleine Rabenhainer, und der lange Heinrich entſchuldigte ſich erſt wegen ſeines ungebührlichen Aufbegehrens, ehe er mit ſeinem Berichte begann.

„Das hab' ich Herrn Hauptmann ſchon erzählt, daß der Herr Leutnant von Naugaard der Mike den Abſchied gegeben hat. Da iſt nun die dicke Retelsdorfin hergekommen, ſie würde ihn ſchon zur Räſon bringen, und ſie hat leider das Schreiben gelernt. Hat einen Brief an das Fürſtliche Hofjagdamt geſchrieben, der Wilddieb hätt' wieder ſeine Tätigkeit eröffnet im Rohnſteiner Revier mit einem Vierundzwanzigender, und alle Welt hier in Lenzburg würde ſchon drüber lachen, daß der Herr Forſtmeiſter ihn nicht greifen könnte. Danach iſt dann wohl die Annonce gekommen in der hieſigen Zeitung, dem Herrn von Naugaard aber will ſie hier das Genick abdrehen

mit einer Anzeige beim Herrn Forſtmeiſter. Wenn er nicht mehr Leutnant wär', meint ſie, würd' er zu ihrer Tochter ſchon paſſen! . . . Alſo da hab' ich mich aufgemacht, mit dem Herrn Hauptmann Rückſprache zu nehmen. Hätt' ich's früher erfahren, wär' ich früher gekommen, aber vielleicht iſt es noch Zeit, daß der Hauptmann für ſich ſelbſt einen Ausweg finden und den Herrn von Naugaard vermahnen, er möchte ſich nach ſeinem Abſchied zu der Mike Retelsdorf ehrlich verhalten. Es ſchneid't einem in das Herz, wenn man . . . ja, wann man dorbie ſteiht un kann nich helpen. So 'ne lütte, vermooſte Deern, un ſei kann doch nix darför?" . . .

Er ſprach mit einem Male platt, zog ein großes rotes Taſchentuch und putzte ſich umſtändlich die Naſe.

Der Hauptmann Rabenhainer aber ſtand ein paar Augenblicke wie in einer Erſtarrung. Wie ein Sturzregen war das alles, der ihm plötzlich auf den ungeſchützten Kopf pladderte. Er eilte an den Schrank, griff nach Ueberrock und Mütze.

Erſt als er ſich haſtig umgezogen hatte, ſchüttelte er ſeinem Beſucher die Hand.

„Ich danke Ihnen, Kremzow, und bitte Sie zugleich um Verzeihung, herzlich und aufrichtig, ich wollte Sie nicht kränken. Nur, Sie werden mich verſtehen: mit uns preußiſchen Offizieren iſt das ebenſo wie mit Ihren alten Fiſcherknechten. Nach außen hin halten ſie wie Stahl und Eiſen zuſammen.“

Draußen war er, eilte ſporenklirrend die Treppe hinab. Heinrich Kremzow aber ſtand langſam auf, trank bedächtig ſein Glas leer, wie es ſich wohl gehörte in einem Hauſe, in dem man zu Gaſte war, und ſteckte ſich die ausgegangene Zigarre wieder an. Zu dem hereintretenden Jäger aber ſagte er: „Sie, alſo wenn der Herr Hauptmann mich wieder zu ſprechen wünſchen, ich wohn' dicht beim Fiſcherhof in dem Webergang, beim Hochtboiſten Pillmann, der immer die große Poſaune bläſt in der Bataillonsmuſik, na, Sie wiſſen ja wohl ſchon. Dort bin ich immer um die Mittagszeit 'rum zu finden.“

Er ſtieg die ſteile Treppe hinab, und es wurde ihm ein wenig leichter zumute als auf dem Hinwege. Er hatte ſeine Schuldigkeit getan gegen das arme kleine Mädel, das ſich in Angſt und Herzensnot verzehrte. In ein paar Tagen aber war ſeine Zeit herum, es ging wieder fort von hier, irgendwo anders hin, wo man zwei ſtarke Arme und einen in jeder Art der Fiſcherei bewanderten Mann gebrauchen konnte. Aber nicht mehr auf die Brautſchau! Für dieſes Leben hatte er im Innern wohl ſeinen Knax weg, und er glaubte nicht, daß ihm eine andere je wieder ſo gefallen könnte wie die braune Mike vom Lenzburger Fiſcherhof. — — —

Der Hauptmann Rabenhainer eilte die ſchmale Gaſſe hinauf, die zum Marktplatz führte, auf dem halben Wege begegnete ihm der Kommandeur. Und ſchon von weitem winkte er ihm zu.

„Lieber Rabenhainer, ich wollte zu Ihnen, zu einer kurzen Beſprechung im Vertrauen. Soeben war der Forſtmeiſter Rüdiger bei mir, kam

wieder auf dieſe vertrackte Wilddiebsgeſchichte zurück und, ich muß ſagen, das hat mich doch ſehr beunruhigt. Man müßte vielleicht . . .“

„Verzeihung, Herr Oberſtleutnant,“ ſagte der Hauptmann erregt, fiel ſeinem Vorgeſetzten wider alles Herkommen ins Wort, „der Forſtmeiſter hat recht. Der Wilddieb iſt einer von unſeren Offizieren. Der Leutnant von Naugaard von meiner Kompagnie!“

Der Oberſtleutnant richtete ſich auf, in ſein glattraſiertes Geſicht trat ein ſtrenger Ausdruck.

„Herr Hauptmann Rabenhainer, ich nehme an, daß Sie dieſe ſchwere Beſchuldigung nicht ausſprechen würden, wenn Sie dafür keine zwingenden Beweiſe hätten!“

„Sehr wohl, Herr Oberſtleutnant, die habe ich — leider!“ Und mit kurzen Worten berichtete er, was ihm der Fiſcher Heinrich Kremzow vor wenigen Minuten erzählt hatte. Der Kommandeur hörte ihm ſchweigend zu, nickte nur ein paarmal dazwiſchen mit dem Kopfe.

„Es iſt gut, Rabenhainer, kommen Sie, vielleicht können wir noch das Allerſchlimmſte abwenden.“

Seine Stimme klang heiſer und er blickte ins Leere, als glaubte er ſelbſt nicht mehr an dieſe Hoffnung.

Danach ſchritten ſie quer über den Marktplatz nach der anderen Seite des Städtchens, gingen ſo eilig dahin, als es möglich war, ohne vor den an den offenen Fenſtern ſitzenden Damen des Zivils eine unnötige Neugier zu erregen. Der Poſten vor dem Kaſino präſentierte das Gewehr, der Hauptmann Rabenhainer fragte kurz: „Iſt der Leutnant von Naugaard zu Hauſe?“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann. Ich habe nicht geſehen, daß der Herr Leutnant fortgegangen ſind.“

„Sonſt was Neues?“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Der Herr Forſtmeiſter aus Rohnſtein war hier, fragte nach

der Wohnung vom Herrn Leutnant. Da hab' ich ihn 'reingelaſſen."

„Und iſt der Herr Forſtmeiſter noch hier?"

„Nein, Herr Hauptmann! Er hat ſich drinnen nur ein paar Minuten aufgehalten, iſt gleich wieder in die Stadt zurückgegangen."

„Danke," ſagte der Hauptmann Rabenhainer, und, zu dem Kommandeur gewandt, fügte er halblaut hinzu:

„Wir brauchen uns wohl nicht mehr ſo zu beeilen, Herr Oberſtleutnant, ich fürchte, wir kommen zu ſpät!" . . .

Der Leutnant von Naugaard wollte bei dem unverhofften Eintritt ſeiner Vorgeſetzten aufſpringen, aber er mußte ſich an der Tiſchkante emporziehen, die zitternden Kniee verſagten ihm den Dienſt. Und ein Bild des Jammers ſtand er da, die Haare zerzauſt und die Augen vom Weinen verquollen, das hellblonde Schnurrbärtchen von Blut rot gefärbt.

„Um Gottes willen, Naugaard, was iſt nur geſchehen?“ Der Kommandeur trat teilnahmsvoll einen Schritt näher, ſtützte ſich auf ſeinen Säbel. Und der Leutnant von Naugaard wollte antworten, aber nur ein lautes Aufſchluchzen kam aus ſeiner Bruſt. Und es dauerte eine ganze Weile, bis er in abgeriſſenen Worten berichten konnte:

„Herr Forſtmeiſter Rüdiger ſtand auf einmal hier in meinem Zimmer. Ich war natürlich ſehr überraſcht . . . und ja, wie dann alles kam . . . Alſo dann, ja, zeigte er mir einen Zettel, ob das wahr wäre, was d'rauf ſtände. Darauf ſagte ich etwas, und dann geſchah das Fürchterliche.“

Er ſchlug die Hände vors Geſicht, die Tränen quollen ihm zwiſchen den Fingern hindurch, und nur ſtoßweiſe kamen die Worte:

„Entehrt . . . beſchimpft und geſchlagen . . . Wie einen Lappen ſchüttelte er mich hin und her.“

Der Oberſtleutnant mußte ſich abwenden, ein dicker Knäuel ſtieg ihm im Halſe empor. Der

Hauptmann Rabenhainer aber trat näher, und ſeine Stimme klang hart:

„Herr von Naugaard, ich ſehe an der Wand Ihren Degen hängen. Ich wundere mich, daß er noch ſo blank dahängt?“

Der Leutnant von Naugaard ließ die Hände ſinken, ſah ſeinen Kompagniechef aus den verquollenen Augen hilflos an.

„Wie ſollte ich wohl, Herr Hauptmann? . . . Ich hatte mir ſchon ſeit dem Abend in Rohnſtein . . . ja, da hatte ich mir vorgenommen, ehrliche Abbitte zu leiſten . . . vielleicht, daß man mir verziehen hätte. Und es war ja wohl ein bißchen verrückt, aber ich bildete mir ein, ich würde . . . alſo ich könnte vielleicht an Fräulein Elsbeth Rüdiger eine Fürſprecherin bei ihrem Herrn Vater gewinnen . . .“

„Verdammt!“ . . . Der Hauptmann Rabenhainer biß die Zähne aufeinander, und er mußte ſich räuſpern, ehe er wieder mit klarer Stimme ſprechen konnte.

„Weshalb haben Sie mich da belogen, Herr von Naugaard, als ich Sie neulich nach der Felddienſtübung auf Herz und Nieren fragte?“

„Ich bitte, mir die Antwort zu erlaſſen, Herr Hauptmann.“

„Schön! Aber jetzt geſtehen Sie ein, Sie haben in dem Revier des Herrn Forſtmeiſters ſeit anderthalb Jahren gewilddiebt?“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!“

Der kleine Rabenhainer trat näher, auf ſeiner weißen Stirn zeichnete ſich eine feine blaue Ader ab.

„Und, Herr, nicht einmal iſt Ihnen der Gedanke dabei gekommen, daß Sie das Gaſtrecht brachen, dem Offizierkorps, dem Sie anzugehören die Ehre hatten, einen ſchimpflichen Makel anhefteten?“

Der Leutnant von Naugaard antwortete nicht, ſah ſcheu zu Boden.

Sein Kompagniechef ſtieß zornig die Säbelſcheide auf die Diele.

„Es iſt gut, davon wird an anderer Stelle zu reden ſein. Ich werde Ihnen jetzt unſeren gegenwärtigen Aelteſten ſchicken, den Herrn Oberleutnant von Bahlenberg. Beſprechen Sie ſich mit ihm! Und ich glaube, der Herr Oberſtleutnant werden mit mir der Anſicht ſein, daß hier einer jener Fälle vorliegt, in denen ein preußiſcher Offizier auch ohne vorherige Befragung des Ehrenrates eine Forderung ergehen laſſen darf.“

Der Kommandeur machte nur eine zuſtimmende Handbewegung, der Leutnant von Naugaard ſtöhnte auf, ſtützte ſich ſchwer gegen die Tiſchplatte.

„Ich glaube, das wird . . . nutzlos ſein, Herr Hauptmann . . . Als der Herr Forſtmeiſter ging, ſagte er, ich ſollte mir keine Mühe geben. Einem . . . alſo einem ehrloſen Hundeſchläger gäbe er keine Genugtuung!“

Danach entſtand in dem Zimmer eine lange Pauſe des Schweigens, man hörte die Fliegen, die mit einem leiſen Summen gegen die Fenſterſcheiben ſtießen. Endlich hob der Hauptmann

Rabenhainer den Kopf, ſagte halblaut: „Wenn der Herr Oberſtleutnant keine Befehle mehr haben ſollten? . . . Ich glaube, für den Augenblick iſt hier nichts mehr zu tun.“

Der Oberſtleutnant Brinckmann machte eine unſichere Bewegung nach dem jungen Offizier, der mit niedergeſchlagenen Augen neben dem Tiſche ſtand. In ſeinem gütigen Geſicht arbeitete es. Dann aber neigte er den Kopf, ſchritt ſchweigend zu der Tür hinaus, die der Hauptmann ihm geöffnet hatte.

„Adieu, Naugaard,“ ſagte der kleine Rabenhainer leiſe, folgte dem Kommandeur. Als er die Tür hinter ſich ſchloß, glaubte er einen unterdrückten Schrei zu vernehmen, aber er kehrte nicht um. . . .

Sie gingen in das leere Leſezimmer des Kaſinos hinüber.

Der Hauptmann Rabenhainer ſchickte eine Ordonnanz an den Herrn Oberleutnant von Bahlenberg im Ratskeller, er möchte ſich in einer

äußerſt dringlichen Angelegenheit ſofort zu dem Herrn Leutnant von Naugaard begeben.

Danach ſtanden ſie ſchweigend, ſahen in den Kaſinogarten hinab, in dem auf dem großen Mittelbeet die vielfarbigen Roſen blühten. Die liebe Sonne leuchtete darüber, die ſich hinter den Rohnſteiner Buchen langſam zum Untergange neigte, vergoldete die bunten Blüten und grünen Hecken mit warmem Glanz.

Der Oberſtleutnant atmete tief auf, griff ſich mit der Hand in den Rockkragen, als wäre er ihm plötzlich zu eng geworden.

„Es iſt Ihnen wohl nicht recht zum Bewußtſein gekommen, Herr Hauptmann, daß Sie vorhin ſo etwas wie ein Todesurteil ausgeſprochen haben?“

Der kleine Rabenhainer richtete ſich auf, ſeine Stimme klang heiſer.

„Doch, Herr Oberſtleutnant! Da es der Kommandeur nicht tat, mußte ich's wohl tun!“

Der Oberſtleutnant Brinckmann ſah vor ſich hin, in ſeinen Augenwinkeln ſchimmerte es feucht.

„Ich bin wohl nicht aus dem harten Holz wie Sie! Und ich hatte ihn gern. Jetzt, wo ich ihn verlieren ſoll, am liebſten eigentlich von meinen grünen Jungens.“

„Ich auch! Obwohl er mich belogen hat neulich, als ich ihn auf dem Marktplatz ſtellte. Wenn wir vor einem Feldzuge ſtänden, würde ich ihn pardonnieren, in unſeren faulen Friedenszeiten aber iſt er ein Schädling, der abgeſtoßen werden muß im ſtillen, damit das Ganze nicht unter ihm leidet. Und den Reſpekt vor nutzloſen Menſchenleben verlernt man, wenn man vier Jahre dort unten in Afrika geweſen iſt.“

Der Oberſtleutnant wandte den ſchmalen Kopf:

„Na und wir beide? Wir können jetzt wohl in die Herrengaſſe gehen zu dem tüchtigen Hutmacher Reinbott. Uns rechtzeitig ein Paar Zylinder beſorgen für den Abmarſch ins dunkle Zivil?“

„Ich nicht, Herr Oberſtleutnant,“ erwiderte der kleine Rabenhainer, in ſein Geſicht trat ein

trotziger Ausdruck. „Ich bin mit Leib und Seele Soldat, möchte nicht irgendwo kümmerlich als Poſtmeiſter enden mit dem Zivilverſorgungsſchein, oder als Agent abgegriffene Klingelzüge ziehen! Ich ſetze mich zur Wehr, wenn man mir aus dieſem Fall von oben her ans Leder will, und ich gedenke, meine Stellung ſiegreich zu behaupten.“

„Ich möchte wiſſen, wie?“ ſagte der Oberſtleutnant und hob den Kopf.

„Sehr einfach! Und, wenn Herr Oberſtleutnant geſtatten, will ich den Fall in wenigen Worten klarſtellen.

Alſo! Der Leutnant von Naugaard hat ſeine verbrecheriſche Tätigkeit ſo geſchickt zu verſchleiern gewußt, daß nicht einmal ſeine gleichaltrigen Kameraden, die mit ihm täglich zuſammen waren, eine Ahnung davon hatten. Wie ſollte ich alſo davon erfahren, wo ich ihn nur im Dienſt ſah und mittags die kurze Stunde bei Tiſch? Und noch viel weniger Sie, Herr Oberſtleutnant! Herr Oberſtleutnant waren doch ledig-

lich auf meine Berichte angewieſen, und da dieſe Berichte ausblieben, konnten Sie ſich unmöglich ein eigenes Urteil bilden!“

„Das iſt richtig,“ verſetzte der Kommandeur und atmete unmerklich auf, der Hauptmann Rabenhainer aber ſtrich ſich den buſchigen Schnurrbart.

„Dann weiter! . . . Vor einigen Tagen ſtellte ich den Leutnant von Naugaard wegen der Wilddiebereien im Rohnſteiner Revier — der Anlaß iſt gleichgültig — und trotz wiederholter Ermahnung log er mich an. Verſicherte, er ſpräche die lautere Wahrheit. Mein Verdacht ſchlief darauf ein, und als Herr Oberſtleutnant bei der Offiziersverſammlung im Kaſino hier die Mitteilung machten, der Forſtmeiſter hätte reuevoll zugeſtanden, ſein Wilddieb wäre ganz wo anders zu ſuchen, nur nicht im Bataillon Sporck, bin ich ſo weit gegangen, dem Herrn von Naugaard meinen Verdacht feierlichſt abzubitten. Daß der Forſtmeiſter Rüdiger ſeine Bekundung nur abgab, um ganz ungeſtört ſeine Nachforſchungen

anzuſtellen, konnten wir nicht ahnen. Weder ich noch Sie, Herr Oberſtleutnant!“

Der Kommandeur ſchüttelte mit dem Kopf.

„Das iſt Sophiſterei!“ . . .

Der Hauptmann Rabenhainer aber reckte die ſehnige Geſtalt, in ſeinen blauen Augen blitzte es auf.

„Ach nein, Herr Oberſtleutnant, nur die gerechte Notwehr zweier Männer, die in einer zu den höchſten Zielen führenden Laufbahn nicht über einen kleinen Taugenichts von Leutnant ſtraucheln wollen. Und, es klingt vielleicht ein wenig anmaßend: Ich bin mir zu ſchade dazu! Mein Kopf ſoll dem Vaterlande noch etliche Dienſte erweiſen, aber nicht mit einem verbeulten Zylinder oben drauf, und unten an den Beinen ein paar ſchiefgetretene Stiefelabſätze!“ . . . .

Der Kommandeur ging zum Fenſter, ſah in innerlichem Kampfe hinaus über den Garten und den im letzten Sonnenglanze gleißenden See. Eine dunkle Wolke hatte ſich über die obere Hälfte

der Sonne gehängt, purpurn glühte es an ihr auf, und wie Blut lag es über dem flimmernden Waſſer.

Der Hauptmann Rabenhainer trat näher an ſeinen Chef heran, ſeine Stimme klang eindringlich.

„Herr Oberſtleutnant, was ich vorhin ſagte, war die Wahrheit. Der Forſtmeiſter Rüdiger hat uns getäuſcht. Aus welchem Grunde, müſſen w i r doch nicht unterſuchen! Alſo, wie wäre es, wenn Herr Oberſtleutnant noch heute einen kurzen Bericht aufſetzten an das Generalkommando und morgen mit dem Früheſten ſelbſt hinüberführen? Eine perſönliche Ausſprache mit Seiner Exzellenz dürfte ſehr von Nutzen ſein!“

„Ich will's mir überlegen,“ ſagte der Kommandeur, griff nach ſeiner Mütze. „Jedenfalls danke ich Ihnen und bitte, mich auf dem laufenden zu halten.“

Der Hauptmann Rabenhainer gab ihm das Geleit. Als er hinter dem Abgehenden die Tür

ſchloß, flog es um ſeine Lippen wie ein geringſchätziges Lächeln.

Und unwillkürlich kam ihm ein Bild wieder in den Sinn aus jenen Jahren im fernen Afrika. Im Hintergrunde ein brennendes Dorf und vorne eine Anzahl geſchaufelter Gruben, ſchwarze Geſtalten davor, die Hände auf dem Rücken gefeſſelt. Der Feldwebel, der das Peloton kommandierte, ſah zu ihm hinüber, er aber ſenkte ſchweigend den Degen.

„Feuer!“ klang das Kommando, die ſchwarzen Geſtalten ſanken hintenüber, kaum, daß der rote Strahl aus den Gewehrmündungen gefahren war. Das Schwächere machte Platz, und das Stärkere ging ſeinen ehernen Pfad . . .

Er ſchritt wieder zu der Tür, drückte auf die Klingel, die Ordonnanz kam herein.

„Herr Hauptmann befehlen!“

„Gehen Sie hinüber zum Herrn Leutnant von Naugaard und ſagen Sie dem Jäger, für alle Fälle wäre ich hier im Leſezimmer zu finden.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Die Ordonnanz trat wieder ab, er griff nach einer, auf dem runden Tiſche liegenden Zeitung und verſuchte zu leſen. Aber die Buchſtaben verſchwammen ihm vor den Augen, immer mußte er nach dem langen Gang hinhorchen, ob nicht, ein paar Stuben weiter, ein dumpfer Hall erdröhnte. Ein Zeichen, daß ein armer Junge einem verpfuſchten Leben das Ende geſetzt hatte . . . .

* *

Ein ſporenklirrender Tritt erklang vor der Tür, das Klappern eines Säbels. Der Hauptmann Rabenhainer blickte von der Zeitung auf, ſein Oberleutnant von Bahlenberg ſtand im Zimmer.

In ſichtlicher Aufregung, kaum daß er ſich die Mühe nahm, zu grüßen und die Anrede des Vorgeſetzten abzuwarten.

„Herr Hauptmann, ich komme ſoeben vom Herrn von Naugaard. Er hat mich beauftragt, dem Herrn Forſtmeiſter Rüdiger in Rohnſtein eine ſchwere Forderung zu überbringen. Da es

ſich um eine heimtückiſch ausgeführte tätliche Beleidigung handelt, könnte von einer vorherigen Befragung des Ehrenrates Abſtand genommen werden."

„Das iſt die Wahrheit," erwiderte der kleine Rabenhainer, „ich ſelbſt habe es im Verein mit dem Herrn Oberſtleutnant vor einer Viertelſtunde etwa feſtgeſtellt. Und ich wundere mich ein wenig, daß Sie nicht ſchon längſt unterwegs ſind!"

Der Oberleutnant von Bahlenberg richtete ſich auf.

„Verzeihung, Herr Hauptmann, es iſt mir wohl bekannt, daß ſolche Angelegenheiten im allgemeinen mit größter Beſchleunigung zu behandeln ſind. Ich möchte nur perſönlich bemerken, ich hatte die Abſicht, zu dem Herrn Forſtmeiſter in ein nahes verwandtſchaftliches Verhältnis zu treten. Der Auftrag des Herrn von Raugaard iſt mir alſo im höchſten Grade peinlich, und ich möchte gebeten haben, damit vielleicht einen der anderen älteren Kameraden zu betrauen."

Der Hauptmann Rabenhainer ſchlug ſich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Ja, richtig, daran hatte ich bei all der Aufregung nicht gedacht . . . Aber entſchuldigen Sie, Herr von Vahlenberg: Sie ſagten ſoeben, ‚Sie hatten‘! Darf ich fragen, ob dieſe Abſicht noch weiter beſteht?“

Der Oberſtleutnant von Vahlenberg warf den Kopf in den Nacken zurück, in ſein Geſicht trat ein hochmütig-abweiſender Ausdruck.

„In dieſer Frage habe ich wohl nur mir ſelbſt Rechenſchaft abzulegen! Aber, wenn es Herrn Hauptmann intereſſiert: Nach den Aufklärungen des Kameraden von Naugaard beſteht die vorhin erwähnte Abſicht natürlich nicht mehr. Ich habe mit ſchwerem Herzen einen Schnitt vollziehen müſſen.“

„Um Gottes willen,“ ſagte der kleine Rabenhainer, trat erſchreckt einen Schritt auf den anderen zu. „Das arme Mädel kann doch nichts dafür? . . . Und Sie, Herr von Vahlenberg,

wären doch in der Lage, nach nichts anderem zu fragen als nur nach dem eigenen Herzen. Wenn es Ihnen nicht mehr paßt, können Sie den grünen Rock da jeden Tag ausziehen!"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, das könnte ich! Aber es geht nicht an, daß ich meiner Familie eine junge Dame zuführe, deren Vater die Ehre eines preußiſchen Offiziers mit Füßen getreten hat!"

Den kleinen Rabenhainer übermannte jählings der Zorn, er knitterte das Zeitungsblatt, das er noch immer in der Hand hielt, zuſammen. Aber, wer ein Leben lang gewöhnt war, ſich in ſtraffer Selbſtzucht zu halten, fand ſich raſch wieder zurecht.

„Es iſt gut, Herr von Bahlenberg, an Ihrem außerdienſtlichen Verhalten, ſoweit es ſich mit den einem preußiſchen Offizier zukommenden Anſchauungen deckt, habe ich keine Kritik zu üben. Ich ſetze als ſelbſtverſtändlich voraus, daß Sie zu niemand als zu mir von Ihrer vormaligen

Abſicht geſprochen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger zu Ihrer Gattin zu machen!"

Der Oberleutnant von Vahlenberg blickte unſicher auf.

„Der Sinn dieſer Frage iſt mir nicht recht verſtändlich, Herr Hauptmann?"

„Er iſt ſehr einfach," ſagte der kleine Rabenhainer langſam, wog jedes einzelne Wort. „Falls Sie dieſe Frage bejahen müßten, würden mit mir wohl ſämtliche Kameraden der Anſicht ſein, Sie hätten eine in jeder Beziehung achtbare junge Dame der hieſigen Geſellſchaft in frivoler und unzuläſſiger Weiſe kompromittiert. Da aber ein ſolches Verhalten mit den vorhin erwähnten, einem preußiſchen Offizier zukommenden Anſchauungen unvereinbar wäre, könnten Sie ſich die weiteren Folgen ſelbſt ausmalen."

Das Geſicht des Herrn von Vahlenberg verfärbte ſich.

„Ich verſtehe, Herr Hauptmann. Ich gebe die Verſicherung, daß dieſe Angelegenheit von

mir mit aller notwendigen Diskretion behandelt worden iſt."

„Das genügt mir vorläufig. Alles übrige haben Sie wohl mit ſich ſelbſt abzumachen. Und nun erſuche ich Sie, den Auftrag Ihres Kameraden Naugaard ohne jede weitere Verzögerung auszuführen."

„Herr Hauptmann?"

Der Herr von Bahlenberg trat betroffen einen Schritt zurück:

„Soeben geſtattete ich mir doch zu bemerken, daß dieſe Miſſion mir unter den obwaltenden Umſtänden im höchſten Grade peinlich ſein müßte!"

„Danach geht's nicht im Königlichen Dienſt, Herr von Bahlenberg. Und wer über ein ſo robuſtes Gewiſſen verfügt wie Sie, braucht ſich wohl nicht an ſolchen Kleinigkeiten zu ſtoßen. Nachdem Sie ſich in wenigen Minuten entſchloſſen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger den Traditionen Ihrer Familie zu opfern, wird es

Ihnen doch gewiß auch ein leichtes ſein, ihrem Herrn Vater eine Forderung zu überbringen?“

Der Herr von Vahlenberg klappte die Hacken zuſammen, ſeine Linke preßte ſich um den Säbelkorb.

„Herr Hauptmann, die in dieſen Bemerkungen enthaltene Kritik meiner Handlungsweiſe muß ich mir gehorſamſt verbitten!“

„Sie können ſich über mich beſchweren, wenn Sie ſich dadurch verletzt fühlen!“

„Außerdem aber“, fuhr der Oberleutnant in ſteigender Erregung fort, „glaube ich zu wiſſen, woher die offenkundige Feindſeligkeit ſtammt, mit der Herr Hauptmann mich vom erſten Tage an behandeln.“

Der kleine Rabenhainer ſchloß einen Moment lang die Augen.

Er brauchte nur zu ſagen: „Sie irren ſich, Herr von Vahlenberg. Wenn Sie für „Feindſeligkeit“ den Ausdruck „Verachtung“ ſetzen wollten“ — und er hatte den anderen dort,

wohin er eigentlich gehörte, vor der Mündung einer Piſtole! Aber dem Bataillon Sporck war ſchon genug Unheil geſchehen an dieſem Tag . . .

Er atmete tief auf und ließ die ſchon erhobene Hand wieder ſinken.

„Sie haben recht, Herr von Bahlenberg, ich bin Ihnen nicht wohl geſonnen. Und jetzt glaube auch ich zu wiſſen, weshalb Sie gerade mich zum Vertrauten Ihrer Zukunftspläne erwählten.“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Sie ſind auf dem richtigen Wege. Es war eine kleine Revanche für allen mir zugefügten Aerger!“

Um den ein wenig weichlich geſchnittenen Mund des Herrn von Bahlenberg flog ein bösartiges Lächeln. „Und da wir gerade dabei ſind, uns das Letzte zu ſagen, was Männer in unſerer Lage ſich zu ſagen haben: Ich habe Sie wohl beobachtet heute vor acht Tagen in Rohnſtein. Der Weg iſt frei! Ein Offizier, der kurz vor ſeinem Abſchiede ſteht, braucht nicht dieſelben Rückſichten zu nehmen wie ein aktiver.“

„Herr von Bahlenberg?“

„Herr Hauptmann?“

Ein Wimperzucken lang ſahen ſich die beiden Männer haßerfüllt in die Augen. Der kleine Rabenhainer wandte ſich ab, zuckte mit den Achſeln.

„Es lohnt nicht der Mühe! Und wir vergeſſen, daß da drüben auf der anderen Seite des Korridors ein armer Junge auf die Ausführung ſeines letzten Auftrages wartet.“

„Sehr wohl! Haben Herr Hauptmann ſonſt noch Befehle?“

„Nicht, daß ich wüßte. Ich bitte nur, mich von der Antwort des Herrn Forſtmeiſters Rüdiger ſofort in Kenntnis zu ſetzen!“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!“

Der Herr von Bahlenberg nahm mit kurzer Verneigung die Hacken zuſammen, verließ ſporenklirrend das Zimmer. Der Hauptmann Rabenhainer aber blieb allein zurück, ſteckte ſich eine ſeiner billigen Zigaretten an, und allerhand blut-

rünſtige Bilder traten vor ſein Auge. Er ſah ſich einem anderen gegenüberſtehen, beide hatten ſie in raſcher Aufwallung die Degen gezogen, wie früher wohl die Ritterbürtigen, wenn der gegenſeitige Haß die Klingen entlanglief, um in lodernder Flamme an der Spitze emporzüngeln. Um die weibiſchen Lippen des Gegners flog ein höhniſches Lächeln, und er ſtieß zu, daß das Eiſen zum Nacken wieder herauskam . . .

Er ſchritt langſam heimwärts durch die dunſtigen Gaſſen des Städtchens, über denen tagsüber die Sonne gebrannt hatte. Unterwegs begegnete ihm ein Jäger der eigenen Kompagnie. Trat auf ſechs Schritte Entfernung vom Bürgerſteig auf die Straße hinab, ſchickte ſich an, Front zu machen. Da winkte er ab und kehrte in ſeinen Gedanken wieder zur Wirklichkeit zurück. Haderte mit dem alten Freunde drüben in Rohnſtein, der ſich eigenmächtig ſein Recht geſucht hatte, wie ein tobendes Wildwaſſer in das Gehege des Bataillons eingebrochen war. Unfriede und Verwüſtung blieben auf ſeiner Spur . . .

Und wie hatte der andere geſagt? „Herr Hauptmann, der Weg iſt frei!“ . . . Das ſtimmte nicht. Für jeden Offizier des Bataillons Sporck war vom heutigen Tage an das Haus des Forſtmeiſters verfemt, und mit ihm alles, was dazu gehörte. Man blickte wieder zur Seite, wenn man ſich zufällig auf der Straße begegnete. Und auch ihm war der Weg verwehrt nach der anderen Seite des Sees: „Lieber alter Freund, wie konnten Sie bloß? Haben Sie nicht an Ihr Kind gedacht, als Sie Ihrem jähen Zorn die Zügel ſchießen ließen?“ . . . .

8. Kapitel

Nach dem Beſuche bei Herrn und Frau Oberſtleutnant Brinckmann hatte Elsbeth ihre Viſitentour allein fortſetzen müſſen. Ein kleiner Junge war an den Wagenſchlag getreten — der Aehnlichkeit nach ein Sprößling der zahlreichen Familie des Fiſchers Traugott Claaſen — hatte einen zuſammengeknifften Zettel überreicht. Der Forſtmeiſter rückte das ſchmierige Stück Papier in den gehörigen Abſtand von den weitſichtigen Augen, ſtutzte erſt, las noch einmal und lachte kurz auf. Ein ſeltſames, trocknes Lachen, und die Hand, die den Zettel hielt, zitterte merklich.

„Es iſt gut," ſagte er zu dem kleinen Jungen, der ſich nach dem erhaltenen Beſcheide von dannen trollte, und ſtieg haſtig aus dem Wagen.

„Du mußt allein weiter fahren, Elsbeth. Ich habe eben eine ganz dringende Meldung bekommen, wir treffen uns nachher am Stadttor. Vielleicht bin ich ſchon vor Dir wieder da.“

„Lieber Papa,“ fragte ſie beſorgt, „möchteſt Du mir nicht ſagen, um was es ſich handelt? Du haſt mir doch ſonſt immer Dein Vertrauen geſchenkt!“

„Ah nein, mein Kind,“ erwiderte der Forſtmeiſter, und über ſein verwittertes Geſicht flog ein ingrimmiges Leuchten: „Die Sache geht nur mich an und einen andern, der mich nun die längſte Zeit zum Narren gehalten hat. Aber hab' keine Angſt, ſie wird ganz diskret abgemacht, nur unter vier Augen!“

„Um Gottes willen, Papa,“ ſagte ſie in jähem Erſchrecken, wollte ihn zurückhalten. Aber der alte Herr wehrte zornig ab, lief faſt dem Eingange der ſchmalen Gaſſe zu, die vom Marktplatze nach dem Kaſino führte. Am liebſten wäre ſie ihm nachgeeilt, aber von der Veranda des Hotels zum Ratskeller, auf der einige der Hono-

ratioren des Städtchens beim Veſperſchoppen ſaßen, blickten neugierige Augen herüber. Da bezwang ſie ſich, nahm bei aller Seelenangſt eine gelaſſene Miene an.

„In die Schrangengaſſe zu Frau Hauptmann Rademacher.“

Der alte Jochen griff an den Zylinderhut mit der weißgelben Roſette, ließ die Schimmel ausgreifen, daß auf dem Steinpflaſter die Funken ſtoben. Er hätte dem gnädigen Fräulein wohl ſagen können, was dem Herrn Forſtmeiſter den Sinn verſtörte, aber ein ſchweres Verbot band ihm die Zunge.

Elsbeth kam in der Schrangengaſſe wieder die Treppe herab, der Jäger an der Glastür im erſten Stock hatte den Beſcheid gebracht, Frau Hauptmann Rademacher wäre nicht zu Hauſe. Sie wollte wieder in den Wagen ſteigen, aber ein heller Anruf hielt ſie zurück. Frau Brinckmann kam eilig vom Marktplatze her, winkte mit dem Sonnenſchirm. Da zog ſich ihr in jähem Schreck das Herz zuſammen: die ſicherlich nicht zufällige

Begegnung hing doch irgendwie mit dem ſonderbaren Benehmen des Vaters zuſammen?

Zunächſt aber war die Befürchtung grundlos. Die Gattin des Kommandeurs fragte nur, wie weit ſie mit ihren Beſuchen wäre, und als ſie erwiderte, ſie hätte noch den größten Teil vor ſich, meinte die hohe Dame leichthin, das wäre wohl auch bei einer anderen Gelegenheit abzumachen. Und ſie fragte weiter, wohin ſich der Papa begeben hätte.

„Er iſt durch eine dienſtliche Angelegenheit plötzlich abgerufen worden. Vor dem Stadttor ſoll ich ihn mit dem Fuhrwerk erwarten.“

„Scharmant,“ ſagte Frau Brinckmann, „dann begleite ich Sie das Endchen. Ich habe eine Kleinigkeit mit Ihnen zu beſprechen.“

Und, während ſie die ſchmale Schrangengaſſe entlang gingen, die ſich vom Marktplatze her im Bogen am Seeufer hinzog bis zu dem alten Ziegeltor — das Schimmelgeſpann kam im Schritt hinter ihnen her, biß in die Zügel und

nickte mit den Köpfen unter der Hand ihres Führers — wälzte die Gattin des Kommandeurs einen ſchweren Stein auf das Herz ihrer jugendlichen Begleiterin.

„Mein liebes Kind, Sie haben vorhin, als wir allein waren, eine Andeutung gemacht, aus der ich entnehme, ich werde bald die Freude haben, Sie unter den Angehörigen meines Offizierkorps begrüßen zu dürfen.“

Elsbeth ſenkte das errötende Geſicht.

„Gnädige Frau, ich wüßte nicht . . .“

Frau Brinckmann lächelte.

„So direkt natürlich nicht, aber wir haben uns wohl verſtanden. Ich wollte damit auch nur ſagen, daß Sie ſich dem Offizierkorps ſicherlich ſchon jetzt eng verbunden fühlen, ſeine Intereſſen und Beſorgniſſe teilen.“

„Gewiß, gnädige Frau!“

„Nun denn“ — Frau Brinckmann blieb einen Augenblick ſtehen — „ich kann mich der Befürchtung nicht entſchlagen, daß ſich

dabei vielleicht einige Schwierigkeiten ergeben könnten."

„Um Gottes willen!" ſagte Elsbeth, griff nach dem Herzen. Die Gattin des Kommandeurs ſprach ihr begütigend zu, noch wäre es ja nicht ſo weit, und nach einem Weilchen fragte ſie: „Iſt es Ihnen bekannt, daß zwiſchen Ihrem Herrn Papa und dem Bataillon mehr als anderthalb Jahre ein ſchweres Zerwürfnis beſtand?"

„Nein, gnädige Frau, er hat mir nie 'was davon geſchrieben! Und, weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Weil Ihr Herr Papa dem Offizierkorps ein böſes Unrecht zugefügt hat. Ein Wilddieb machte ſich unliebſam bemerkbar in ſeinem Revier, und er fühlte ſich bemüßigt, ihn durchaus unter unſern jungen Leutnants zu ſuchen."

Elsbeth richtete ſich auf.

„Verzeihung, gnädige Frau, ich bin es von meinem Vater nicht gewohnt, daß er jemand leichtfertig zu nahe tritt."

Die Gattin des Kommandeurs legte ihr die Hand auf den Arm.

„Liebes Kind, das alles wollen wir jetzt einmal beiſeite laſſen. Ihr Herr Papa hat kurz nach Ihrer Rückkehr meinem Manne aufs beſtimmteſte erklärt, er wäre die ganze Zeit über in einem höchſt bedauerlichen Irrtum befangen geweſen. Darauf fand der reizende Abend ſtatt, an dem wir alle Sie in Rohnſtein drüben begrüßten, alles war in der ſchönſten Ordnung, und jetzt kommt der alte Herr mit einem Male wieder her, ſetzt meinem Manne mit allerhand unbilligen Zumutungen zu. Ich möchte ſagen, wie eine fixe Idee iſt es, die ihn nicht mehr los läßt.“

Elsbeth fühlte die Knie unter ſich wanken. Das böſe Wort hatte ſie im innerſten Herzen getroffen, erhellte wie ein jäh aufblitzendes Wetterleuchten ſo manches, was in dieſen Tagen dunkel vor ihr gelegen hatte.

Aber das konnte und durfte nicht wahr ſein! Und ſie ſtand tapfer zu dem geliebten Vater

„Gnädige Frau, mein Papa wird ſeine Gründe haben. Und mir kommt es nicht zu, Kritik zu üben.“

„Gewiß nicht, mein liebes Kind,“ verſetzte Frau Brinckmann eifrig, „nur hier ſtehen höhere Intereſſen auf dem Spiele. Falls Ihr Herr Papa auf ſeinem Verdachte beharren würde, dürften ſich wiederum unliebſame Komplikationen ergeben. Eine Wiederholung des Zerwürfniſſes und, damit zuſammenhängend, ein gänzliches Aufhören aller neugeknüpften Beziehungen.“

Ueber das offene Geſicht des jungen Mädchens flog ein heller Schein.

„Ah nein, gnädige Frau! Der eine, auf den es dabei allein ankommen dürfte, denkt wohl anders! Ich glaube nicht, daß er ſich von ſo kleinlichen Rückſichten beſtimmen laſſen würde.“

„Meine liebe Elsbeth,“ ſagte die Gattin des Kommandeurs warnend, „ich an Ihrer Stelle würde nach einer Bekanntſchaft von wenigen Tagen nicht ſo ſicher urteilen. Man erſpart ſich

Enttäuſchungen. Und ſtellen Sie ſich nur ganz klar vor, was geſchehen müßte, wenn die Beziehungen zwiſchen Rohnſtein und dem Bataillon wieder einmal brüsk abgebrochen wären. Der Offizier, der in Ihrem Hauſe weiterverkehren wollte, müßte zuvor ſeinen Abſchied nehmen!"

„Gnädige Frau!"

Elsbeth blieb ſtehen, griff nach dem Herzen. Frau Brinckmann aber nahm ihren Arm, zog ſie weiter, damit die aus den Fenſtern blickenden kleinen Leute keinen Grund zu unnützen Mutmaßungen bekämen. Und im Weiterſchreiten ſprach ſie ihr gütlich zu.

„Noch ſind wir ja nicht ſo weit, liebes Kind, das alles ſind gewiſſermaßen nur Wenn und Aber! Es tut mir leid, daß ich ſo deutlich mit Ihnen ſprechen mußte, aber es iſt wohl beſſer, man ſieht eine Gefahr, als daß man mit geſchloſſenen Augen in einen Graben fällt. Und die Männer ſind eine merkwürdige Raſſe. Schreiten mit groben Füßen und Ellenbogen durchs Leben, wie mit einem Leitſeil durch die Naſe, und es

heißt Pflicht und Ehre und noch einmal Pflicht. Da müſſen wir Frauen dann herkommen, mit leiſer Hand alles beiſeite ſchieben, was bei dieſem rückſichtsloſen Vorwärtsſchreiten Schaden nehmen könnte. Oder ab und zu an einer beſonders heiklen Stelle eine Warnungstafel aufrichten: ‚Vorſicht! Zerbrechlich!‘ . . . . Und da iſt dann häufig die überraſchende Tatſache zu konſtatieren, daß die Herren an dieſer Stelle ganz leicht vorbeikommen trotz der groben Ellenbogen und des Leitſeils in der Naſe . . .“

So ſprach ſie eine Weile lang fort, Elsbeth ging neben ihr her, hörte zu und nickte nur. Eine jähe Angſt hatte ſie überfallen, preßte ihr das Herz zuſammen. Ein Ende weit vor dem Stadttor blieb ſie ſtehen.

„Gnädige Frau, ich danke Ihnen herzlich und will Ihre Ratſchläge befolgen. Mein Papa hat mich lieb, ich hoffe, er wird auf meine Bitten hören.“

„Na, alſo,“ ſagte Frau Brinckmann mit einem heiteren Lächeln, „jetzt haben wir uns endlich

verſtanden. Alles Gute, mein liebes Kind, und auf baldiges Wiederſehen!“

Sie verabſchiedete ſich mit einem zärtlichen Kuſſe auf die Stirn und ging, recht zufrieden, nach Hauſe. Wieder einmal war es ihrem diplomatiſchen Geſchick gelungen, dem Gatten einen böſen Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen . . .

Elsbeth aber ſprang in den Wagen: „Vorwärts, was die Schimmel laufen können!“

An dem roten Gemäuer des Stadttors ſtand der Vater, winkte ſchon von weitem mit der Hand.

Da beruhigte ſich Elsbeth ein wenig, nur als er ſchwerfällig einſtieg, fiel es ihr auf, daß ſein Geſicht dunkel gerötet war, wie zuweilen nach einem ſchweren Trunke. Und ſie fragte beſorgt:

„Haſt Du Aerger gehabt, Vadding?“

„Nein, mein Kind, eine große Genugtuung.“ Der Forſtmeiſter ſprach langſam, als hätte er

Mühe, die einzelnen Worte zu formen. „Und nun laß mich! Ich habe vieles zu bedenken!“

Da lächelte Elsbeth und legte ſich mit einem Aufatmen in die Kiſſen zurück. Dieſe, ein wenig beſchwerliche Sprache kannte ſie noch von früher her, wenn der liebe Alte von einer dauerhaften Sitzung im Ratskeller nach Hauſe gekommen war. Gewiß war auch bei der ſo dringlichen Dienſtangelegenheit einer guten Flaſche der Hals gebrochen worden.

Und ſie nahm ſich vor, die von der Gattin des Kommandeurs gewünſchte Ausſprache auf eine gelegenere Zeit zu verſchieben.

Im Hofe des Forſthauſes ſchlugen die Hunde an, ein junger Mann in graugrüner Uniform, der vor der Freitreppe auf und ab gegangen war, trat in dienſtlicher Haltung an den Wagenſchlag, wartete, bis der alte Herr ausgeſtiegen war. Dann hob er die Rechte an den, mit einem ſtattlichen Gamsbart geſchmückten Hut: „Aſſeſſor von Schlehenſtein. Auf Befehl Seiner Durchlaucht

zu Ihrer Unterſtützung kommandiert, Herr Forſtmeiſter!“

Elsbeth ſtand neben dem Vater und ſah mit Erſchrecken, wie die Färbung ſeines Geſichtes noch dunkler wurde. Und nur in langen Zwiſchenräumen formten ſich ihm die Worte:

„Ich . . . danke! Und Sie können . . . ruhig wieder umkehren. Ich habe meinen Wilddieb allein . . . .“ Ein gurgelnder Laut kam danach, er ſchwankte und griff ins Leere. Elsbeth ſprang hinzu, aber ihre Kräfte reichten nicht aus, den ſchweren Körper vor dem Sturze zu bewahren, nur mit dem eigenen Leibe konnte ſie ſich dazwiſchen werfen, damit das teure Haupt nicht gegen die ſcharfe Steinkante der Freitreppe ſchlug . . .

Die alte Trine ſchrie gellend auf, das Geſinde kam herbeigerannt, und es gelang nach einiger Mühe, den bewußtloſen alten Herrn ins Innere des Hauſes zu tragen. Elsbeth ſtand auf, folgte langſam und konnte im Augenblicke nichts anderes denken, als daß ihr Sonnenſchirm bei dem

Sturze zerbrochen war. Irgend jemand ging neben ihr her, erſchöpfte ſich in Entſchuldigungen, er hätte unmöglich ahnen können, daß ſeine Miſſion, die er nur ungern übernommen habe, einen ſolchen Ausgang zeitigen würde. Elsbeth war es, als ſummte eine zudringliche Mücke an ihrem Ohr, unwillig hob ſie die Hand. Da blieb der Läſtige zurück, und ſie ſaß lange an dem Bette des Vaters, unfähig irgendeinen Gedanken zu faſſen. Nur von Zeit zu Zeit horchte ſie auf, ob nicht der Wagen wieder zurückkäme mit dem Arzt . . . .

Der Kranke bewegte ſich, unruhig fuhr ſeine Hand auf der Bettdecke hin und her. Da erneuerte ſie den kühlenden Umſchlag über ſeiner Stirn, fiel in die Kniee und ſprach neben ſeinem Ohr liebreiche Worte. Alles würde wieder gut werden, nur ein wenig Geduld mußte er haben . . .

Eine gewaltige Anſtrengung ging durch ſeinen Körper, das Auge auf der rechten Seite, die von der Lähmung nicht betroffen war, öffnete ſich

weit, ſah ſie mit einem ſeltſam bittenden Ausdrucke an. Und von den dunkelblau gefärbten Lippen kam ein Lallen.

Sie bat ängſtlich, er möchte ſich ſchonen, aber die Bitte verklang ungehört. Und plötzlich formte das hilfloſe Stammeln ſich zu deutlichen Worten.

„Keine Angſt . . . alles unter vier Augen . . . hätte nicht lachen ſollen . . . Das übrige . . . Rabenhainer . . . aus!“

Ein gewaltiges Aufbäumen kam danach, ein ſchreckliches Röcheln und ein langes Ausſtrecken, die geſunde Hand fuhr jählings nach dem Halſe. Nur nach hartem Kampfe ergab ſich der alte Herr dem andringenden Tode . . .

Elsbeth ſchrie auf, die alte Trine kam aus dem Nebenzimmer herein, führte ſie ſanft zum nächſten Seſſel. Beruhigte die faſſungslos Schluchzende, kniete dann neben dem letzten Lager ihres Herrn nieder und ſprach mit lauter Stimme das Sterbegebet.

„Himmliſcher Vater, der Du bei uns biſt vom erſten Tag, verlaß uns nicht in der letzten Stunde. Steh' uns bei in aller irdiſcher Pein, hilf uns zur ewigen Seligkeit in Jeſu Chriſti Namen, laß uns nicht vergebens an Deine Barmherzigkeit klopfen, Amen!“ . . .

Draußen auf dem Hofe erklang galoppierender Hufſchlag, ein Reiter ſchwang ſich aus dem heißgerittenen Sattel, und Elsbeth ſtand auf, ging auf die Freitreppe hinaus. Ganz natürlich war es, daß der ſich in dieſer Stunde einfand, der unlöslich zu ihr gehörte. . . .

Der Herr von Vahlenberg kam die Stufen hinauf, aber ganz fremd ſah ſein Antlitz aus.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte um Verzeihung wegen der Störung zu ſo ſpäter Stunde, ich muß Ihren Herrn Papa in einer dringlichen Angelegenheit ſprechen.“

„Das geht nicht, Herr von Vahlenberg,“ ſagte ſie langſam, „mein lieber Papa iſt nicht mehr zu ſprechen.“

„Wie ſoll ich das auffaſſen, mein gnädiges Fräulein? Ich wiederhole, es handelt ſich um eine höchſt dringliche Angelegenheit.“

Sie ſchüttelte den Kopf mit dem reichen Blondhaar.

„Auch das wird nicht helfen! Mein Vater iſt ſoeben . . ,“ ſie wollte ſagen „geſtorben“, aber nur ein kläglicher Wehlaut kam aus ihrer Bruſt.

Herr von Vahlenberg drehte in einiger Ratloſigkeit ſeinen Tſchako zwiſchen den Händen.

„Mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Elsbeth, damit erledigt ſich natürlich mein Auftrag.“

Elsbeth hob langſam die Hand.

„Möchten Sie ihn nicht ſehen? Er liegt ganz friedlich da.“

Der Herr von Vahlenberg biß die Zähne aufeinander, es gab einen knirſchenden Laut.

„Ich muß es mir verſagen, mein gnädiges Fräulein. Es ſind Verhältniſſe eingetreten, die meinen Entſchließungen eine andere Richtung geben mußten . . . Höhere Rückſichten machen

ſich geltend, denen ich mich nicht entziehen darf. Gott tröſte Sie in Ihrem gerechten Schmerze."

Elsbeth taſtete nach hinten, ſuchte an dem Türpfoſten einen Halt.

Die alte Trine, die ihr leiſe nachgegangen war, griff zu und führte ſie ins Haus. Uebergab die faſſungslos Weinende einer der Mägde und kehrte, ſo raſch ihre gebrechlichen Füße es erlaubten, auf die Freitreppe zurück. Der Herr von Vahlenberg ſchickte ſich gerade an, wieder in den Sattel zu ſteigen.

„Einen Augenblick, Herr Oberleutnant!" ſagte ſie und hob die Hand. „Was hat denn der Herr Forſtmeiſter getan, daß Sie mit unſerem Fräulein ſo unchriſtlich und hart daherreden?"

Der Herr von Vahlenberg klopfte ſeinem unruhig hin und her tretenden Schweißfuchs den ſchlanken Hals, in ſein Geſicht trat ein hochmütiger Ausdruck.

„Empfehlen Sie mich, bitte, dem gnädigen Fräulein, ich würde ihr noch ausführlich ſchreiben,

die Gründe für mein Verhalten klar legen. Mit Ihnen, Fräulein Trine, wünſche ich darüber keine Auseinanderſetzungen."

„Entſchuldigen Sie, Herr Oberleutnant," ſagte die Alte und trat dicht an ihn heran, „hier geht's jetzt nicht nach Ihren Wünſchen, ſondern nach meinem Recht! Vom erſten Tage an vertret' ich die Mutterſtelle bei dem armen Kind, das jetzt ganz allein ſteht."

Herr von Bahlenberg zögerte erſt ein wenig.

„Nun denn: es handelt ſich wieder einmal um die leidige Wilddiebsgeſchichte. Herr Forſtmeiſter Rüdiger hat ſich hinreißen laſſen, in die Wohnung des Herrn von Naugaard zu dringen und ihn dort zu mißhandeln."

„So, ſo," erwiderte ſie nachdenklich, „der Naugaard war es! Dem hätt' ich's am allerletzten zugetraut . . . Na, denn iſt es zugegangen wie in der Heiligen Schrift: Aug' um Auge und Zahn um Zahn. Der Herr von Naugaard hat ſich ja auch nicht geniert, in dem Herrn Forſt-

meiſter ſeinen Wald einzudringen, ihm die beſten Hirſche zu ſtehlen!“

Der Herr von Vahlenberg machte eine unwillige Bewegung.

„Das entzieht ſich wohl Ihrer Beurteilung, Fräulein Trine. Der Leutnant von Naugaard wird dieſer Affäre wegen einen ſchimpflichen Abſchied nehmen müſſen.“

Die Alte ſchluchzte leicht auf.

„Und mein armer Herr da drinnen hat ſchon ſeinen Abſchied genommen wegen dieſer Affäre. So gleicht ſich auch das wieder aus.“

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Um Gottes willen, Fräulein Trine, Sie wollen damit doch nicht etwa ſagen . . .“

„Ja,“ erwiderte ſie hart, „das will ich ſagen, denn es iſt die Wahrheit: all dieſe Aufregungen mit dem Wilddieb haben dem Herrn Forſtmeiſter langſam das Leben abgefreſſen . . . hab' ſie ja mitgemacht, dieſe letzten anderthalb Jahre!“

Sie fuhr mit dem Handrücken über die Augen, richtete ſich wieder auf:

„Und jetzt zu etwas anderem, Herr Oberleutnant, ich hab' Sie nämlich vorhin nicht ganz verſtanden, was Sie zu dem Fräulein Elsbeth ſagten; ſoll das nun heißen, Sie würden von jetzt an nicht mehr zu uns herauskommen?"

Herr von Vahlenberg blickte zur Seite.

„Ich habe Rückſichten zu nehmen, Fräulein Trine, auf meine Uniform und auf meine Familie. Und, wo Sie ja ſchon ſo lange hier ſind, wiſſen Sie wohl, daß das Offizierkorps auch ſchon früher einmal in dieſem Hauſe nicht hat verkehren dürfen."

„Ich hätte geglaubt, mit Ihnen wär' das was anderes, Herr Oberleutnant. Ich hatte gedacht, Sie gerade würden jetzt unſerem Elsbethchen in ihrem Schmerz zur Seite ſtehen . . . na, dann iſt's gut! Ich freu' mich bloß, daß meine alten Augen richtig geſehen haben, ich hab' gleich in

der erſten Stunde gewußt, was für 'ne Sorte Menſch Sie ſind!"

„Fräulein Trine, ich muß doch ſehr bitten!"

Sie ſtrich mit einer energiſchen Bewegung die Schürze glatt.

„Na, was denn, Herr Oberleutnant? Soll ich Ihnen vielleicht noch ſchön' Dank ſagen, daß Sie ſich an dem Kind da drinnen ſo gottserbärmlich benehmen? . . . Alſo es iſt gut! Zu ſchreiben brauchen Sie jetzt nicht mehr, und reiten Sie man ruhig wieder nach Hauſe. Ich bin bloß neugierig, ob Sie den Buckel voll Kläglichkeit bis nach Lenzburg bringen werden!"

Herr von Bahlenberg hatte eine zornige Erwiderung auf den Lippen, aber das Schimmelgeſpann, das den Arzt brachte, kam in geſtrecktem Laufe vom Tor her, er mußte den Platz vor der Treppe freigeben. Da ſchwang er ſich in den Sattel, gab ſeinem Schweißfuchs die Sporen. Und während er in dem Halbdunkel des ſinkenden Tages den Weg zurückjagte, den er gekommen

war, überfiel ihn ein gewaltiger Aerger. Nur der mangelnden Rückſicht ſeines Kompagniechefs verdankte er dieſe peinliche Viertelſtunde! Gewiß, der älteſte Oberleutnant hatte die dienſtliche Pflicht, ſeine jüngeren Kameraden zu vertreten, aber in dieſem beſonderen Falle hätte man ihm doch einiges Entgegenkommen erweiſen dürfen. Dem Hauptmann Rabenhainer hatte er ja dafür gründlich ſeine Meinung geſagt, bei einem Vorgeſetzten, der ſchon mit einem Fuße im Abſchiede ſtand, brauchte man ſich keinen großen Zwang mehr aufzuerlegen. Im übrigen aber war es ihm unverſtändlich, was die beiden Menſchen, ſein Kompagniechef und die alte Wirtſchafterin, von ihm wollten. Das kam doch alle Tage vor, daß zwei wieder auseinandergingen, wenn die Verhältniſſe ſich änderten! Ihm aber, in ſeiner beſonderen Lage, war der einzuſchlagende Weg mit unerbittlicher Strenge vorgeſchrieben. Oder ſollte er vielleicht vor ſeinen Vater hintreten, der auf ſeinen jungen Adel ſo ſtolz war: „Hier, Papa, bringe ich Dir Deine

Schwiegertochter. Sie kommt aus einem Hauſe, das durch ein Verſchulden ihres Vaters bei meinem Offizierkorps verfemt war, und ich habe ihretwegen den Abſchied nehmen müſſen?“ . . .

Wo die hohen Buchen aufhörten und die Straße ſich nahe am Seeufer hinzog, begegnete er einem einzelnen Reiter. In dem hellen Schimmer, der vom Waſſer auf den Weg fiel, erkannte er an dem Gange den Gaul, es war der „ſchöne Adolar“ mit ſeinem Kompagniechef. Da parierte er ſeinen Schweißfuchs auf der Stelle, legte die Rechte an den Tſchako:

„Herr Hauptmann, melde gehorſamſt, ich komme ſoeben von Rohnſtein. Meine Miſſion iſt leider ergebnislos geblieben.“

Der kleine Rabenhainer bog ſich im Sattel vor. Den ſchweren Zuſammenſtoß vorhin im Kaſino ſchien er ganz vergeſſen zu haben in der Sorge um andere.

„Hat der Forſtmeiſter ſich geweigert, oder iſt ihm irgend etwas paſſiert? Vorhin ſah ich die

Rohnſteiner Schimmel über den Marktplatz jagen mit dem Doktor Fedderſen im Wagen, und da ließ es mir keine Ruhe, ich machte mich auf, Ihnen entgegen zu reiten.“

„Der Arzt dürfte nichts mehr zu tun finden da drüben in Rohnſtein,“ ſagte Herr von Vahlenberg halblaut und blickte unwillkürlich zur Seite. „Schon ehe ich kam, war alles zu Ende, der Herr Forſtmeiſter iſt anſcheinend einem Schlaganfalle erlegen.“

„Um Gottes willen!“ . . .

Der kleine Rabenhainer ſtrich mit einer heftigen Bewegung den buſchigen Schnurrbart, ſah mit feuchten Augen ins Dunkle. Und nach einer kleinen Pauſe ſagte er leiſe: „Das arme Mädel!“

Der Herr von Vahlenberg ſchickte ſich zu einer Erklärung an, wie ſehr er es bedauern müßte, von ſeinem gefaßten Entſchluſſe nicht abweichen zu dürfen, aber der ſchöne Adolar überhob ihn der peinlichen Antwort. Sein Schweißfuchs hatte ſchnobernd den feinen Kopf vorgeſtreckt, dem an-

deren leiſe an den Kandarenbügel gerührt. Und der alte Kompagnieeſel nahm dieſes Anſtoßen als eine Verletzung ſeiner Würde auf, bleckte die Oberlippe über den gelben Zähnen und fuhr mit zornigem Aufwiehern dem Schweißfuchs an den Hals. Da hatten die Reiter genug zu tun, ihre aufgeregten Gäule zu beruhigen, und beide dachten im ſelben Augenblick wohl das gleiche: daß den unvernünftigen Kreaturen erlaubt war, was ihren Herren durch Sitte und Herkommen verboten war. Sie trennten ſich mit kurzem Gruß und ritten auseinander, jeder ſeinen eigenen Weg. Der eine ins Städtchen zurück, der andere aber die Straße, die ihm ſein Herz vorſchrieb. Der „ſchöne Adolar“ mußte ſich zu einem gar ſcharfen Galopp bequemen, und weit hinter ſeinen klappernden Hufen blieben alle kleinlichen Bedenken zurück. . . .

Der alte Doktor Fedderſen fuhr wieder ins Städtchen zurück. An dem Lager, zu dem man ihn gerufen hatte, war ein Größerer vor ihm ge-

weſen, einer, dem die Aerzte als ihrem Meiſter den Weg räumen mußten. . . .

Auf der Freitreppe ſchüttelte der Doktor dem Hauptmann Rabenhainer, der ihn zum Wagen geleitete, die Hand.

„Schon als der Kutſcher mir von dem Zuſammenbruch erzählte, wußte ich, da iſt nichts mehr zu machen. Ein typiſcher Fall, und ich habe den Forſtmeiſter oft genug gewarnt vor dem ſchweren alten Rheinwein und allen Aufregungen.“ Und mit einem plötzlichen Gedankenſprung fügte er hinzu: „Hat man denn nun eigentlich eine Ahnung, wo dieſer geheimnisvolle Wilddieb wohl zu ſuchen ſein dürfte?“

Der kleine Rabenhainer zuckte mit den Achſeln.

„Keinen Schimmer, Herr Doktor,“ log er tapfer. Und raſch flog es ihm durch den Kopf, das war eine Gelegenheit, wie ſie niemals wieder kam! Eine Gelegenheit, all die beklagenswerten Ereigniſſe des heutigen Tages vor unberufenen

Augen mit einem undurchdringlichen Schleier zu umgeben . . . Der alte Doktor begab ſich doch von hier aus geradeswegs an den großen Bürgerſtammtiſch im Ratskeller, und was er von ſeinem Beſuche in Rohnſtein heimbrachte, lief noch am ſelben Abend als die Wahrheit von Mund zu Mund durch die Stadt . . . Und da fügte er liſtig hinzu: „Früher nämlich — Sie entſinnen ſich wohl — hatte unſer verewigter alter Freund einen Verdacht gegen die Leutnants vom Bataillon. Vor einigen Tagen aber hat er dieſen Verdacht feierlich abgebeten, denn er verfolgte neuerdings eine Spur, die hinüber ins Mecklenburgiſche führte. Mehr darf ich Ihnen im Augenblicke nicht verraten, lieber Herr Doktor, im Intereſſe der ſchwebenden Unterſuchung!“

Der alte Doktor Fedderſen putzte eifrig ſeine angelaufene Brille.

„Das genügt mir vollkommen, Herr Hauptmann; ich habe ſchon immer mit allem Nachdruck die Anſicht verfochten, der Wilddieb dürfte unmöglich in unſerem Offizierkorps zu ſuchen ſein!

Ich bitte Sie: allein ſchon, wenn man bedenkt, wie nahe wir in unſerem lieben Lenzburg nebeneinander hocken. Man ſieht ſich fortwährend gegenſeitig in die Fenſter, und da ſoll jemand anderthalb Jahre oder mehr als ein heimlicher Verbrecher unter uns herumgehen?"

„Nicht wahr?" verſetzte der kleine Rabenhainer. Und nachdrücklich fügte er hinzu: „Das iſt ganz und gar ausgeſchloſſen! Für die nötige Aufregung aber bei unſerem armen, alten Freunde hat das Fürſtliche Hofjagdamt geſorgt. Die Bekanntmachung vorgeſtern abend in unſerem Blättchen mußte doch auch einem weniger ehrliebenden Beamten das Herz abſtoßen!"

„Ganz Ihrer Anſicht, Herr Hauptmann," pflichtete der Doktor bei, „mir iſt es wohlbekannt, daß Seine Exzellenz der Herr Oberjägermeiſter unſerem alten Freunde ſchon immer recht aufſäſſig war." Und er ſchritt eilends zum Wagen, jammerſchade wäre es geweſen, wenn er mit all dieſen intereſſanten Neuigkeiten den Stammtiſch

nicht mehr voll beſetzt gefunden hätte! Auf halbem Wege aber hielt er inne: „Noch etwas, mein lieber Herr Hauptmann . . . vorhin ritt hier der neu ins Bataillon verſetzte Herr Oberleutnant von Wahlenberg fort. Wie mir ſchien, in einiger Konſternierung, und ich habe mich ein bißchen gewundert. Nach allem, was man in den letzten Tagen ſo hörte, wäre ſein Platz doch eigentlich da oben geweſen?“

Da log der Hauptmann Rabenhainer ſeelenruhig weiter.

„Gewiß, Herr Doktor, nur in anderem Sinne, als Sie wohl annehmen. Er iſt mütterlicherſeits mit dem Forſtmeiſter verwandt, daher erklären ſich ſeine häufigen Beſuche hier in Rohnſtein. Ich erwarte ihn übrigens jede Viertelſtunde zurück, er iſt nur ins Städtchen geritten, um den Kommandeur geziemend von dem traurigen Ereigniſſe hier in Kenntnis zu ſetzen.“

„Sieh mal an! So liegt alſo die Sache! . . .“ Die kleinen Aeuglein hinter den runden Brillengläſern blitzten ſchadenfroh auf. „Mein Kollege

und alter Widerſacher, der Kreisphyſikus Behrens nämlich, wußte da neulich am Stammtiſche eine ganze Räuberpiſtole zu erzählen von einer Verlobung, die wir demnächſt hier im Forſthauſe zu erwarten hätten!“ Und er ſtieg eilends in den Wagen, ſagte: „Vorwärts, Jochen, ich habe noch in der Stadt einen ganz dringlichen Fall zu behandeln!“

Der Hauptmann Rabenhainer hob die Hand.

„Einen Augenblick, Herr Doktor!“ Er glaubte zu wiſſen, worin dieſer dringliche Fall beſtand. In einer ziemlich gereizten Auseinanderſetzung zwiſchen den beiden einzigen Aerzten des Städtchens, die ſich gegenſeitig weder die Praxis gönnten, noch das führende Wort am abendlichen Stammtiſche.

Und zu dem alten Knechte gewandt, fuhr er fort: „Auf dem Rückwege, Jochen, halten Sie beim Herrn Oberſtleutnant. Eine ſchöne Empfehlung von mir, und ich ließe fragen, ob die gnädige Frau nicht vielleicht der Bequemlichkeit halber die Rohnſteiner Schimmel benutzen

wollte. Der Krümperwagen könnte ſie ja nachher wieder abholen."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!" ſagte der alte Jochen, griff an den Zylinderhut mit der gelbweißen Roſette. Ein leichtes Zungenſchnalzen danach und die Schimmel ſtoben vom Hofe.

Der Hauptmann Rabenhainer aber ſah dem davonrollenden Wagen nach, ſtrich ſich, überaus ſelbſtzufrieden, den buſchigen Schnurrbart. Gelogen hatte er nach Noten, aber es tat ihm nicht leid.

Wer an verantwortlicher Stelle ſtand, durfte wohl zuweilen die ſcharfe Spitze der Wahrheit biegen, wenn Höheres auf dem Spiele ſtand. Und im Augenblicke ging es ihm nicht um den eigenen Kragen, auch nicht um den armen Jungen da drüben im Kaſino. Der war gerichtet und erledigt; wenn er einen Funken von Ehrgefühl beſaß, wartete er den Spruch der Kameraden nicht ab, vollzog mit eigener Hand ſein Urteil. Hier handelte es ſich um den Ruf des Bataillons Sporck!

Geſchont wurde er deswegen doch nicht, der junge Leutnant von Naugaard, in kurzen drei Tagen wurde er als ein Untauglicher abgeſtoßen. Ueberflüſſig aber und im höchſten Grade ſchädlich wäre es geweſen, wenn ſein Vergehen durch alle Gaſſen lief. Ein Sperling, der aus der Dachrinne flatterte, wurde im Munde der Maſſe zum Adler, und zuletzt hieß der eine Leutnant das ganze Bataillon Sporck! Das geſamte Offizierkorps kannte keinen anderen Zeitvertreib, als nächtens in dem Rohnſteiner Walde zu liegen und dem Forſtmeiſter Rüdiger das Gaſtrecht zu brechen, alles, was auf vier Läufen ging, mit einem Geweih auf dem Kopfe, erbarmungslos niederzuknallen. . . .

Da freute der kleine Rabenhainer ſich, daß er den geſchwätzigen Doktor mit einem Bündel falſcher Neuigkeiten ins Städtchen losgelaſſen hatte, und auch ſeine Botſchaft an die Gattin des Kommandeurs erſchien ihm wie die Tat eines fürſorglichen Hausvaters, der die Tür, hinter der das ſchwarze Schaf der Familie ſtand, vor unbe-

rufenen Augen zuſperrte. Wenn die kluge Frau Brinckmann ihn verſtand — und daran gab es wohl kaum einen Zweifel — ging das Unwetter noch einmal gnädig vorüber. Kein Spritzer fiel auf den blanken Schild des Bataillons Sporck von Wartenſtein.

Er ſtand mit Elsbeth an dem letzten Lager des Forſtmeiſters. Während er draußen mit dem Arzte verhandelte, hatte die alte Trine mit den Mägden für eine würdige Aufbahrung geſorgt. Zu Häupten des Toten brannten zwei hohe Kerzen in ſilbernen Leuchtern, auf dem weißen Hemde lag das Eiſerne Kreuz, und die wächſernen Hände ſpannten ſich um den in Ehren geführten Hirſchfänger. Wie ein vor der Zeit gefällter Held nahm ſich der alte Herr des Rohnſteiner Hauſes aus, mit dem ſtarrenden Barte und der ſcharf aus dem Geſicht ſpringenden Naſe. . . .

Das Schmaltierchen von einſt hatte die Hände gefaltet, über die blaſſen Wangen rannen heiße Zähren. Und merkwürdigerweiſe vermied ſie es,

den neben ihr Stehenden mit dem altvertrauten Namen zu nennen. „Herr Hauptmann,“ ſagte ſie ſcheu, „von Ihnen hat er zuletzt geſprochen: ‚Das übrige . . . Rabenhainer,‘ ſagte er, und es war aus.“

Da ſtrich der kleine Hauptmann ſich nach ſeiner Gewohnheit den buſchigen Schnurrbart, und über ſein ſonnengebräuntes Geſicht flog ein Leuchten.

Als ein Vorzeichen einer beſſeren Zukunft nahm er es, daß das junge Mädchen an ſeiner Seite ihn nicht mehr mit dem kränkenden Beinamen eines Onkels bedachte. Er ſelbſt aber verblieb bei den alten Umgangsformen.

„Liebes Tierchen, manches wäre vielleicht anders gekommen, wenn Dein Vater rechtzeitig ſich mit mir ausgeſprochen hätte, oder ich mich mit ihm, denn ich trage auch ein Teil Schuld. Neulich, nach dem großen Abend hier, hätte ich ihm eigentlich ſeinen Kummer abfragen müſſen, aber ich hatte mich über etwas mächtig geärgert, dachte nur an mich . . .“

Elsbeth wandte ſich ab, eine feine Röte ſtieg ihr an Hals und Wangen empor. Es dauerte eine ganze Weile, bis ſie leiſe ſagte: „Mißverſtändniſſe gibt es überall und Irrwege . . .“

Danach gab es ein langes Schweigen, die Lichter am Kopfende des Bettes flackerten im Luftzuge, und über das Geſicht des Toten flog es wie ein gütiges Lächeln. . . .

Die alte Trine ſtand in der offenen Tür.

„Elsbethchen, es iſt wohl Zeit, daß die Frauensleute im Hauſe ſchlafen gehen außer mir. Komm, ich will Dich auf Dein Zimmer bringen!“

Da warf ſich Elsbeth mit einem heftigen Aufſchluchzen über das letzte Lager des Vaters, und die alte Trine ließ ſie gründlich ſich ſatt weinen, ehe ſie ihr mit mahnender Hand an die Schulter rührte. Und während Elsbeth auf ihren Arm geſtützt, aus dem Zimmer ſchritt, traf ein heißer Dankesblick den kleinen Rabenhainer.

„Lieber Herr Hauptmann, ich weiß, was es bedeutet, daß Sie zu meinem Väterchen heraus-

gekommen ſind, ohne nach den anderen zu fragen, ich werde es Ihnen nie vergeſſen!"

„Unſinn," wollte er ſagen, „ich habe als ein erfahrener Truppenführer in kupiertem Gelände alles zurechtgeſchoben, ohne Gefahr für die eigene Haut," aber das Schmaltierchen hatte ſchon das Zimmer verlaſſen.

Und danach ſaß er noch lange an dem großen Schreibtiſche mit dem Paſtellbild aus den Jugendtagen der Frau Forſtmeiſterin. Zum offenen Fenſter herein kam der ſüße Duft der Lindenblüten ſamt vielem unnützlichen Mückenvolk, das um die brennende Lampe flog. An den Wänden hingen die ragenden Hirſchgeweihe, jedes ſprach von einer wackeren Weidmannstat eines gerechten Jägers, dem jetzt der oberſte Jagdherr ein kurzes Halali geblaſen hatte. Er aber beſorgte mit der alten Trine die vielfältigen Schreibereien, die den Ueberlebenden in einem Totenhauſe oblagen. Die Meldung beim Standesamt, die kurze Mitteilung an die vorgeſetzte Behörde und das Aufzeichnen der Adreſſen, an die eine Anzeige zu verſchicken

war. Da ſtellte es ſich heraus, daß Rüdigers Tochter außer einem Bruder des Vaters, der als Junggeſelle irgendwo oben im Oſtpreußiſchen auf einem Gutshofe hauſte, keine nahen Anverwandten beſaß. Die alte Trine ſah mit trockenen Augen in die brennende Lampe, um die allerhand Mücken und vielfarbige kleine Mottenvögel flogen, und gab die nötigen Auskünfte. Ganz plötzlich aber ſchluchzte ſie auf.

„Törichte Spinatwachtel hat er immer auf mich geſagt, wenn ich ihm widerhaarig kam, aber ich weiß es, böſ' hat er's nie gemeint . . .“

Sie ſchlug die verarbeiteten Hände vor das runzlige Geſicht, zwiſchen den Fingern fielen die hellen Tropfen auf die weiße Schürze herab. Der Hauptmann Rabenhainer aber ſtand dabei, klopfte dem alten Weiblein in etlicher Ratloſigkeit den gebeugten Rücken.

Draußen vor der Freitreppe fuhr der heimkehrende Wagen vor, eine helle Frauenſtimme fragte: „Iſt der Herr Hauptmann noch im Hauſe?“

Da atmete er auf, antwortete durch das offene Fenſter: „Jawohl, gnädige Frau, hier bin ich!“ Und es wurde ihm leichter zumute, ſeine Botſchaft war von der Gattin des Kommandeurs verſtanden worden. Zwei geſcheite Menſchen kamen zuſammen, denen das Schickſal des Bataillons gleichermaßen am Herzen lag. — —

9. Kapitel

Der Jäger brachte die brennende Lampe herein; der Leutnant von Naugaard, der in dumpfem Dahinbrüten im Dunkeln geſeſſen hatte, hob den Kopf:

„Was gibt's?“

„Herr Oberleutnant von Vahlenberg ſind draußen.“

„Führen Sie den Herrn Oberleutnant hier herein, und ich laſſe einen Augenblick um Entſchuldigung bitten.“

Er ſtand ſchwerfällig auf, ging in ſein Schlafzimmer hinüber. Was jetzt kam, war die letzte Entſcheidung. Er wollte ſie in würdiger Verfaſſung vernehmen . . . Noch einmal ſäuberte er die blutunterlaufene Stelle,

an der ihn die ſchwere Hand des Forſtmeiſters getroffen hatte, ſtrählte ſorgfältig das blonde Haar und zog ſeinen beſten Waffenrock an.

Als er wieder ins Wohnzimmer zurückkehrte, ſtand ſein Beſucher in förmlicher Haltung da, in der Rechten den Tſchako, die Linke auf das Gefäß des Säbels geſtützt. Da wußte er Beſcheid, und um ſein Herz legte ſich's wie eine eiskalte Hand. . . .

„Entſchuldigen Sie gütigſt, wenn ich Sie einen Augenblick warten ließ, Herr von Vahlenberg! Und darf ich bitten, Platz zu nehmen?“

„Danke verbindlichſt,“ ſagte der andere mit gemeſſener Höflichkeit, „ich habe nur wenig Zeit, ich muß ſofort dem Herrn Oberſtleutnant Bericht erſtatten.“

Hans von Naugaard ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken.

„Ich verſtehe! Herr Forſtmeiſter Rüdiger war nicht zu bewegen, meine Forderung anzunehmen?“

„Ich bin gar nicht dazu gekommen, ſie vorzubringen. Eine höhere Hand hat in dieſen bedauerlichen Handel eingegriffen. Als ich in Rohnſtein eintraf, war Herr Forſtmeiſter Rüdiger bereits verſchieden. Ein Schlaganfall hat ſeinem Leben ganz plötzlich ein Ziel geſetzt.“ Er ſprach langſam und in einem der betrübenden Gelegenheit angemeſſenen Ton. Hans von Naugaard aber trat erſchreckt einen Schritt näher.

„Um Gottes willen, was ſagen Sie da? Der Forſtmeiſter Rüdiger?“ . . .

„Ja! Es iſt im höchſten Grade bedauerlich; auch für Sie. Dieſer jähe Tod beraubt Sie jeder Möglichkeit, Ihren Gegner durch die ſonſt üblichen Mittel zur Satisfaktion zu nötigen.“

Hans von Naugaard ſah den anderen feſt an.

„Sie dürfen verſichert ſein, Herr von Wahlenberg, ich hätte von dieſen Mitteln niemals Gebrauch gemacht. Es wäre mir ein leichtes geweſen, die mir zugefügte Beleidigung auf der Stelle abzuwaſchen . . . Der alte Herr hatte ſchon

hier nach dem Zuſammenſtoß einen leichten Niederbruch, ich unterließ es, die bequeme Gelegenheit zu benutzen. Aus rein perſönlichen Gründen, die nur mich allein angehen. Im übrigen aber muß ich Ihnen jetzt wohl ſagen, ich wußte ſchon vor ein paar Stunden, daß der Forſtmeiſter ſich mir nicht ſtellen würde. Vor dem Abſchiede hat er's mir ſelbſt geſagt."

Der Oberleutnant von Vahlenberg richtete ſich entrüſtet auf.

„Herr, und da ſprengen Sie mich in eine Affäre hinein, von der Sie ſich wohl ſagen durften, daß ſie gerade mir im höchſten Maße peinlich ſein mußte?"

Hans von Naugaard hob die Schultern, über ſein hageres Geſicht flog ein bitteres Lächeln.

„Waren Sie ſchon mal zum Tode verurteilt, Herr von Vahlenberg? . . . Nicht? . . . Na, dann kennen Sie wohl auch nicht den Zuſtand, in dem man nach einem Strohhalm greift. Nach einer letzten, wahnwitzigen Hoffnung . . . Der Forſt-

meiſter Rüdiger . . . vielleicht, wenn ihm noch Zeit geblieben wäre, hätte er doch die Komödie mitgeſpielt, die mir einen leidlich ehrenvollen Abgang von dieſem Theater ermöglichte . . . Er durfte verſichert ſein, ich wäre nicht zur Seite geſprungen vor ſeiner Kugel, wie vor einigen Nächten an der Suhle im Jagen achtzehn . . . Na alſo, es iſt gut, aus!“ . . .

Er brach ab und ſah mit ſchwimmenden Augen ins Leere. Der Herr von Bahlenberg aber räuſperte ſich leicht, ehe er in beſtimmtem Tone zu ſprechen begann:

„Als älteſter Oberleutnant habe ich jetzt die Pflicht, Ihnen noch einiges zu ſagen. Ich warne Sie alſo nachdrücklich vor allen unbeſonnenen Schritten, die den Eklat nur verſchlimmern könnten, und mache Sie darauf aufmerkſam, daß Sie ſich von jetzt an zur Verfügung des Ehrengerichtes zu halten haben. Der Herr Oberſtleutnant wird wohl heute abend noch einen Befehl erlaſſen, der Sie vorläufig vom Dienſte enthebt, ich aber werde ihn im Intereſſe des Offizierkorps

bitten, daß das Ehrengericht mit möglichſter Beſchleunigung zuſammentritt. Ihnen ſelbſt kann es ja nur angenehm ſein, wenn Sie auf den Spruch nicht lange zu warten brauchen.“ Er verneigte ſich gemeſſen, wandte ſich zum Gehen. Als er aber die Tür hinter ſich geſchloſſen hatte, lachte der Leutnant von Naugaard in aller Todesnot hell auf.

„O, du Ausbund aller Selbſtgerechtigkeit, du Muſter eines korrekten Benehmens! . . . Ein anderer wäre vielleicht hergekommen, hätte genau dasſelbe geſagt, nur in milderen Worten . . . ‚Lieber Naugaard, ich kann's Ihnen nicht verhehlen, die Sache iſt ziemlich ausſichtslos für Sie! Weshalb, in drei Deuwels Namen, haben Sie ſich bloß von der verdammten Paſſion ſo weit hinreißen laſſen? . . . Na ſchön, das iſt nun abgetan, aber machen Sie mir bloß keine irreparablen Dummheiten! Das Bataillon Sporck iſt nicht die Welt, und jenſeits des großen Korridors wohnen auch Menſchen, die ſich ihres Lebens freuen . . . Menſchen, die nicht immer gleich zur

Piſtole greifen müſſen, wenn ſie mal ein paar Tage lang auf einem nicht ganz geraden Wege waren . . . bei einiger Nachſicht gegen ſich ſelbſt kann man ſich unter ihnen ganz wohl fühlen . . . Das heißt, das ſage ich Ihnen natürlich ganz inoffiziell. Wie ich als beſtellter Ehrenrichter über Sie befinden müßte, ſteht auf einem anderen Blatt' . . ."

So hätte wohl ein anderer geſprochen. Der Oberleutnant Kuntze vielleicht, der es mit gutem Humor ertrug, daß ihm dieſer Herr von Wahlenberg von den Kurprinzgrenadieren her in der Anciennität dicht vor die Naſe geſetzt worden war. Die Form wäre milder geweſen, der Sinn der gleiche. Nach dem Fortgange des Aelteſten wußte man doch, was die Pflicht gebot. . . .

Hans von Naugaard taſtete ſich zum Tiſche, ein plötzliches Gefühl der Schwäche hatte ihn übermannt. Er ließ ſich ſchwer in den nächſten Stuhl ſinken und ſchlug die Hände vor die Augen. Aber nur ein dumpfes Aufſtöhnen kam aus ſeiner Bruſt, die Tränen waren längſt verſiegt.

Das Abſchiednehmen war nicht ſo leicht, wie man's ſich gedacht hatte in den Stunden der dumpfen Verzweiflung. Es war ja ganz unmöglich und undenkbar, daß man mit all der ſtrotzenden Lebenskraft ſeiner jungen Jahre den dunklen Weg der Vernichtung gehen ſollte, von dem es keine Wiederkehr gab! Irgend etwas mußte doch kommen, was im letzten Augenblick die Rettung brachte! . . . Aber nichts regte ſich draußen, und in den halbdunklen Ecken des Zimmers hockte die Verzweiflung. . . .

Alſo, es war aus, alle Straßen, die ins Helle führten, verſperrt. Und ein jäher Haß ſprang ihn an gegen die, die ihn verraten hatte. Er war ehrlich zu ihr geweſen von der erſten Stunde bis zur letzten, hatte nie über ſeine wahren Abſichten einen Zweifel gelaſſen. Das Mädel aber verfolgte im Verein mit der Mutter allerhand unmögliche Pläne, und als er ſich ſtill zurückzog, gab es ihn preis. Er konnte doch nicht zu dem gewohnten Stelldichein kommen mit dem Bild einer anderen im Herzen? . . . Einer, den

weniger Skrupel plagten, hätte vielleicht das Verhältnis, wenn auch widerwillig, zum Schein fortgeſetzt; oder hätte mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen: „Jetzt iſt es aus! Wenn Du nicht Vernunft annimmſt, biſt auch Du verdorben für alle Zeiten. Ich gehe ruhmlos in die Verſenkung, aber Du fliegſt mit, als ein lockeres Leutnantsliebchen, das zu Unrecht all die Zeit über ſeinen Kopf hoch getragen hat vor all den übrigen!“

Solche unbekümmerte Rückſichtsloſigkeit war ihm nicht gegeben. Er hatte ſich nur ſtill zurückgezogen ſeit jenem letzten Abend, vielleicht, daß die braune Mike ſich von ſelbſt beſchied. Er hatte falſch gerechnet, und jetzt bekam er den Lohn. . .

Er erhob ſich langſam, ſchritt zum Schreibtiſche hinüber. Verſchiedenes war noch zu erledigen, ehe er das ungeſprochene Urteil vollſtreckte, das ihn aus dem Kreiſe der Kameraden ſtieß. Ein kurzer Brief an den Kommandeur, ein viel längerer aber an die Mutter daheim. Wo jedoch ſollte er anfangen und aufhören, um ihr zu ſchildern, wie alles gekommen war? . . .

Und da bäumte ſich plötzlich in ihm etwas auf: Was hatte er denn ſo Schweres begangen, daß er's mit dem Leben ſühnen mußte? Einer Leidenſchaft war er nachgelaufen, mit der andere hundertfach geſpielt hatten, ebenſo wie er, nur daß die Hemmungsgefühle bei ihnen ſtärker ausgebildet waren. Und er hatte ja den beſten Willen gehabt, alles mit einer ehrlichen Abbitte zu ſühnen. Eine grobe Verwarnung wäre darauf erfolgt, eine nicht entehrende Strafe und die Verſetzung in irgendeinen anderen Truppenteil. Nur, weil er die Abbitte einige Zeit hinausgeſchoben hatte, ſollte er jetzt den dunklen Weg gehen, von dem es keine Wiederkehr mehr gab? . . . Ein Heißhunger nach Licht und Sonne fiel ihn an. Hunderte hatte es ja in der preußiſchen Armee gegeben, die lieber einen kurzen Schimpf ertrugen, als daß ſie etwas von ſich warfen, was die armſelige Kreatur hienieden nicht zum zweiten Male zu opfern hatte, das Leben! . . . Ob man nun Teller wuſch drüben in Amerika oder ſich hier irgendeinem Berufe zuwandte, man lebte

doch! Oder noch einfacher, man ging an die Mauer des Kaſinogartens, ſchwang ſich auf die andere Seite und war geborgen für alle Zeiten. Nichts gehörte dazu als eine eiſerne Stirn und ein bißchen Heuchelei . . . Allerhand lockende Bilder ſtiegen vor ſeinem Auge auf, ein bequemes Leben ohne die niedrigen Sorgen um den täglichen Erwerb . . . eine Kleinigkeit brauchte man nur diesſeits der Mauer zu laſſen, die Ehre! Und das Gedenken an einen Schwur, den man vor Jahren in eine zittrige Hand geleiſtet hatte . . .

‚Mein Sohn, Dein Vater hat es nur zu dem kümmerlichen Range eines Majors gebracht, weil eine heimtückiſche Franzoſenkugel ihm vor Paris das Avancement abſchnitt. Ich hoffe, Du wirſt vollenden, was mir verſagt war, und denk' daran, daß ſchon einmal ein Naugaard ein Beiſpiel gegeben hat, dem alle ſeines Namens nachzueifern haben. Bei Düppel trug der General von Naugaard, Dein Großvater, die Fahne mit ſtürmender Hand, weil die Reihe im Vorwärtsgehen

ſtockte. Sechs Fahnenträger waren ſchon vor ihm erſchoſſen worden, er war der ſiebente: Tambour battant ging es vorwärts, auch ſein Blut färbte die Fahne, aber er ſtarb nicht umſonſt. Helle Begeiſterung lohte auf, die erſte der ſchier unbezwinglichen Schanzen fiel, und der dankbare König heftete ihm den Pour le Mérite auf die durchſchoſſene Bruſt.'

So ſprach damals der Vater, als er ihn in die Armee entließ, und das war jetzt der Ausgang. Er ſchlug die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte bitterlich auf, Schande und Scham fraßen ihm das Herz ab. Nach einer Weile aber richtete er ſich auf, ſein Entſchluß war fertig. Als ein Ehrvergeſſener hatte er dahingelebt, ſein Tod ſollte zeigen, daß in ihm wenigſtens noch ein Funke von dem Geiſte ſeiner Vorfahren geblieben war. Und wenn die Kameraden ſpäter einmal wieder von den berühmten Wilderern ſprachen, ſollte es nicht heißen, der aus dem Bataillon Sporck wäre ausgegangen wie ein kläglich erlöſchendes Licht. Eine Tat ſtand an

ſeinem Ende, die man nur mit Achtung nennen durfte und dem leiſen Bedauern: Schade um ihn! Er war doch ein ganzer Kerl . . .

Und ganz bedächtig traf er ſeine Vorbereitungen. Vertauſchte die Uniform mit dem verſchliſſenen Jagdanzug, lud ſorgfältig die Büchſe zum letzten Pirſchgange. Und ein ſeltſamer Plan formte ſich in ſeinem Kopfe . . .

Dreitauſend Mark Belohnung waren auf ſeinen Kopf geſetzt, er wußte einen, der mit dieſen dreitauſend Mark glücklich zu machen war. Ein armer Teufel von Waldwärter, der mit einer kranken Frau und ſechs Kindern in Rohnſteinſchen Dienſten ſtand, an der Grenze zwiſchen der Forſt und dem Pachtrevier des Bataillons. Gar manchmal hatte er im Vorbeigehen in dem kümmerlichen Gehöft ein Glas Milch getrunken gegen reichliches Entgelt, wenn er zum Scheine einen Pirſchgang in die Bataillonsjagd unternahm. Die blaſſe Frau brachte es auf einem ſauberen Lindenbrette, und die kleinen Kinder ſtanden mit hungrigen Augen dabei. Mit dem Manne aber

unterhielt er ſich zuweilen: daß die Stelle ein ganz gutes Auskommen geboten hätte, wenn nicht die Krankheit der Frau geweſen wäre. Ein jeder Beſuch des Arztes koſtete fünf Taler, wegen der weiten Entfernung von der Stadt, und die Apotheke ſchluckte den Reſt des monatlichen Gehalts. Zum Leben blieben nur die paar Scheffel Kartoffeln und das magere Schwein, das man mit den Abfällen groß zog . . . Da hatte er ſchon öfter bedauert, daß der eigene ſchmale Geldbeutel eine ausgiebige Hilfe verbot, aber jetzt war das ja anders.

Dreitauſend bare Mark hatte er zu verſchenken, dem Manne konnte gründlich geholfen werden . . .

Wie ein Zwang faß es ihm im Nacken, trieb ihn vorwärts wie in jenen Nächten, wenn der Vollmond klar und leuchtend am wolkenloſen Himmel ſchwamm, unter raumen Buchen der kapitale Hirſch, vorſichtig Wind nehmend, zur Suhle zog. Nur ein paar Kleinigkeiten waren noch vorher zu erledigen.

Den Brief an den Kommandeur konnte er ſich ſparen, der erfuhr rechtzeitig, was geſchehen war. Die Mutter aber? . . . Da hätte er ſtundenlang ſchreiben müſſen, und ſie hätte ihn doch nicht verſtanden! Was wußte eine alte Frau von den Leidenſchaften, die eine Männerbruſt erſchütterten? Sie weinte ein Endchen und tröſtete ſich in ihren vielfältigen Geſchäften einer Vorſtandsdame vom Roten Kreuz. Alſo blieb nur die braune Mike, die ihn verraten hatte, und der wollte er ein Valet ſagen, an dem ſie ein Leben lang zu tragen hatte. Nur ein paar Worte kritzelte er auf den Zettel, den er in die Lücke der Gartenmauer zu legen gedachte, an die Stelle, wo ſie ſonſt immer ſich ihre Nachrichten holte.

„Gehab' Dich wohl, daß ich mich für Deine Falſchheit bedanken ſoll, liegt keine Urſache vor. Mit dem Bild einer anderen im Herzen geh' ich meinen Weg. Wenn es morgen früh beim erſten Tagesgrauen an den Rohnſteinſchen Seewieſen knallt, bet' ein Vaterunſer für mich! Ein Weidgerechter hat ſeinen letzten Pirſchgang getan . . ."

Den Jäger ſchickte er unter dem Vorwand einer Beſorgung in die Kaſinoküche, ungeſehen kam er über den langen Korridor, nur in dem Leſezimmer ſtellte ihn der kleine Reimers. Wohin es noch ginge ſo ſpät am Abend. Aber das harmloſe Kerlchen, das offenſichtlich von dem Geſchehenen noch keine Ahnung hatte, war leicht abzufertigen.

„An die Muſtiner Grenze in unſer Revier. Auf den ſtarken Keiler.“

„Ach ſo! Aber da haben Sie ja noch 'ne Maſſe Zeit!“

„Je früher man auf der Kanzel ſitzt, um ſo beſſer.“

„Na denn, Weidmannsheil!“

„Weidmannsdank, Kleiner!“

Er wollte ſich zum Gehen wenden, aber plötzlich ſchoß es ihm durch den Kopf: das war die Gelegenheit, ſeiner letzten Tat für alle Zeit die rechte Deutung zu geben. Er trat auf den Leutnant Reimers zu.

„Sehen Sie mich mal ganz genau an, Kleiner, und merken Sie ſich dieſen Augenblick! So ſieht einer aus, der tauſend Taler zu verſchenken hat.“

Der Leutnant Reimers tippte reſpektlos an ſeine Stirn, zuckte mit den Achſeln und wandte ſich wieder zu der unterbrochenen Lektüre. Hans von Naugaard aber lachte kurz auf: „Sie haben vielleicht nicht ſo unrecht. Und, wenn wir uns nicht mehr wiederſehen ſollten . . . alles Gute, lieber Kleiner!“ . . .

Er ging die Stufen der Veranda hinab, im Kaſinogarten blühten die Roſen, die ganze weiche Sommernacht war voll von ihrem ſchweren Dufte. Er ſchöpfte tief Atem: Wie manches liebe Mal hatte er hier mit den Kameraden getollt und geſchwärmt. Das war nun aus und vorbei . . .

An der Mauer hinter dem dunkeln Taxusgang blieb er lauſchend ſtehen, wartete eine ganze Weile lang. Aber nichts regte ſich drüben. Da ſchob er mit einem Aufatmen den Zettel unter den loſen Stein und ging weiter, zum Seeufer hinab. Wer weiß, was geſchehen wäre, wenn auf

der anderen Seite eine leiſe Stimme gefragt hätte: „Biſt Du es, Hans?“ . . . .

Er löſte den Kahn und fuhr langſam auf den See hinaus. Er hatte noch Zeit. Erſt gegen drei Uhr des Morgens hatte man Büchſenlicht, hob ſich das erſte Grauen des kommenden Tages . . .

Ein leichter Wind hatte ſich aufgemacht, leiſe plätſcherten die Wellen an den Kahn, trugen ihn, ohne daß ſich ein Ruder zu bewegen brauchte, dem andern Ufer zu.

Vom Städtchen her kam ein verworrenes Geräuſch, hundert Lichter blitzten auf im Dunkel, flimmernde Streifen legten ſich über die niedrigen Wellen, und in einem der kleinen Gärtchen am Seeufer blies einer der Bataillonsmuſiker auf dem Piſton allerhand getragene Weiſen.

Sehnſüchtig klangen die Töne über das Waſſer, drüben an den hohen Rohnſteiner Buchen fanden ſie einen leiſen Widerhall.

„Behüt Dich Gott, es wär' ſo ſchön geweſen,“ blies der Trompeter.

Hans von Naugaard aber ſchlug die Hände vors Geſicht und weinte bitterlich. Der Jammer über ſein leichtfertig vertanes Leben fiel ihn an wie ein reißendes Tier. — — —

Die kleinen Blaumeiſen, die Frühaufſteher unter den Vögeln, ſchlüpften mit ihrem eintönigen Ziep, Ziep durch das Buchengezweig, der Fink kam danach mit ſeinem hellen Ping, Ping, der Schwarzſpecht mit ſeinem trillernden Pfiff, ein mißtönender Krähenruf dazwiſchen. Der Chor der Zeiſige und Ammern ſetzte ein, und zuletzt kam die graue Singdroſſel. Auf der höchſten Spitze einer zum Himmel ragenden Tanne ſaß ſie, flötete ihr kunſtvolles Morgenlied. Ein erfahrener Jäger brauchte keine Uhr, die nacheinander einſetzenden Stimmen, die ſich pünktlich ablöſten, gaben ihm die Zeit an. Plötzlich aber, kurz vor dem Nahen der Sonne, kam ein allgemeines Verſchweigen. Die emſige Arbeit

fing an, die Sorge um die Nahrung für die erſt halbflügge Brut . . . .

Hans von Naugaard ging langſam das Geſtell entlang, das zwiſchen jungem Erlenaufſchlag nach ſeinem Ziele führte, den Rohnſteiner Seewieſen.

Aber noch war es zu früh. Ein leichter Morgennebel, der zwiſchen den taufeuchten Zweigen hing, behinderte die Ausſicht, und die Sonne mußte höher ſtehen, bis ſich das Rotwild auf den kleinen Anhöhen am Buſchrande niedertat, um vor dem Einwechſeln in die dichten Schonungen die vom Nachttau feuchte Decke zu trocknen. Vielleicht war ein braver Hirſch darunter, der das Weidwerken verlohnte. Gar zu kläglich wäre es ihm doch vorgekommen, die glorreiche Wilderer-laufbahn mit einem plunderköpfigen „Schneider“ zu beſchließen . . . .

Und das Glück war günſtig.

Auf einer kleinen Wieſenkuppe, vielleicht zweihundert Schritte vom Rande der Erlen-

ſchonung ſaß ein ganz braver Hirſch mit etlichen Geringeren zuſammen, einem Alttier und einem Kalb. Ließ ſich behaglich die wärmende Morgenſonne auf die Decke ſcheinen, der „Aeſer“ bewegte ſich hin und her in ſchmeckendem Wiederkäuen. Die Lauſcher wehrten zudringliche Fliegen ab, und das Geweih, das zwölf gut vereckte Enden trug, prahlte ordentlich im klaren Licht. Nur an den Roſenſtöcken hingen noch ein paar Baſtfetzen herab, wie einem ungekämmten alten Weib die Haarzotteln, aber das machte nichts aus, das Geweih war gut. Ein paar Striche mit einem ſaftſtrotzenden Erlenzweig, und die hellen Flecke waren braun gefärbt wie das übrige . . .

Hans von Naugaard mußte unwillkürlich lächeln. Was ging ihn nach ſeinem Tode noch das Geweih an! . . . An den anderen hatte er ſich gefreut jedesmal, wenn er auf Urlaub zu Hauſe war. Stundenlang hatte er davor geſtanden, in der Erinnerung alle köſtlichen Freuden des heimlichen Pirſchganges noch einmal durchlebt. Dieſe beiden Stangen mit den zwölf

Enden aber hing ſich ein anderer an die Wand, zur Erinnerung an den ruhmreichen Augenblick, in dem er den lange vergebens geſuchten Rohnſteiner Wilderer zur Strecke bringen durfte. Wie ein Bettlersmann zu einer Krone kam er zu dieſer Heldentat, der Forſtwärter Neureuter mit ſeinen ſechs Kindern und der kranken Frau . . .

Hans von Naugaard ſenkte das Glas, mit dem er den Zwölfender aus der Deckung eines dichten Erlenbuſches gemuſtert hatte. Mit ſeiner genau ſchießenden Büchſe hätte er den Hirſch erlegen können, trotz der ein wenig weiten Entfernung. Aber ſo leicht gedachte er ſich ſeine letzte Weidmannstat nicht zu machen. . . . .

Von dem Rande der Erlenſchonung zog ſich ein flacher Graben in die Wieſe hinaus, mit Kalmus und Schilf beſtanden. Wenn er ihn annahm, konnte es vielleicht bei vorſichtigem Pirſchen gelingen, bis auf hundert Schritte an den drömelnden Hirſch zu kommen, trotzdem das Leittier aufmerkſam daſaß, unabläſſig die ſpähenden Lichter in die Runde ſchickte. Bereit, bei der

geringſten Gefahr aufzuſpringen und durch eine haſtige Flucht die Artgenoſſen zu warnen . . .

Ehe er vorſichtig in den Graben ſtieg, griff er in den weichen Grund, ſchwärzte ſich mit einer Handvoll Moorerde das Geſicht. Es wäre nicht gut geweſen, wenn der Waldwärter Neureuter ihn im hellen Sonnenlicht ſchon auf hundert Schritte und mehr erkannt hätte . . .

Gar langſam ging es in gebückter Haltung vorwärts hinter den licht ſtehenden Rohrſtengeln. Das Leittier war argwöhniſch geworden, reckte den langen Hals und klappte die hohen Lauſcher nach vorn.

Und plötzlich ſprang es auf, trollte in räumendem Trab in die Wieſe hinein, das Kalb hinter ihm. Spieleriſch und albern nach Kinderart, verſuchte der Mutter den durſtigen Mund im Laufen ans Geſäuge zu bringen.

Da richtete er ſich auf aus der Deckung, die Rechte faßte den Kolbenhals. Die Hirſche ſprangen auf die Läufe, drängten ſich im Rudel zuſammen, um nach kurzem Verhoffen dem Leit-

tier zu folgen. Einzeln preſchten ſie davon in hohen Fluchten, der Zwölfender als letzter.

Hans von Naugaard hob die Büchſe, zielte ſorgfältig und zog mit. Als Kimme, Korn und der rötliche Fleck an dem „Stiche“ des Hirſches in einer Linie waren, ging er mit dem Finger an den Abzug. Ruhig wie auf dem Scheibenſtand.

Rot brach aus der Mündung der Büchſe der Feuerſtrahl, ein lautes Krachen kam danach, und ein dumpfer Laut: die Kugel hatte geſeſſen. Vier- und fünffach kehrte von den Schonungen in der Runde das Echo zurück, der Hirſch zeichnete in hoher Flucht. Kam auf die Läufe herunter, torkelte noch ein paar Schritte weiter und brach mit dumpfem Schlag auf dem weichen Wieſenboden zuſammen. Noch ein vergebliches Heben des Kopfes, ein ruckweiſes Schnellen der Läufe, ein langes Ausſtrecken . . . halali!

Der Schütze ſchwang mit einem Jubelrufe den Hut, mit ein paar Sätzen eilte er zu dem verendenden Hirſch. Die Kugel ſaß, wie ab-

gezirkelt, hoch Blatt — den Schuß ſollte ihm mal ein anderer nachmachen, beim allerletzten Pirſchgange, auf dem der Tod als Jagdleiter neben ihm ging! . . .

Und danach ſteckte der Leutnant von Naugaard ſich eine Zigarette an. Kein beſſeres Mittel gab es auf der Welt, eine Erregung zu dämpfen, und noch dauerte es ja eine ganze Weile, bis das Ende kam.

Eine Viertelſtunde zum mindeſten brauchte der Forſtwärter, bis er auf den Schuß hin zur Stelle war. Dieſe Viertelſtunde gedachte er zum Abſchiednehmen zu nützen . . .

Rings die grünende Natur prangte im flutenden Sonnenlicht, Lerchen trillerten hoch oben am blauen Himmel. Alles weit und breit war lachende Lebensfreude. Nur er allein ſchickte ſich an, ins Dunkle abzufahren. Aber es tat ihm nicht leid.

Eine Umkehr gab es nicht mehr, tauſend Riegel ſperrten den Weg. So hatte er wenigſtens auf dem letzten Gang noch einmal

genoſſen, was in ſeinem Leben immer das Höchſte geweſen war, den Triumph des heimlichen Jägers neben dem geſtreckten Hirſch . . . „Was gleichet wohl auf Erden? . . .“

Am Rande der Wieſe tauchte eine Geſtalt auf in graugrüner Uniform, kam eilends näher, es war Zeit die Komödie zu Ende zu ſpielen.

Hans von Naugaard legte die geſtochene Büchſe über den Leib des Hirſches, tat ſo, als wenn er, vereifert, mit dem Abſchneiden des Geweihs beſchäftigt wäre. Der andere kam näher und näher, ſchon konnte er ſeinen dumpfen Tritt auf der Wieſe in der ſchweigenden Stille ringsum vernehmen. Eine rauhe Stimme erklang: „Achtung! Hände hoch — oder . . .“

Da griff er blitzſchnell nach der Büchſe, riß den Kolben an die Wange. Die ſichere Kugel flog dem anderen zwei Hand breit am Kopfe vorüber, genau die Bahn entlang, die ihr vorgeſchrieben war. Danach hob er den Oberkörper über dem Hirſche, erwartete kaltblütig den kommenden Tod . . .

„Ei Du verfluchter Hund," ſchrie der Forſtwärter Neureuter auf, verſammelte ſich auf dem Flecke und zielte ſcharf.

Ein Krachen zerriß die Morgenſtille, der Wilderer über dem Hirſch brach mit einem Wehlaut zuſammen.

Ein heißes Brennen in der Bruſt, ein widerlich ſüßer Geſchmack im Munde, ein letztes Ausſtrecken . . . als der Forſtwärter ſich über ihn beugte, wurde es vor den brechenden Augen dunkel:

Halali, aus, erledigt . . . ein Weidmann ſtarb, ein hirſchgerechter . . .

Ein paar tauſend Schritte weiter zog die dritte Kompagnie des Bataillons Sporck zur Felddienſtübung auf die Muſtiner Mark. Aus rauhen Kehlen erſcholl das Jägerlied, der Morgenwind brachte die Klänge herüber:

„Ich ſchieß' den Hirſch im dunkeln Forſt,
Im tiefen Wald das Reh.
Den Adler auf der Klippe Horſt,
Die Ente auf dem See.

Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wo meine Büchſe zielt.
Und dennoch hab ich harter Mann,
Die Liebe auch gefühlt!“ . . .

Vier Marſchtakte Pauſe, im letzten Gliede erklang ein übermütig heller Tenor:

„Jäger Meier?“

Vorn antwortete ein grober Baß:

„Was befiehlt der Herr Sergeant?“ . . .

Und brauſend fiel der Chorus ein zu dem töricht-luſtigen Zwiſchenſang:

„Das Kränzlein zahlt der Leutenant,
Weil er ein junges Herz verbrannt,
Im Bauernquartier,
Sporckſche Jäger, die ſind wir!“ . . .

Das Lied ging weiter. Der Leutnant Hans von Naugaard, der auf den Rohnſteiner Seewieſen lag, mit dem Geſicht nach unten, hörte es nicht mehr — — — —

Die braune Mike im Lenzburger Fiſcherhofe war früh aufgeſtanden an dieſem Tag, Unruhe und Sorge trieben ſie von ihrem Lager. Die weißlichen Schwaden des Morgennebels hingen noch über dem Waſſer, ſie ſtand ſchon fertig angezogen in ihrem blühenden Roſengarten. Jeden einzelnen Stamm hatte ſie ſelbſt gepflanzt, dem Wildling das Auge eingeſetzt, aus dem das Edelreis ſprang, hundert vielfarbige Blüten dufteten im Morgentau, aber ſie achtete nicht darauf. Nach einem kurzen Blicke auf das noch ſchlafende Haus ging ſie zu der Kaſinomauer, vielleicht, daß ſich an der gewohnten Stelle — endlich — eine Nachricht fand. All dieſe Tage und Nächte hatte ſie auf irgendein Zeichen gewartet, er mußte es doch wiſſen, daß ſie an dem heimtückiſchen Beginnen der Mutter keinen Anteil hatte . . . Als ſie davon erfuhr, hatte ſie ja ihr möglichſtes getan, das Allerſchlimmſte abzuwenden. Gott allein wußte, welche Ueberwindung es ſie gekoſtet hatte, ſich dem langen Heinrich aus Wittenſee mit ihren Sorgen und Aengſten anzuvertrauen . . . Er

hatte es ihr leicht gemacht, der liebe und anſtändige Menſch, bloß mit einem Aufatmen geſagt: „es iſt gut, Fräulein Mike, ich will den Weg zum Herrn Hauptmann Rabenhainer wohl gehen“ ...

Nur die Hand brauchte ſie auszuſtrecken, und dieſer Stattliche, der die andern alle um Kopfeslänge überragte, gehörte ihr zu eigen. Statt deſſen hing ſie an einem, der ſich zu ihr nur finden konnte, wenn er von ſeiner Kaſte ausgeſtoßen war. Das Leben hatte ſie für ihn eingeſetzt, er aber empfand es als eine Schande, ſich offen zu ihr zu bekennen. Und den Grund wußte ſie wohl ſie hatte ja die andere geſehen, als ſie mit dem Hecht drüben war in Rohnſtein. Blonde Haare hatte ſie, wie ſeidenglänzender Flachs, und ein paar fröhliche, blaue Augen lachten in einem Geſicht, wie aus Milch und Blut. . . .

Zwiſchen zwei Mauerſteinen eingeklemmt lag ein weißer Zettel. In dem ſcharfen Licht der Morgenſonne ſchimmerte das Papier deutlich hervor zwiſchen den rötlichen Ziegelſteinen. Und haſtig griff ſie danach und las mit ſchwimmenden

Augen. Als ſie das Blatt ſinken ließ, kam von den Rohnſteiner Seewieſen her ganz deutlich der Hall eines Büchſenſchuſſes, dem nach kurzer Pauſe ein zweiter folgte. Da ſchluchzte ſie laut auf und taſtete nach einem Halt. Da drüben auf der andern Seite des Sees hatte ſich auch ihr Schickſal entſchieden . . .

Ueber dem dichten Schilf am Ufer kreuzte ein ſchwarz-weißer Vogel in ſeltſam gaukelndem Flug, hell klang ſein Ruf: „Komm mit, komm mit!“ . . . Und ſie folgte ohne Beſinnen, denn mitten in allem Herzeleid brannte die Scham. Lieber war er in den Tod gegangen, als daß er zu ihr kam, ein Nichts war ſie ihm geweſen all die Zeit, ein Spielzeug, das man fortwarf, wenn man ſeiner überdrüſſig geworden war. Und in dem Zettel ſtand klar und deutlich, ihr gab er die Schuld, daß er ſich das Leben hatte nehmen müſſen . . . .

Als ſie an den Geräteſchuppen trat, um ſich ein Ruder zu holen, ſtand einer da, der zwiſchen alten Netzen kramte.

„Guten Morgen, Fräulein Mike! So früh ſchon zu See?“

Sie wandte ſich ab, daß er ihre verweinten Augen nicht ſehen ſollte, und in der Aufregung fiel ihr nur eine ſchlechte Ausrede ein. Bloß ein bißchen ſpazierenfahren wollte ſie.

Da trat der lange Heinrich näher, nahm ihr das Ruder aus der Hand.

„So, ſo, ſpazierenfahren. Und das trifft ſich gut, ich hab' auch gerade nichts Beſſeres vor, da könnten wir wohl ein Endchen zuſammen fahren.“

Sie blickte ihn zornig an.

„Laſſen Sie mich doch meinen Weg gehen, Herr Kremzow!“

Er aber ſchüttelte nur mit dem Kopfe.

„Ah nein, Fräulein Mike! Denn nämlich dieſen Weg glaub' ich zu kennen, und es ſollte wohl ſo ſein, daß ich heute nacht keinen Schlaf fand. Als wenn mir immer was zugerufen hätte, geh hin nach dem Fiſcherhof. Jetzt weiß ich, was es war, und ich hab' Ihnen ja nichts zu

befehlen, Fräulein Mike. Aber Sie haben mir geſtern ein bißchen Vertrauen geſchenkt, und da möchte ich Sie ſchön bitten, ſich alles noch einmal in Ruhe zu überlegen."

Sie zuckte nur mit den Achſeln, wollte an ihm vorüberſchlüpfen nach dem Bootsſteg, von dem es gleich ins tiefe Waſſer ging.

Der lange Heinrich aber griff zu, ſeine harte Fauſt hielt ihr ſchmales Handgelenk, und auf der Stirn ſprang ihm eine dicke Zornader auf.

„Da ſoll doch gleich ein lichtiges, ſiediges Donnerwetter einſchlagen über ein ſo unvernünftiges Menſchenkind!"

Und heftig ſchrie er ſie an:

„Haſt Du mal ſchon 'n toten Menſchen geſehen, Deern? Nicht? . . . Na, dann laß Dir ſagen, da hilft kein Beſprechen mehr und keine Medizin, er ſteht nicht wieder auf! So ein junges blühendes Leben willſt Du wegwerfen um einen Taugenichts? Die Eltern hier in der Trübſal zurücklaſſen und andere Leute auch?"

Da ſchrie ſie zornig zurück:

„Hat meine Mutter mich vielleicht gefragt, als ſie den Herrn von Naugaard anzeigte?“ . . .

Sprang wie eine Wildkatze gegen ihn an und rang, die gefeſſelte Hand wieder frei zu bekommen, aber die breite Fauſt hielt wie ein Schraubſtock.

„Gib Dir keine Mühe, Deern. Vor den nächſten vierzehn Tagen kommſt Du hier nicht vorbei! Und wahrhaftig, einen ordentlichen Haſelſtock müßte man ſich ſchneiden, um Dir dieſe Mucken auszutreiben! Wenn nämlich das gute Zureden nicht hilft . . . .“

Sie ſah erſchreckt zu ihm auf, fing leiſe zu weinen an. Und da zog auch er wieder mildere Saiten auf.

„Nichts für ungut, Fräulein Mike, das war nicht ſo böſe gemeint! Und Sie ſprechen da ſo leichthin von Ihrer Mutter, aber glauben Sie wohl, auch die hat Sie auf Ihre Art lieb. Sie hat Ihnen doch nichts Schlechtes antun wollen,

als ſie den Brief ſchrieb an den Herrn Forſtmeiſter, und jetzt ſtellen Sie ſich mal vor, wie das alles hier geworden wäre, wenn ich nicht hier am Geräteſchuppen ſtand. Da hätten die beiden alten Leutchen an den langen Winterabenden allein geſeſſen, und es wäre ein ewiges Streiten geweſen. Jedes hätte dem andern die Schuld zugeſchoben, eine einzige Verbitterung wäre zwiſchen ihnen geweſen vom Morgen an bis in die ſinkende Nacht . . .“

Die braune Mike ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und weinte heftiger. Der lange Heinrich aber trat näher, ſtrich ihr leiſe über die ſchweren Flechten.

„Es gibt da auch noch andere, Fräulein Mike, denen es bannig leid tät', aber davon wollen wir jetzt nicht reden. Nur eines möcht' ich noch befürworten: Man glaubt gar nicht, was ſich alles ausheilt mit der Zeit! Hechte hab' ich ſchon gefangen, denen ein Stärkerer den halben Rücken weggeriſſen hatte, und ſie hatten ſich doch wieder ausgeheilt. Viel anders aber iſt es auch nicht

mit dem Menſchen. Heute möcht' er am Leben verzagen, und in vier Wochen vielleicht kann er ſchon wieder lachen!" . . .

So ſprach er noch eine Weile lang fort, Mike Retelsdorf ſtand auf, trocknete ſich mit dem braunen Handrücken die Augen.

„Es iſt gut, Heinrich Kremzow!"

„Das iſt ehrliche Meinung? Kein Falſch dabei und keine Hintergedanken?"

„Nein! So wahr mir Gott helfe!"

Da atmete der lange Heinrich tief auf.

„Dann ſage auch ich, es iſt gut! Und, wenn's Ihnen recht iſt, Fräulein Mike, bleibt das unter uns beiden, daß ich hier am Schuppen ſtand, und Sie wollten nur ein büſchen ſpazieren fahren ... Aber auch noch ein anderes Abkommen möcht' ich mit Ihnen treffen: Wenn wir mal — vielleicht — ein paar gute Freunde werden, dann ſoll ein Name zwiſchen uns vergeſſen ſein. Ich verſpreche es, ich will ihn nie mehr in dieſem Leben über meine Lippen bringen!"

Mike nickte nur, eine dunkle Röte färbte ihr die Wangen. Und eilends wandte ſie ſich ab, ging mit raſchen Schritten zum Hauſe zurück. Heinrich Kremzow aber ſah ihr nach, und es wurde ihm gar leicht zumute, als er ſich wieder zu ſeiner Arbeit wandte. Einen Aalkorb wollte er aus dem alten Netzwerk zurechtſchneiden, nach der Art von Wittenſee, um den Lenzburger Fiſchern zu zeigen, wie man dort die Blankaale fing, wenn ſie wieder zum Meer zurückwanderten. Aber faſt wollte es ihm ſcheinen, den beſten Fiſch hatte er jetzt eben gegriffen . . . .

10. Kapitel

Der Oberſtleutnant Brinckmann kam ſtaub- und ſchweißbedeckt aus dem Gelände zurück. Er war mit der dritten Kompagnie draußen geweſen auf der Muſtiner Feldmark, zwei Reſerveoberjäger hatten zur Zufriedenheit ihre Prüfung beſtanden.

Der Oberleutnant von Naugaard war als fehlend gemeldet worden. Nach der Ausſage ſeines Jägers hatte er ſich am ſpäten Abend im Jagdanzuge aus ſeiner Wohnung entfernt, wäre bis zum Beginn des Dienſtes nicht zurückgekommen.

Da ſah der Kommandeur den Hauptmann Rabenhainer nur an, und ſie verſtanden ſich. Der Befehl zum Zuſammentreten

des Ehrengerichts war überflüſſig, der arme Junge hatte mit eigener Hand das ungeſprochene Urteil vollzogen. Irgendwo in einer dichten Schonung, und vielleicht erſt nach Wochen fand man ihn auf . . . .

Der Hauptmann Rabenhainer aber zuckte nur mit den Achſeln.

Das Geſcheiteſte, was er tun konnte, der Leutnant von Naugaard! So fuhr er wenigſtens mit leidlichen Ehren dahin, erſparte ſich die beſchimpfende Ausſtoßung . . .

Und auf dem Heimwege, während ſie nebeneinander herritten, ſprachen ſie den ganzen Fall noch einmal durch. Daß der liebe Gott ſich gewiſſermaßen auf ihre Seite geſchlagen hätte, als er den zornmütigen alten Herrn ſo plötzlich aus dieſer Zeitlichkeit abrief. Und der Hauptmann Rabenhainer berichtete, wie er den geſchwätzigen alten Doktor Fedderſen auf eine falſche Fährte geſetzt hätte und mit ihm die ſogenannte öffentliche Meinung. Den Ausſchlag aber hätte der Beſuch der verehrten Gattin des Herrn Oberſt-

leutnants gegeben. Danach könnte wohl niemand auf die Vermutung kommen, daß zwiſchen dem Rohnſteiner Forſthauſe und dem Bataillon ein neues Zerwürfnis ausgebrochen wäre. Die ganze Affäre wurde im ſtillen abgemacht, kein Geſchrei erhob ſich auf den Gaſſen.

Der Oberſtleutnant hörte ſich alles an, nickte mit dem Kopfe.

„Mag ſein, daß Ihr recht habt, daß Ihr die beſſeren Politiker ſeid, Sie, lieber Rabenhainer, und meine Frau. Aber, ich kann mir nicht helfen, ich werde den Vorwurf nicht los, ich hätte mich mehr kümmern ſollen um meine Jüngſten. Und in dieſem Sinne gedenke ich Exzellenz zu berichten. Wie der hohe Herr danach befindet, ſo ſoll es geſchehen.“

Der Hauptmann Rabenhainer hob die Achſeln, ſteckte ſich, nach erbetener Erlaubnis, eine ſeiner billigen Zigaretten an. Und, während er den erſten Zug mit Behagen in die Lungen zog, ſagte er mit ſeiner klaren Kommandoſtimme: „Ich glaube, Herr Oberſtleutnant tragen ſich da mit

übertriebenen Skrupeln. Für alles gibt es ſchließlich eine Grenze, auch für das Gefühl der Verantwortlichkeit. Und ich möchte ſagen, ſelbſt wenn Herr Oberſtleutnant mit den jungen Leutnants Abend für Abend zuſammen geſeſſen hätten, die blindwütige Jagdpaſſion bei dem armen Teufel von Naugaard wäre doch nicht auszurotten geweſen. Bis zu einem gewiſſen Grade müſſen wir in den höheren Kommandoſtellen bei unſerem Offizierserſatz uns doch auch auf die Kinderſtube verlaſſen können. Was im Elternhauſe verſäumt wurde, können wir unmöglich nachholen. Damit aber verringert ſich auch unſere Verantwortlichkeit nach oben und nach unten hin . . . Ueber allem jedoch ſteht die eine Sorge: den Ruf des Offizierkorps zu wahren, deſſen Rock man trägt! So lange ich zurückdenken kann, iſt im Bataillon Sporck nichts paſſiert. Ein Stolz iſt es, ihm anzugehören. Und da ſollen wir mit einem Male herkommen, ſelbſt mit dem Finger auf den Klex auf unſerm Schild deuten: da ſeht her, was uns geſchehen iſt? . . . Ich meine gehorſamſt:

Zudecken und ſelbſt Gerechtigkeit üben im ſtillen wäre beſſer!“

Der Kommandeur klopfte ſeinem nervöſen Braunen, den die ſchwirrenden Bremſen beunruhigten, den feuchten Hals.

„Alles Ausreden, lieber Rabenhainer! Sie und meine liebe Frau, Ihr ſchlagt auf den Sack, den Eſel meint Ihr. Sprecht vom Bataillon, aber meine Gattin ſieht für mich irgendwo in der Ferne die bedrohten Generalsbüxen hängen, mit dem breiten, roten Streifen, und Sie haben mir's geſtern ja ganz klar geſagt, Sie gedächten Ihre Poſition hartnäckig zu verteidigen.“

Der kleine Rabenhainer hob ſich energiſch in den Steigbügeln.

„Und das von Rechts wegen, Herr Oberſtleutnant. Es iſt nicht nötig, daß ein kleiner Taugenichts von Leutnant ſeine ſämtlichen Vorgeſetzten im Sturze mit ſich reißt. Und ich glaube, Seine Exzellenz werden mit mir der gleichen Anſicht ſein. Wie ich den hohen Herrn kenne, wird

wohl die erſte Frage lauten: ‚Iſt alles luftdicht zugedeckt?‘ Und wenn Herr Oberſtleutnant darauf antworten: ‚Sehr wohl, Exzellenz‘, iſt alles in Ordnung. Unſer Kommandierender iſt ein guter Hausvater, der bei aller Zucht im Innern nach außen — Gott ſei Dank — die Zähne zeigt! Kümmert euch doch gefälligſt um den eigenen Kram, wir halten den unſrigen ſchon beiſammen! Und wem geſchieht was Gutes damit, wenn das Vergehen des Leutnants Naugaard durch alle Gaſſen rennt, in hundert Zeitungen breitgetreten wird?“

Ueber das bartloſe Geſicht des Kommandeurs flog ein Lächeln.

Danach ſchwiegen ſie, der Oberſtleutnant Brinckmann und der Hauptmann Rabenhainer, bis die Kompagnie auf dem Marktplatze in ihre Quartiere entlaſſen wurde.

Der Stalljäger hielt den Gaul an dem Kinnriemen, der Kommandeur ſchwang ſich aus dem Sattel.

„Was Neues?“

„Sehr wohl, Herr Oberſtleutnant. Vorhin iſt aus Rohnſtein das Fuhrwerk angekommen mit einem Herrn Forſtaſſeſſor. Der Herr Aſſeſſor ſitzt oben und wartet.“

Da ſtieg der Oberſtleutnant mit beklommenem Herzen zu ſeiner Wohnung empor. Die Meldung bedeutete nichts Gutes. Die Rechnung des Hauptmanns Rabenhainer hatte irgendwo ein Loch, und dieſes Loch würde ſich jetzt, in der nächſten Minute, offenbaren. . . .

Aber die Befürchtung war grundlos. Der Forſtaſſeſſor von Schlehenſtein erwies ſich als Reſerveoffizier der Siebenten Jäger und voll von den beſten Abſichten, aus Intereſſe für die grüne Farbe den Eklat nach außen hin nach Möglichkeit abzudämpfen. Er berichtete, der Rohnſteiner Waldwärter Neureuter hätte ihm vor einer Stunde die Meldung überbracht, es wäre ihm gelungen, auf den Seewieſen den lange geſuchten Wilddieb auf friſcher Tat zu ſtrecken. Bei näherer Inaugenſcheinnahme hätte ſich die Identität des

Wilderers mit dem Herrn Leutnant von Naugaard ergeben, aber alle begleitenden Indizien ſprächen dafür, daß der bedauernswerte Offizier anſcheinend nicht im vollen Beſitz ſeiner Geiſteskräfte geweſen wäre. Ganz unglaublich plump wäre er zu Werke gegangen, und der letzte Akt des Dramas hätte ſich in einer Art und Weiſe abgeſpielt, die nur den einen Schluß zuließe, der Herr von Naugaard hätte in einer plötzlichen Verwirrung ſelbſt den Tod geſucht. In dieſem Sinne gedächte er, der Forſtaſſeſſor von Schlehenſtein, ſeiner vorgeſetzten Behörde zu berichten, denn es läge ihm ſelbſtverſtändlich daran, mit dem Bataillon Sporck als vorausſichtlicher Nachfolger des Herrn Forſtmeiſters von vornherein die beſten Beziehungen zu etablieren. Der Waldwärter Neureuter aber würde außer mit der Auszahlung einer angemeſſenen Geldſumme durch die Verſetzung in eine beſſere Stellung belohnt werden, irgendwo in der Nähe der fürſtlichen Reſidenz. Wenn er hier bliebe, in der Gegend, wäre es doch wohl nicht ausgeſchloſſen, daß er

aus eitler Ruhmſucht allerhand falſche Gerüchte unter die Leute brächte.

Der Oberſtleutnant Brinckmann hörte dem langen Berichte ſchweigend zu.

Als der Forſtaſſeſſor von Schlehenſtein geendet hatte, bedankte er ſich höflich für alles freundliche Entgegenkommen der fürſtlichen Forſtverwaltung.

Nur beim Abſchiede ſchüttelte er dem ſtrebſamen Beamten nicht die Hand. Und als der Beſucher wieder gegangen war, ſah er lange ſinnend zum Fenſter hinaus.

Da unten auf dem Marktplatz ging das Leben des kleinen Städtchens ſeinen ruhigen Gang, als wenn nichts geſchehen wäre. Die dicke Retelsdorfin ſtand an der Kirchenmauer neben den großen Bottichen, rief ihre Ware aus. Unter breiten Sonnenſchirmen ſaßen die Gemüſefrauen hinter ihrem Kram, zwei Schuſterzelte ſtanden da, vor denen die zu Markt gekommenen Bauern der Umgegend ihre Einkäufe beſorgten. Und

wenn ein Offizier oder Oberjäger durch die Reihen ſchritt, machten ſie achtungsvoll Platz vor der gewohnten und beliebten Uniform. . .

Da atmete der Oberſtleutnant Brinckmann auf und ging zu ſeinem Schreibtiſche hinüber, um den Bericht an den Kommandierenden aufzuſetzen. Wozu aus der Menge da unten lauter unberufene Kritiker machen und weshalb päpſtlicher ſein als der Papſt? Alles fügte ſich ja von ſelbſt zuſammen, um ein — im letzten Sinne entſchuldbares — Vergehen in dem engen Kreiſe zu halten, dem durch das Wiſſen kein Abbruch geſchah. Und der Schild des Bataillons Sporck, das er in Ehren faſt drei Jahre lang geführt hatte, blieb blank, kein Spritzer ſaß daran vor all den Augen, die neugierig und nach ungeſunden Senſationen lüſtern über den Zaun ſpähten. . . .

Acht Förſter in graugrüner Uniform trugen den ſchweren Eichenſarg; an der Spitze des Zuges marſchierte die Bataillonsmuſik, blies feierlich den Trauermarſch; ſchier unüberſehbar aber war das

Gefolge. Zunächſt hinter dem Sarge die Tochter an dem Arme eines weißbärtigen Herrn, der dem verewigten Forſtmeiſter wie ein Doppelgänger glich, dahinter der Oberſtleutnant Brinckmann mit ſeiner Gattin und das ganze Offizierkorps des Bataillons. Nur der neue Oberleutnant von Wahlenberg fehlte, aber der hatte in einer unaufſchiebbaren Familienangelegenheit mit Urlaub in die Heimat reiſen müſſen. Weiter folgten die Spitzen der Zivilbehörden, die Honoratioren des Städtchens und faſt ſämtliche Gutsbeſitzerfamilien der Umgegend. Ganz zuletzt kam das Forſtperſonal mit ſchwarzem Flor um den Arm, ein Lehrling führte die Koppel der Hunde, die alte Fricka, den Hühnerhund Robbie und die Teckel. Schwarz aber drängte ſich die Menge zu beiden Seiten des Weges, der vom Forſthauſe zu den vier ragenden Eichen am Feldrande führte, unter denen das Geſchlecht der Rüdiger den letzten Schlaf ſchlief. Etliche unter den Zuſchauern von der Sorte derer, die das Gras wachſen hören und alles immer am beſten wußten, munkelten allerhand von

einem geheimnisvollen Zuſammenhange zwiſchen dem plötzlichen Hinſcheiden des Forſtmeiſters und dem Selbſtmorde des Leutnants von Naugaard, aber das war offenſichtlich leeres Gerede. Hätte ſonſt wohl das ganze Offizierkorps dem Herrn Forſtmeiſter mit ſo aufrichtiger Anteilnahme die letzte Ehre erwieſen? . . .

Zunächſt hielt der Herr Dompropſt an der offenen Gruft eine erhebende Rede, die die Tugenden des Entſchlafenen pries, der Bataillonskommandeur widmete dem dahingeſchiedenen alten Freunde einen tiefempfundenen Nachruf, für den Bürgerverein ſprach der Stadtverordnete Dirckſen ſehr eindrucksvoll und für die Schützengilde der diesjährige König, der Schornſteinfegermeiſter Seibert. Den Höhepunkt der Feier aber bildeten die drei Salven des Kriegervereins über dem geſchloſſenen Grabe und die Jagdfanfaren, die das Forſtperſonal unter Leitung eines eigens aus der Reſidenz gekommenen Vertreters des Fürſtlichen Hofjagdamtes auf blinkenden Waldhörnern blies. „Jagd vorbei“ und „Halali“ hießen

die beiden Signale, mit denen der alte Weidmann in die ewigen Jagdgründe da oben einwechſelte.

Auf dem Heimwege intonierte die Bataillonsmuſik nach altem Brauche die heitere Weiſe: „Freut euch des Lebens“, und die Menge der Leidtragenden zerſtreute ſich mit dem Bewußtſein, einem Schauſpiel beigewohnt zu haben, wie man es in ſolcher Würde und Feierlichkeit ſchon ſeit langem nicht mehr in Lenzburg geſehen hatte. Und die meiſten zogen es vor, nicht den kürzeren Weg über den See einzuſchlagen, in den Fährbooten des Fiſchers Retelsdorf, ſondern zu Lande der Bataillonsmuſik zu folgen. In angemeſſener Entfernung hinter dem Forſthauſe holte ſie wohl die Inſtrumente hervor auf gütliches Zureden und blies einen forſchen Marſch, nach deſſen Klängen man in taktmäßigem Gleichſchritt wieder heimwärts zog in das Städtchen. Zu einer kurzen Nachfeier in den verſchiedenen Wirtſchaften, wo man bei einem Schoppen das eben genoſſene Schauſpiel noch einmal gründlich durchſprechen konnte. . . .

Die letzten Trauergäſte hatten ſich entfernt, nur der Hauptmann Rabenhainer war zurückgeblieben, weil er ſchon immer dem entſchlafenen alten Herrn am nächſten geſtanden hatte.

Der Bruder des Forſtmeiſters hatte einen Gang durch die Wirtſchaft angetreten, um ſich für die kommende Uebergabe an den Nachfolger eine Schätzung zu bilden, der kleine Rabenhainer ſaß mit Elsbeth allein in dem großen Zimmer mit den vielen Hirſchgeweihen und den blühenden Linden vor den Fenſtern. Aber die Stimmung war eine andere als noch vor wenigen Tagen.

Wie eine rührende Verkörperung aller Hilfloſigkeit ſaß das Schmaltierchen da in dem ſchwarzen Trauerkleid. Das Geſicht war ganz blaß und ſpitz geworden, in den vom vielen Weinen geröteten Augen ſtand ein ſcheuer und verängſtigter Ausdruck.

Da trat er näher, legte die Hand auf die Stuhllehne.

„Na, was ſoll nun werden, Tierchen?“

„Ach Gott," ſagte ſie und hob die zarten Schultern, „ich weiß nicht, Herr Hauptmann. Der Onkel Heinz meinte, in ſeiner Junggeſellenwirtſchaft wäre für ein junges Mädchen kein rechter Platz. Da werde ich wohl die alte Trine nehmen und irgendwohin ziehen. Wo, weiß ich noch nicht, nur daß ich's nicht allzuweit hab' nach den vier Eichen."

Der kleine Rabenhainer ſtrich ſich heftig den Schnurrbart und ſeine Stimme klang rauh:

„Da könnte man ſich vielleicht über den zukünftigen Wohnſitz verſtändigen. Auch bei mir dauert's wohl nicht mehr lange, bis ich hier von Lenzburg fortkomme. Nach unten oder nach oben, je nachdem der Alleröberſchte den ganzen Fall auffaſſen wird . . ."

In ihre Wangen ſtieg eine feine Röte, ſie ſchlug die Augen auf und ſah ihn an. In dem ſtummen Blicke aber ſtand eine Bitte geſchrieben: „Geh', quäl' mich doch nicht jetzt, ich weiß ja, was du willſt. Nur ein bißchen Schonzeit brauche ich, um mich langſam zurechtzufinden . . ."

Der Onkel Heinz kam laut ins Zimmer, erklärte in ſeinem breiten oſtpreußiſchen Dialekte, er wäre von ſeinem kurzen Rundgange höchlichſt zufrieden und gedächte dem Nachfolger in der Rohnſteiner Forſtmeiſterſtelle weidlich zuzuſetzen bei der Uebergabe der Wirtſchaft. Da kam das Geſpräch von ſelbſt in eine andere Bahn. Und als der Hauptmann Rabenhainer am ſpäten Abend auf ſeinem „ſchönen Adolar“ nach Hauſe ritt unter den hohen Buchen, war ihm gar nicht zumute, als käme er aus einem Trauerhauſe. Fröhliche Gedanken füllten ſein Herz, und allerhand lichte Hoffnungen ſchickten ihre Ranken in die Zukunft . . . .

In der Sammlung der Ullsteinbücher
erſchienen von

Richard Skowronnek:

Sturmzeichen

Roman

Packende Bilder, die wie eine Vorahnung des hereingebrochenen Krieges wirken, zeigen die todesmutige Bereitſchaft der deutſchen Truppen zur Abwehr der ruſſiſchen Soldateska und ihrer Koſakenhorden. Ein aus der Begeiſterung geborenes Werk, eine prächtige Schilderung unſeres gegenwärtigen nationalen Daſeins

*

Das große Feuer

Roman

Bis zum Anfang des Weltkrieges hat Skowronnek hier die Handlung von „Sturmzeichen" fortgeführt. Oſtpreußen iſt der Schauplatz des Romans, der Stimmungen und Geſchehniſſe des letzten Sommers nacherzählt, bald humorvoll, bald mit tiefem Ernſt, und durchzittert iſt von Liebe zur Heimat, erfüllt von frohem deutſchen Soldatenmut.

Jeder Band 1 Mark

In der Sammlung der Ullſteinbücher erſchienen ferner von

Richard Skowronnek:

Das Verlobungsſchiff

Roman

Das freie, fröhliche Leben an Bord eines deutſchen Luxusdampfers mit all ſeinen tauſend heiteren Zwiſchenfällen, originellen Typen und oft recht komiſchen Situationen, iſt hier mit viel Humor und feinem Witz geſchildert.

*

Bruder Leichtfuß und Stein am Bein

Roman

Die Geſchichte zweier Menſchen, die ſich als Gerichtsaſſeſſoren in einem kleinen oſtpreußiſchen Neſt treffen. Während das Glück den leichtfertigen Junker Schwiegerſohn eines der reichſten deutſchen Großinduſtriellen werden läßt, verſäumt und verträumt der andere, „Bruder Stein am Bein“, das Glück.

Jeder Band 1 Mark

Verlag Ullſtein & Co, Berlin und Wien

Neue Romane:

Meta Schoepp

Blockade

Die Gründung und die Schickſale der erſten deutſchen Flotte, die ſchleswig-holſteiniſche Erhebung von 1848 und 1849 geben dem Roman den Hintergrund, die Geſchichte einer ſchmerzlich geſpannten Liebe iſt die mit fortreißender poetiſcher Kraft dem Höhepunkt zugeführte Handlung. Ein Vorwort, das den Stapellauf des „Imperator“ ſchildert, im Mai 1912, die wunderbare Erfüllung jener Seemachts-Träume, iſt der ſtolze Auftakt des Werkes.

*

Viktor von Kohlenegg

Die Treppe

Warme Lebensluft und ein prächtig ſprottender Berliner Humor umgeben die Handlung dieſes Buches, hinter der Kohlenegg mit dichteriſcher Zartheit auf die Quellen des Lebens hinweiſt. Auch dieſer Roman iſt wie der „Katzentiſch“ der Roman einer ſchönen, jungen Berlinerin. Verſchloſſen und leidenſchaftlich, empfindſam und tapfer blickt ſie aus ihren hellgrauen Augen in das Leben, deſſen reinſten Sinn der Dichter, ihr Mädchenſchickſal und ihr Frauenglück darſtellend, uns mit Zartheit ahnen läßt.

Jeder Band 3 Mark

Ullſtein & Co

Berlin SW 68

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 09707129